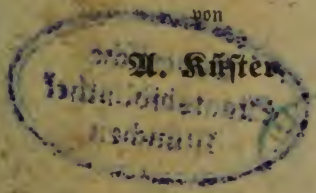
Gabriele.

Von

Alexander Dumas.

Nach dem Französischen

von



Erster Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1851.

Digitized by Google

Gabriele.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Eine verarmte Dame aus der großen Welt.

„Es giebt keine Frauen mehr! nein, mein lieber Graf, es giebt keine Frauen mehr," rief schmerzvoll die Marquise von Fontenoy-Marueil, indem sie sich zu dem Grafen Rhinville wendete, der neben ihr im Wagen saß. Der Graf seufzte, schien aber keineswegs aufgelegt zu sein, eine Behauptung, die im ersten Augenblicke fremdartig und gewagt erscheinen konnte, zu bezweifeln oder zu bestreiten.

Da die Marquise keinen Widerspruch fand, so sah sie sich genöthigt, dem Vergnügen einer weiteren Erörterung zu entsagen. Der Graf, seit langer Zeit Vertrauter ihrer Gedanken, war entweder überwunden, oder fürchtete, es zu werden, er antwortete nicht und zeigte auch nicht einmal Ueberraschung, als die Marquise obige Behauptung aufstellte, die freilich zu oft in ihren Ge-

Digitized by Google

sprächen vorkam, als daß er nicht hätte daran gewöhnt sein sollen.

So saßen sie denn schweigend neben einander, während der Wagen rasch dahin rollte, sie hatten einander wenig zu sagen, denn in dem hohen Alter Beider fallen die Worte langsam, trübselig und sparsam. In der Jugend theilt man einander seine Gedanken und Gefühle weit schneller mit — da folgen die Ausdrücke und die Sätze lebhaft und zusammenhängend, man offenbart, oder läßt errathen, die Gedanken, Pläne, Hoffnungen, die Schmerzen und die Freuden des Daseins. Man spricht oft, ohne es zu wissen, zu gleicher Zeit; man hat einander so viel zu sagen! — Zwei Greise dagegen würden fast immer schweigsam sein, wenn nicht besondere Gründe sie bewögen, das Schweigen zu brechen, und dennoch bleiben gegen ihren Willen die Sätze oft unvollendet. Zuweilen sogar halten sie mitten im Gespräch inne, wenn sie einander ansehen; — sie sagen nichts, sie betrachten die weißen Haare, die Runzeln, welche ihre Stirnen falten, jene Spuren der Zeit und der Schmerzen, die ihren Gesichtern eingeprägt sind. Sie lesen darin die Leiden und Sorgen der Vergangenheit, die Trübseligkeit der Gegenwart, die wenigen Hoffnungen, welche die Zukunft darbietet, und somit bleibt ihnen für dieses Leben nur noch wenig zu besprechen übrig.

Die Marquise von Fontenoy-Marueil schien indessen ungeachtet ihrer siebzig Jahre heute durch irgend

Digitized by Google

eine wichtige Angelegenheit bewegt zu ſein, denn ſie wiederholte lebhaft: „Und weil es keine Frauen mehr giebt, Herr Graf, geht Frankreich verloren, — gehen die jungen Leute verloren — und geht mein Enkel ...“ Hier hielt ſie inne, zögernd, eine entſchiedene Anklage gegen den Gegenſtand ihres Stolzes und ihrer Zärtlichkeit auszuſprechen.

Der Graf konnte ſich eines feinen Lächelns nicht enthalten, indem er entgegnete:

„Ich hätte ganz das Gegentheil vermuthet.“

Die Marquiſe war in dieſem Augenblicke nicht zum Scherzen aufgelegt, auch blieb ſie ernſt und traurig, indem ſie hinzufügte: „Ohne Zweifel giebt es noch junge Mädchen, Gattinnen und Mütter. — Man heirathet noch die Frauen, die reich, man verliebt ſich noch in die, welche hübſch ſind, aber hierauf beſchränkt ſich auch jetzt die ganze Macht der Frauen. — Die Salons exiſtiren nicht mehr, die Converſation hat aufgehört; der gute Geſchmack iſt mit beiden verſchwunden und der Geiſt der Geſellſchaft hat allen Glanz verloren. Ihr habt einen König, welcher Miniſter ein- und abſetzt — eine Deputirtenkammer, die Geſetze giebt und widerruft, — eine Pairskammer, die gar nichts thut; — aber habt Ihr eine Macht, welche liebenswürdige Menſchen ſchafft? — welche die jungen Leute den Geſetzen der feinen Lebensart unterwürfig macht? die ſie lehrt, daß der gute Geſchmack ein Beweis von Geiſt, und die edeln

Manieren die Folge edler Gesinnungen sind? — die ihnen imponirt durch die öffentliche Stimme, durch Gesetze der Feinheit und Vernunft, wie sie in keinem Gesetzbuche stehen? — Durch welche Macht werden ihnen hinlängliche Zweifel an ihren Vollkommenheiten erweckt, damit sie sich bemühen, Männer von Verdienst zu werden, ohne aufzuhören, liebenswürdige Männer zu sein? — Kurz, diese Macht, mein Freund, diese mit so vielen anderen vernichtete Macht — sie bestand einst!

„Es waren die Frauen!

„Damals würde die Furcht vor dem Urtheil der Salons, in welchen er leben sollte, dem Herzog Yves von Maulé on niemals erlaubt haben, sich gänzlich von seiner Familie zu trennen; er, der Sprößling zweier edeln Häuser, der Erbe eines so großen Namens, würde nie gewagt haben, in einer Gesellschaft zu leben, die nicht die unsrige ist, und dort“ — damit hielt sie wieder inne; — was sie noch hinzu zu fügen hatte, schien nicht über ihre Lippen zu wollen.

„Es ist also wahr, was man sagt?“ erwiderte der Graf, „was ich gehört habe — —“

„Was haben Sie gehört? — was hat man Ihnen gesagt? — reden Sie! — ich will Alles wissen!“ entgegnete die Marquise besorgt.

„Nichts sehr Bedeutendes, nichts, was die Ehre einer Familie prostituiren könnte,“ antwortete Herr von Rhinville.

Digitized by Google

[redacted] will Alles wissen," wiederholte sie gebieterisch.

Ungeachtet der Unruhe und des Kummers, die sich auf den Zügen der Marquise malten, konnte der Graf ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, indem er ausrief:

„Thorheiten eines Jünglings, die man sich lachend erzählt, woran die Welt sich belustigt und sie sehr schnell vergißt. Man sagt, er habe, als er mündig geworden und in den Besitz von 15 bis 20,000 Livres Renten gelangt sei (dem einzigen Ueberrest der unermeßlichen Besitzungen seiner Vorfahren) diese Summe zu unverhältnißmäßig mit seinem Range und seinen Neigungen gefunden, und da er mit seinen zwanzig Jahren und seinem Herzogstitel nicht leben wollte, wie ein alter Gewürzkrämer, so habe er seine Besitzungen verkauft, und die vierhunderttausend Franken, die er daraus gelöset, in vier Theile legend, habe er den Vorsatz gefaßt, davon vier Jahre zu leben, als hätte er hunderttausend Livres jährliche Renten. Man fügt hinzu, Ihr Enkel sei diesem Vorsatze so treu geblieben, daß der gestrige Tag zugleich das Ende der vier Jahre und der vierhunderttausend Franken gesehen habe."

Ein trauriger Seufzer entstieg dem Herzen der Marquise, indem sie sprach:

„Vierhunderttausend Franken sind nicht die Hälfte der jährlichen Revenüen, welche der Herr Marquis von Fontenoy-Marueil im Jahre 1789 hatte, als wir uns vermählten; und dazu kam noch sein Gouvernement

Digitized by Google

der Bretagne und sein Amt als erster Stallmeister von Madame."

Der Graf machte eine Bewegung des Mitgefühls und der Betrübniß, und das Schweigen begann wieder.

Es lagen so viele traurige Erinnerungen für Beide in diesen wenigen Worten!

Die Marquise, klein und zierlich, mit feinen Zügen, zartem blassem Gesicht, wenigen, sehr weißen, aber sorgfältig geordneten Haaren, einer saubern Haube, weißem Hut und Schleier, einem Kleide von brauner Seide und einer großen, mit breiten schwarzen Blonden besetzten Mantille, hatte, ungeachtet ihres Alters, etwas Angenehmes, welches Folge eines feinen Anstandes und geläuterten Geschmackes war. Ihre Manieren waren einfach und natürlich; die Frauen von sehr hohem Range haben selten einen Anschein von Ziererei; des Platzes, den sie einnehmen und der Berücksichtigung, die man ihnen schuldig ist, gewiß, bringen sie nicht jene ängstliche Unsicherheit mit in die Gesellschaft, welche die Grazie des Geistes, wie die der Persönlichkeit lähmt. Die Gesellschaft, die sie umgiebt, kennt sie, ihre Ansprüche sind festgestellt; unbestritten und sicher in der Gesellschaft, sind sie es auch in sich selbst.

Den höheren Classen sind die feinen und eleganten Manieren eben so natürlich, als den Handwerkern und Landleuten ihre treuherzigen und plumpen Gewohnheiten; dagegen aber pflegt eine gewisse Geziertheit in

Digitized by Google

den Manieren der Mittelclassen zu herrschen; die Unsicherheit noch unbestätigter Ansprüche, der Wunsch, einen höheren Platz einzunehmen, die Furcht, zu gering geachtet zu werden, eine gewisse Eitelkeit, die durch höher Stehendes verletzt wird, und doch verachtet, was unter ihr ist, veranlassen unzählige Verlegenheiten, die sich auf die sonderbarste, oft lächerlichste Weise verrathen. In allen Classen jedoch gleichen Verstand und Einsicht Alles aus, geben der Haltung Ruhe, der Rede Anmuth und den Manieren Natürlichkeit, durch das beruhigende Bewußtsein des eigenen Werthes; doch von allen Vorzügen ist Seelengröße der erste und verleiht als solcher am meisten den unnachahmlichen Anstand der mit Würde vereinten Grazie.

Die Revolutionen und Alles, was den Ansichten, welche die Marquise in frühester Jugend schon angenommen hatte, Widersprechendes geschehen und gesagt war, hatten dieselbe nicht im Geringsten geändert, zwei ihrer Ansichten besonders beherrschten alle anderen und dienten ihnen gleichsam zur Stütze und Grundlage, nämlich:

Die Größe ihrer edeln Familie und

Der Einfluß der Frauen auf die Gesellschaft.

Diese entthronten Gottheiten um jeden Preis zu beleben, zu erhalten und wiederherzustellen, schien ihr eine heilige Pflicht; ihre Lage betrübte sie weit weniger wegen der Entbehrungen, die sie ihr auferlegte, als weil

Digitized by Google

sie, als eine Person ihres Ranges, sich gezwungen sah, sich denselben zu unterwerfen, und nur um der beeinträchtigten Ehre dieses Ranges willen litt sie. — Sie fühlte die Würde und moralische Wichtigkeit der Frauen verletzt durch die wenige Beachtung, die in jetziger Zeit einer Frau von ihrem Alter und Range gewidmet wird.

Wenn die übertriebenen Ansichten der Marquise über diese Punkte zuweilen an das Lächerliche streiften, so bewiesen sie doch ungleich öfter eine ungemeine Größe und Erhabenheit ihres Charakters, indem ihre Persönlichkeit in einem Grundsatze sich auflöf'te. Vergessenheit seiner selbst und Aufopferung der eigenen Persönlichkeit adelt immer, wenn auch der Geist über die Ursachen und Folgerichtigkeit sich täuschen sollte.

Für den Theil der Vorstadt Saint-Germain, welchem die Marquise und der Graf angehörten, schien der jetzige Stand der Dinge noch zu fremd, zu undenkbar, um dauernd sein zu können — und ohne sich je daran gewöhnen zu können, ertrugen sie ihn als einen Zustand der Krisis, die freilich etwas lange währte, aber, wie Alles, was gegen die Gesetze der Natur ist, durchaus aufhören mußte.

Das Schicksal einiger Familien war so lange schon so innig mit dem Geschick Frankreichs verknüpft gewesen, daß es ihren Nachkommen schien, als müsse eine

Digitized by Google

Trennung der gegenseitigen Interessen den Untergang beider herbeiführen.

In einem kriegerischen Staate immer zum Kampfe bereit, weihte der Adel der Vorzeit Schwert und Ergebenheit der Treue. — Später umgab er den friedlichen Thron mit der Anmuth des Geistes, dem Reize feiner Sitten und der Eleganz des Luxus, diesem glänzenden Schmucke eines müßigen und sorglosen Hofes; endlich nachdem er dem Königthume auf das Schlachtfeld und zu den Festen gefolgt war, begleitete er dasselbe sogar bis zum Schaffot, und der königliche Märtyrer erschien vor dem Könige des Himmels nicht ohne ein blutiges, aber glänzendes Gefolge, welches sein Geschick theilte, da es dasselbe nicht abzuwenden vermocht hatte.

Wie könnte dieser Adel willig anerkennen, was ihn nicht anerkennt? Einige aus dieser Gesellschaft halten es für unmöglich, daß dies Land, wo sie nichts mehr gelten, ferner bestehen könne; in ihren Augen ist daselbst Alles aufgehoben, und was ohne sie besteht, das besteht für sie wenigstens nicht mehr.

Es mußte einige Hoffnung sich mit der ihren Geist jetzt beherrschenden Idee vereinigen, um die Marquise an dem heutigen Tage ihre siebzig Jahre, ihre Gewohnheiten, die sie sonst um diese Tageszeit an ihr Zimmer fesselten, ihre Schwäche, die ihr das Fahren unangenehm machte und die Schmerzen der Vergangenheit, die sie oft stumpf und untheilnehmend machten,

Digitized by Google

vergessen zu lassen; denn seit dem Abend zuvor war sie aufgeregt, unruhig und ungeduldig und hatte den Grafen dringend gebeten, pünktlich zu sein, und nicht zu vergessen, daß sie in der Mittagsstunde ihn erwarten werde, um sich in seiner Begleitung nach der Poststraße zu begeben.

Wirklich sah man am Morgen dieses von der Marquise so ungeduldig erwarteten Tages, gegen Mittag in dem weiten Hofe eines Hotels der Straße St. Dominique einen eleganten Wagen halten; ein Mann hatte denselben, ungeachtet ein Diener ihn unterstützte, langsam verlassen; kaum hatte er indessen den Fuß auf die Erde gesetzt, als er mit ziemlicher Leichtigkeit und lächelnd um sich blickend, die Stufen der Freitreppe hinauf hüpfte; es war der Graf von Rhinville, der Freund der Marquise von Fontenoy-Marueil.

Es war nicht leicht, auf den ersten Anblick sein Alter genau zu bestimmen, und der geübteste Beobachter würde einen Augenblick geschwankt haben, zu entscheiden, ob er einen sehr alten Mann vor sich sähe, dessen Aeußeres die angestrengteste Sorgfalt gegen die Verheerungen der Zeit geschützt hatte, oder einen jungen Mann, dessen Frische und Kraft einem stürmischen Leben unterlegen war.

Aber die Ungewißheit würde geendet haben, bevor die 23 Stufen der zu der Wohnung der Dame führenden Treppe erstiegen waren, denn, nachdem ein Blick

Digitized by Google

ihn versichert hatte, daß er ohne Zeugen war, krümmte sich dieser hohe Wuchs, welchen eine elegante, fast jugendliche Kleidung begünstigte; eine Hand stützte sich auf das Geländer, die andere lag schwer auf dem Arme des Dieners, jeder Schritt geschah mit Anstrengung, die Runzeln dieses plötzlich ernst gewordenen Gesichtes schienen tiefer eingegraben zu sein unter dem leichten Anfluge eines erborgten Rothes, das nicht genügend war, sie gänzlich zu verdecken, und so war es denn nicht mehr zu bezweifeln, daß die glänzend schwarzen, sorgfältig geordneten Haare, die diesen Kopf zierten, auf einem um wenigstens dreißig Jahre jüngeren gewachsen waren.

Indeß erhob sich seine Haltung wieder und sein Schritt wurde fester; sein Mund lächelte wieder mit einem gewissen Stolze, indem der Greis, der gern einem Jüngling gleichen wollte, in ein sehr geräumiges und sehr einfach meublirtes Vorzimmer trat, wo er sich ausruhte. —

Alsbald erhob sich die einzige in diesem Zimmer befindliche, mehr einer schlichten Bürgerfrau, als der Kammerfrau einer vornehmen Dame gleichende Person, und ohne abzuwarten, daß der Diener den Namen seines Herrn genannt hätte, öffnete sie leise eine Thür, trat ohne Geräusch in ein Schlafzimmer und indem sie sich ehrfurchtsvoll der alten Dame, die schon bemüht

Digitized by Google

war, ihre Handschuhe anzuziehen, näherte, meldete sie mit leiser Stimme:

„Der Herr Graf von Rhinville.“

„Ich bin bereit, Graf,“ sprach sogleich die Marquise, indem sie ihren großen Fauteuil verließ und sich rasch der Thür zuwendete. „Tausend Dank für Ihre Gefälligkeit und Pünktlichkeit,“ fügte sie hinzu; dann, im Begriff das Zimmer zu verlassen, wendete sie sich noch einmal zu ihrer Kammerfrau:

„Mademoiselle Huguet, ich werde heute erst spät Abends nach Hause kommen,“ sprach sie zu dieser, mit dem ihr eigenen vornehmen Anstande; die Kammerfrau verneigte sich und die Marquise verließ, ihre Fingerspitzen auf die ihr dargebotene Hand des Grafen legend, mit diesem ihre Wohnung.

Das Zimmer, welches die Marquise so eben verlassen hatte, stellte, durch seine Größe, Höhe, Verzierungen und Meubles, so ziemlich die Wohnung einer großen Dame aus früherer Zeit dar; Mademoiselle Huguet repräsentirte recht gut eine Ausgeberin und auch nöthigenfalls Gesellschafterin.

Die Manieren der Marquise hatten ganz jene imponirende Würde, welche wahre Größe und Selbstgefühl anzeigt — dies war aber auch Alles, was ihr geblieben war von ihrer früheren Wichtigkeit, ihrem Rang, dessen Macht mit ihrem Vermögen und ihren Würden in der Gesellschaft verloren gegangen war.

Digitized by Google

Die Marquise von Fontenoy-Marueil war gänzlich verarmt; die Revolutionen hatten einer Familie, welche zu den reichsten und mächtigsten Frankreichs gehört hatte, ihre Besitzungen geraubt; die Devise ihrer Waffen erinnerte noch an ihre Rechte und bezeugte ihren Rang, welcher sie berechtigt hatte, Ansprüche auf den Thron zu machen, wenn die Großen sich einen Herrscher unter ihres Gleichen wählten.

Die Marquise war so gänzlich verarmt, daß sie nur der Freundschaft der Prinzessin von T. die beiden Zimmer, die ihre Wohnung ausmachten, verdankte — sie war also Mitbewohnerin des Hotels ihrer Freundin, die sie nicht hatte bewegen können, mehr als diese beiden Zimmer anzunehmen.

Die Prinzessin hatte sich mit Mademoiselle Huguet und einem Geschäftsträger vereinigen müssen, um der Marquise ohne ihr Wissen eine Pension zu ersetzen, die schon seit 1830 auf der Civilliste gestrichen war und ihre einzige, sehr mäßige Einnahme ausmachte.

Glücklicherweise kam die Gewohnheit der Marquise, sich nicht mit Geldsachen zu befassen, und die Sorge für die kleinen täglichen Bedürfnisse einer zuverlässigen Vertrauten zu überlassen, den Bemühungen der Freundschaft zu Hilfe. Die Marquise besaß weder Hotel noch Schloß, weder Equipage noch Dienerschaft, aber sie bewohnte ein prachtvolles Hotel, brachte den Sommer in sehr schönen Schlössern zu, fuhr aus, so

Digitized by Google

oft es ihr beliebte, wurde ehrfurchtsvoll und sorgsam bedient von Mademoiselle Huguet, und die ganze Dienerschaft der Prinzessin stand zu ihrer Disposition. Indessen besaß sie nicht das Geringste und ihr Enkel, der junge Herzog Yves von Maulé on, war so eben mit der Vergeudung seines väterlichen Erbtheils fertig geworden.

So war denn von zwei Familien, deren Ursprung sich in dem Dunkel von Jahrhunderten verlor, die Provinzen besaßen, Herzogskronen getragen, und dem Königthum seine Rechte streitig gemacht hatten, Niemand übrig geblieben, als eine von den Wohlthaten einer Freundin lebende Matrone und ein junger Mann von sechsundzwanzig Jahren, der Abends zuvor das Wenige, was er noch besaß, im Jockey-Clubb durch eine Wette über eine Parthie Billard zu Pferde verloren hatte, welche der Marquis von M. L. gewann.

Und an diesem Tage war es, wo die Marquise sich genöthigt sah, sich der Equipage eines alten Freundes zu bedienen, um sich an einen Ort, wo sie erwartet wurde, zu begeben.

Der Graf von Rhinville, seit langer Zeit mit den traurigen Gedanken der Marquise vertraut, und das Vorurtheil ahnend, welches sie beunruhigte, wünschte angelegentlich, eine peinliche, traurige Erinnerung durch eine schöne Hoffnung zu verdrängen und sagte langsam:

Digitized by Google

„Man sagt — auch — daß dieses junge Mädchen — einst vier Millionen erben wird.“

„Wenigstens!“ erwiderte die Marquise lächelnd.

„Und die Heirath ist gewiß?“ fragte der Graf.

„So ziemlich,“ antwortete die Marquise.

„Und die Millionen wurden erworben von ...“ Die Marquise ließ ihn seine Rede nicht vollenden und fügte hinzu:

„Eine einzige Tochter — sechzehn Jahre — die Mutter Wittwe —“

„Welche wünscht, daß ihre Tochter Herzogin werde,“ sagte der Graf lächelnd.

„Sehen Sie, mein Freund,“ sagte mit leichter Bitterkeit die Marquise, „wenn unser Recht, unsere Tugenden und Geistesgaben uns nichts mehr helfen können, müssen wir die Fehler und Verkehrtheiten Anderer zu unserem Vortheil benutzen.“

„Und ungeachtet dessen, was man seit Jahrhunderten gesagt und gethan hat,“ fuhr der Graf mit spöttischem Lächeln fort — „sind ein Titel — ein Name —“

„Reize, die den Reichthum aller Zeiten aufwiegen,“ fügte die Marquise hinzu; „die bürgerliche Eitelkeit widersteht ihnen nicht, sie ist noch eben so schwach, oder wenn Sie wollen, noch eben so stark, als zu der Zeit, wo Molière den zum Edelmann gewordenen Bürger verspottete; sie äußert sich nur jetzt anders. — O! jetzt macht man sich auf andere Weise lächerlich, was

Digitized by Google

aber Niemand verhindert, auch die alten Schwächen beizubehalten.“

Beide lachten, die gute Laune war wieder hergestellt. Der Graf von Rhinville, aus langer Gewohnheit Freund der Marquise, lachte über ihre bon-mots — schmeichelte ihren Hoffnungen, stimmte in alle Pläne ein, wohingegen sie seine Neigungen theilte, welche sich übrigens alle auf ihn selbst bezogen. Auf dieser gegenseitigen Nachgiebigkeit und Fügsamkeit beruhte eine innige Verbindung, die schon vierzig Jahre bestanden hatte — ohne Unruhe und ohne Empfindlichkeit, vielleicht, weil sie ohne Leidenschaft und ohne Zärtlichkeit war.

Der Graf von Rhinville war ein Egoist, der aus Liebe zur Ruhe und aus Furcht vor der Sorge, welche eine Familie veranlaßt, unverheirathet geblieben war, alle Empfindungen seines Herzens und alle Schärfe seines Geistes in der Sorge für sich selbst vereinigend. Niemand konnte dem Dasein, welches der Himmel ihm geschenkt hatte, eine größere Sorgfalt widmen, und nie hatte Gott das Geschenk seines Ebenbildes in Hände gelegt, die würdiger gewesen wären, den Werth einer solchen Gabe zu erkennen, und besorgter für ihre Erhaltung, ihr Wohlsein und ihre Sicherheit.

Alle Begebenheiten, alle Ereignisse berührten ihn nur in Bezug auf sich selbst, ein für sein Vaterland unglücklicher Krieg würde ihn weniger betrübt haben,

Digitized by Google

als ein Unfall, der seinen täglichen Spaziergang verhinderte; seine Freunde warfen ihm vor, in der Revolution von 1830 nur eine Umwälzung gesehen zu haben, die, weil die beiden äußersten Enden der Straße, in der er wohnte, verbarrikadirt waren, ihn einige Tage verhinderte, auszufahren und ihn zwang, sich einem Platzregen auszusetzen. Sie gaben ihm Schuld, daß er an nichts Theil nähme, nichts liebte, daß er in allen seinen Ansichten und Meinungen wandelbar sei, sobald sein Vortheil es erheischte — sie hatten Unrecht, — er wechselte niemals, er hatte immer denselben Hauptgedanken, immer dieselbe Theilnahme — nämlich seine ausschließliche Liebe zu dem Grafen von Rhinville.

Seine Wohnung war bequem, warm, hatte eine vorzügliche Lage, und ein Thermometer diente dazu, die Veränderungen der Atmosphäre anzuzeigen, damit dieselbe immer gleiche Wärme haben möge; dieses, wie die Sorge, daß seine Kleidung den Orten, die er besuchte, wie auch der Jahres- und Tageszeit immer genau angemessen war, gab zu hinreichenden und beständigen Geschäften Veranlassung.

Wie wäre ihm eine Minute geblieben, um sich mit Anderen beschäftigen zu können! Hatte er doch kaum Zeit, für sich selbst Alles, was er für nöthig hielt, zu besorgen. Wie aber jedes, auch noch so materielle Wesen irgend eine Art von Leidenschaft hat, so hatte der Graf von Rhinville den sehr lebhaften Wunsch, für

Digitized by Google

einen Mann von sehr hoher Geburt zu gelten. Sein etwas zweifelhafter Adel wurde in seinen Augen durch seine genaue Verbindung mit der, allen neuen Adel so sehr verachtenden Marquise außer allen Zweifel gesetzt. Die Aufmerksamkeiten, die er ihr bewies, vereinigten sich vortrefflich mit den täglichen Gewohnheiten einer verarmten Dame und sie hatte ihn bei den vornehmsten und stolzesten ihres Gleichen eingeführt.

Es bestand also eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen ihnen, — sie hatten sich über diesen Punkt niemals ausgesprochen, aber immer vortrefflich verstanden. Der Graf von Rhinville lebte in und für sich selbst, die Marquise hingegen lebte außer sich selbst, und vielleicht paßten diese, in vieler Hinsicht so ungleichen Personen eben sowohl wegen ihrer Verschiedenheit so gut zusammen, als wegen der gleichen geselligen Interessen, die sie vereinigt hatten.

Nachdem sie einige Minuten geschwiegen hatte, rief die Marquise lebhaft:

„Endlich sind wir da — und werden sie sehen!“

In demselben Augenblicke hielt der Wagen vor einem Kloster in der Poststraße.

Es ist jetzt mit den Sprachzimmern und Gittern eines Klosters, wie mit manchen Einrichtungen aus einer früheren Zeit, deren Gestalt und Name sich noch erhalten haben, während der Geist, der sie stiftete und

Digitized by Google

die Resultate dieser Stiftung, nicht bis auf unsere Zeit gekommen sind.

Das Kloster hatte seine Gitter, seine Sprachzimmer, seinen Thurm, seine Clausur, aber wahrscheinlich nur zur Erinnerung, denn sie schlossen nicht gegen den Willen der hier Eingeschlossenen eine Thür, welche das Gesetz offen hielt, und hinderten auch nicht die Unterhaltung mit Fremden und den Bewohnern des Hauses.

Kaum waren die Marquise und der Graf eingetreten, als eine Nonne ihnen entgegen kam und sie bat, mit ihr in den Salon zu gehen, welcher im Innern des Klosters lag und wo die Superiorin sich in einigen Minuten einfinden wollte; man mußte über einen Hof gehen, um dahin zu gelangen und indem sie die Schwelle überschritten, kam ein alter Mann, der hier wie zu Hause zu sein schien, aus einer der kleinen Thüren, die auf den Hof führten, blieb stehen, und dann sich der Marquise nahend, grüßte er sie mit größter Demuth, indem er sagte:

„Sie ist hier, Frau Marquise — ich habe sie her geführt.“ Alsdann grüßte er eben so demüthig den Grafen von Rhinville; aber dieser, statt den Gruß zu erwidern, zog seine Hand, die aus Gewohnheit schon nach dem Hute gegriffen hatte, zurück und erwiderte, sich noch mehr als gewöhnlich emporrichtend, weder mit Blick noch Geberde die so demüthige und angelegentliche Begrüßung des alten Mannes. Die Marquise schien

hierüber mehr verdrießlich als verwundert zu sein, und die beiden Greise wechselten einen unerklärbaren Blick, in welchem Seitens des Grafen eine grausame Verachtung, Seitens des Andern ein tiefes Gefühl schmerzlicher Ergebung lag.

Der Graf zog die Marquise, ohne ihr Zeit zu lassen, mehr als einige Worte zu erwidern, mit sich fort zum Salon, und ließ den, der sie auf diese Weise angeredet hatte, allein, mitten im Hofe, wo er einige Augenblicke nachdenkend und unbeweglich stehen blieb; dann legte er langsam seine magere Hand an Stirn und Augen, als wolle er seine Gedanken sammeln, er sprach darauf mit schwacher Stimme einige unzusammenhängende Worte aus und kehrte mit langsamen Schritten und gesenktem Haupte in das Haus zurück.

Welcher Unterschied zwischen dem geputzten, lächelnden, geschmückten Grafen und dem verlassenen, traurigen und muthlosen Unbekannten. Wenige, ganz weiße Haare, eine tödtliche Blässe, ein Mund, der nicht mehr lächeln, aber Augen, die noch weinen konnten; eine Niedergeschlagenheit und Nichtbeachtung seiner selbst, welche bewies, daß er von Anderen nichts mehr erwarte; Alles an ihm zeigte von tiefer und schmerzlicher Empfindung, während die Sicherheit und Selbstzufriedenheit, die von dem Gesichte des Grafen strahlte, das gänzliche Nichtvorhandensein aller und jeder Gefühlswärme anzeigte.

Digitized by Google

Im Salon angelangt, wollte die Marquise ihre Bekanntschaft mit dem fremden Greise entschuldigen, denn sie sagte:

„Es ist ein sehr frommer Mann, der sein ganzes Leben guten Werken gewidmet hat.“

„Ein Heuchler!“ erwiderte der Graf heftig.

„Er kennt — die Mutter — dieses jungen Mädchens,“ fügte die Marquise leise hinzu, „er ist es, der diese Heirath ...“

Der Graf schien durch eine Bewegung andeuten zu wollen, daß diese Erklärung seine alte Freundin hinreichend gerechtfertigt habe, doch diese Bewegung verlor sich in einer des Erstaunens und der Ungeduld, indem er denselben Unbekannten einen jungen Mann anreden sah, der so eben von einer alten Nonne geleitet, über den Hof kam und dem ihn anredenden Alten freundschaftlich die Hand schüttelte; und dieser junge Mann war Niemand anders, als der junge Herzog Yves von Mauléon, der in den Salon eintrat, den Grafen begrüßte, ehrfurchtsvoll die Hand seiner Großmutter küßte und dann, ohne ein Wort zu reden, stehen blieb.

Yves von Mauléon war sechsundzwanzig Jahre alt, hatte eine sehr edle Gestalt, ein sehr schönes Gesicht, alle seine Bewegungen hatten eine Feinheit und würdevolle Anmuth, die man jetzt nur noch selten findet, und die in Folge der jetzigen politischen Verhältnisse bald ganz verschwinden wird. Seine ganze Er-

Digitized by Google

ſcheinung war von der Art, daß man ſeinen Rang errathen haben würde, wenn auch ſein Anzug der des ärmſten Bettlers geweſen wäre; der Ausdruck ſeines Geſichts athmete, ſo zu ſagen, eine Selbſtachtung, welche die Ehrfurcht Anderer hervorrief. Seine ſchöne Stimme und reine ſanfte Ausſprache zeugten von edeln Gewohnheiten und einer vornehmen, ſorgfältigen Erziehung, ſein ganzes Weſen zeigte mit Kraft gepaarte Würde, und man fühlte ſich eben ſo geneigt, ihn zu fürchten, als ihn zu lieben. Seine hohe ſchöne Stirn ſchien der Sitz des Verſtandes zu ſein, ſeine Augen waren blau und ſanft, ſein Haar hell-kaſtanienbraun — zuweilen ſpielte ein verachtender Zug um ſeine Lippen, aber nichts war anmuthiger und hinreißender, als ſein Lächeln, welches jedoch nur ſelten den Ausdruck des Stolzes — Erbtheil ſeiner Familie, verdrängte.

In dieſem Augenblicke zeigte er ſich ernſt und ruhig, keine ſeiner Mienen verrieth irgend eine Bewegung, aber ſtarke Seelen verbergen oft die heftigſten Empfindungen unter dem Anſchein von Gleichgiltigkeit.

„Nun, mein Lieber!“ ſagte die Marquiſe nach einigen Minuten des Schweigens, mit einem neugierigen Blicke, der ſein Innerſtes durchdringen zu wollen ſchien.

„Hier bin ich, meine Mutter!“ dieſe einzigen Worte erwiderte er langſam, mit einem ſanften und trüben Lächeln; worauf er, als hätten dieſe Worte Alles

Digitized by Google

beantwortet, auf's Neue in sein voriges Schweigen versank.

Der Salon, in dem sie waren, hatte die ganze Tiefe des Hauses, mithin zwei Fenster und eine Thür nach dem Hofe zu, und diesen gegenüber ebenfalls zwei Fenster und eine Thür, die nach dem Garten führte, oder vielmehr nach einem großen mit Bäumen bepflanzten und der Erholung der Pensionairinnen gewidmeten Hofe.

In diesem Augenblicke kamen die jungen Mädchen vom Mittagsessen und ihre fröhlichen Ausrufungen kündigten die Stunde der Freiheit an; die Spiele begannen, sie entschädigten sich für das Schweigen im Refectorium durch allgemeines und lebhaftes Geschwätz und Gelächter, und der junge Mann sowohl, als seine beiden ehrwürdigen Begleiter schenkten diesen Scenen, die in ihnen Erinnerungen an wohl bekannte Freuden weckten, Blicke der Theilnahme und des Wohlwollens. Aber noch hatten sie nicht dazu kommen können, einander ihre Betrachtungen mitzutheilen, als die nach dem Garten führende Thür unter lautem Gelächter heftig geöffnet wurde und in derselben ein junges schönes Mädchen erschien, mit lebhaften, von der gehabten Bewegung erhöhten Farben, schwarzem Haar und heiteren, fast noch kindlichen Gesichtszügen, während ihre Gestalt die einer völlig erwachsenen Jungfrau war. Sie zog unter fortwährendem lautem Lachen ein zwei-

Digitized by Google

tes, zartes, blondes, furchtsames und bleiches Wesen nach sich, die ungern dem Willen ihrer lebhaften und unbesonnenen Gefährtin sich zu fügen schien.

„Nun!“ rief die Erste, „meine Wette ist gewonnen!“ und erröthend bis unter die Locken und über ihre Dreistigkeit zitternd, drehte sie sich lebhaft, um in den Garten zu fliehen, als ein Schrei der Ueberraschung und des Schreckens zu gleicher Zeit den Lippen des blassen jungen Mädchens und denen des jungen Mauléon entfuhr.

„Was ist Dir denn, Elénore?“ rief die dreiste Brunette; und indem sie die schüchterne, unbeweglich dastehende Freundin in ihre Arme nahm, trug sie dieselbe mitten in eine Gruppe von Pensionairinnen zurück, deren etwa dreißig erschreckt und aufmerksam in der Nähe der Thür stehen geblieben waren, die eine von ihnen hinter den beiden Wettläuferinnen geschlossen hatte.

Dieses Alles war so schnell, so unerwartet geschehen, daß die Ueberraschung dem jungen Manne den Ausruf entrissen hatte; die Anderen, zu beschäftigt mit dem, was sie sahen, hatten denselben nicht einmal vernommen und konnten ihn folglich nicht um die Veranlassung und Bedeutung desselben befragen.

„Das sind sehr lärmende und unbesonnene Mädchen,“ bemerkte die Marquise.

Digitized by Google

„Ja — aber schön sind sie — alle Beide,“ erwiderte der Graf.

Niemals übten Nebenumstände Einfluß auf sein Urtheil aus — er sah die Sachen immer genau so, wie sie waren, und fügte daher hinzu: „Die Brunette scheint mir von einer bewunderungswürdigen Schönheit und ich erinnere mich kaum, so frische, rosige Wangen bei einer Haut von so reinem Weiß gesehen zu haben, und welche Heiterkeit und Lebhaftigkeit in diesen strahlenden Augen!“

„Ei!“ entgegnete die Marquise lachend, „erinnere ich mich doch kaum, Sie, mein lieber Graf, so entschieden einen Gegenstand bewundern gesehen zu haben; mir hingegen gefällt die Blondine besser: sie ist furchtsam und schüchtern, und wurde wider ihren Willen von der Andern mit fortgerissen; übrigens hat sie die zarten und feinen Formen und den Anstand der höhern Stände. — Was sagt Yves dazu? er muß über solche Sachen besser urtheilen können als wir, mein alter Freund.“

Das Gesicht des jungen Mannes war vollkommen kalt und ruhig, obgleich ein wenig bleicher als vor dem Eintritt des jungen Mädchens.

Aber er behielt keine Zeit zu antworten, denn die Priorin des Klosters trat ein und sagte:

„Verzeihen Sie, Frau Marquise, daß ich nicht hier war, um die Ehre zu haben, Sie bei Ihrem Ein-

Digitized by Google

tritt zu empfangen; verzeihen Sie auch die Unschicklichkeit zweier Pensionairinnen, die Sie gestört und sich auf die lächerlichste Weise hier eingeführt haben; ich habe sie aus einem Fenster des oberen Stockwerkes, wo ich durch den Besuch einer unserer Schülerinnen, welche wiederzusehen ich sehr erfreut war, zurückgehalten wurde, gesehen und fürchte, daß diese beiden jungen Mädchen in Ihnen eine sehr unvortheilhafte Vorstellung von der Erziehung, die man in diesem Hause erhält, erweckt haben werden — doch bin ich es der Wahrheit schuldig, dieses Vorurtheil zu widerlegen. Nur eine von diesen beiden jungen Damen ist bei uns erzogen worden und auch diese — Fräulein Elénore hat schon seit drei Monaten uns verlassen."

Bei dem Namen Elénore machte Yves eine leichte Bewegung und horchte mit erhöhter Aufmerksamkeit der Erzählung der Priorin.

„Ihre Erziehung war vollendet, und sie verließ, siebzehn Jahre alt, unser Haus, in welches sie erst vor einigen Wochen zum Besuch zurückkehrte; übrigens werden Sie, meine Herrschaften, bemerkt haben, daß sie wider ihren Willen zu dieser Unbesonnenheit gezwungen wurde. Wir Alle lieben dieses sehr sanfte, junge Mädchen und haben uns Alle gefreut, und sie mit offenen Armen empfangen, als sie für einige Zeit um ein Zimmer in unserem Hause bat. Ihr etwas trauriger, aber sehr friedlicher Charakter hat we-

Digitized by Google

nig Aehnlichkeit mit der lärmenden Fröhlichkeit der Andern — aber die Andere ...“

Die Marquise, wahrscheinlich fürchtend, daß die Wichtigkeit und Umständlichkeit, mit der man in der Zurückgezogenheit auch die unbedeutendsten Begebenheiten behandelt, die Erzählung der Priorin zur Unendlichkeit ausdehnen würde — unterbrach sie — sagend:

„O Madame! wer würde nicht mit Nachsicht solche unschuldige, jugendliche Unbesonnenheiten beurtheilen? Bitte! reden wir nicht mehr davon!“

„Die Andere,“ wiederholte die Priorin, als habe sie die Marquise nicht verstanden, „ist — nicht unsere Schülerin — sie ist erst vor drei Monaten zu uns gekommen.“

Eine Bewegung der Marquise schien sagen zu sollen: Genug hiervon! —

Indessen die Priorin fuhr nach einem verlegenen Schweigen fort: „Dennoch muß ich Ihnen, Madame, sagen, die Andere ist — Fräulein ...“

Die Priorin hielt inne, als wagte sie nicht den Namen des jungen Mädchens auszusprechen. Die Marquise zeigte sehr deutlich Neugierde, und der seit einigen Minuten zerstreut gewesene junge Mann hörte von Neuem mit Aufmerksamkeit und Bangigkeit zu.

„Kurz,“ fuhr die Priorin lächelnd fort, „dieses junge Fräulein ist weder in unserm Hause, noch in ir-

Digitized by Google

gend einem andern erzogen worden, sie hat gar keine Erziehung erhalten — sie ist wirklich beinahe eine junge Wilde."

„Wie so?" sagte die Marquise mit zunehmender Theilnahme.

„Ja, ich halte es für meine Pflicht," fuhr die Priorin ernst und mit fast strengem Tone fort, „Ihnen ganz die Wahrheit zu sagen. Auf dem Lande allein herangewachsen, erhielt sie weder gute, noch böse Eindrücke — sie ist eine schöne, aber unausgebildete Natur. Es würde zu weitläufig sein, Ihnen, Frau Marquise, zu erzählen, durch welche wenig vernünftigen Gründe ihre Mutter diese sonderbare Erziehung zu rechtfertigen sucht; aber vor drei Monaten wurde dieses junge Mädchen uns zugeführt, um hier zum heiligen Abendmahle vorbereitet zu werden; sie war in Beziehung auf diesen wichtigen Schritt, dem unmittelbar ihre Verheirathung folgen soll, gänzlich vernachlässigt. Wir zögerten, diesen wichtigen und bedenklichen Auftrag zu übernehmen, und ohne die inständigen Bitten eines sehr rechtschaffenen, frommen Mannes, der jeden seiner Lebestage mit guten Werken bezeichnete, würden wir diese Pensionairin, die übrigens in ihrem Zimmer bleiben und nicht mit unsern andern Schülerinnen verkehren sollte, zurückgewiesen haben.

„Aber von dem zweiten Tage ihres Hierseins an,

Digitized by Google

war sie nicht zu verhindern, sich während der Erholungsstunden mit ihnen zu vereinigen.

„Die Kinder versuchten ihre Kräfte in den gymnastischen Uebungen, die jetzt in allen Erziehungsanstalten eingeführt sind; die Neuangekommene, allein mit ihrer Mutter, die sie zu besuchen gekommen war, beobachtete sie lange mit einem verächtlichen und spöttischen Blicke, darauf flog sie, ohne ein Wort zu sagen, mitten unter sie, theilte mit immer wachsendem Eifer ihre Uebungen und übertraf sie alle in einem so hohen Grade von Kraft und Gewandtheit, daß sie einstimmig den Beifall und die Bewunderung aller erstaunten jungen Pensionairinnen erhielt.

„Sie erhöhte das allgemeine Vergnügen, erfand neue Spiele, neue Uebungen und ihre Heiterkeit theilte sich so sehr Allen mit, daß sie Lehrerinnen und Schülerinnen ohne Ausnahme entzückte. Unterdessen erbat und erhielt ihre Mutter für sie Erlaubniß, an den Spielen, wie an dem Unterrichte, so oft sie es wünschte, Theil nehmen zu dürfen, und ich, Frau Marquise, ich widersetzte mich diesem Wunsche nicht, denn ich hatte erkannt, daß diesem ungestümen, sonderbaren Kinde alles Böse gänzlich fremd war, daß ihre Sitten mehr ungewöhnlich, als gemein waren und ihr Charakter zwar anscheinend heftig, aber dennoch gut und sanft ist. Die Sorgfalt, die ihre erste Abendmahlsfeier, welche sie vor vierzehn Tagen begangen hat, veranlaßte,

Digitized by Google

raubte überdem so viel Zeit, daß wir uns außerdem wenig mit ihrer Ausbildung beschäftigen konnten, die noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Bei ihrer Jugend, denn sie ist kaum sechzehn Jahre alt, obgleich man sie ihrer Erscheinung nach für älter halten möchte, würde das Versäumte wohl nachzuholen sein; — aber — es scheint — daß sie — uns verlassen wird —"

Bei diesen Worten warf die Priorin einen Blick auf den jungen Mann, der in tiefe Träumereien versunken blieb. „Und ich habe geglaubt, Madame," fügte sie hinzu, „daß ich es Ihnen und der Ehre Ihres Hauses schuldig sei, Ihnen mitzutheilen, was ich so eben die Ehre hatte, Ihnen zu sagen. Die hier erzogenen jungen Damen gleichen in keiner Hinsicht der, die Sie jetzt gleich wiedersehen werden, weshalb ich vorher mit Ihnen zu reden wünschte. ... Jetzt, nachdem Sie Diejenige, um welcher willen Sie hierher gekommen sind, so heftig gesehen haben, erlauben Sie mir, Sie um Nachsicht für dieselbe zu bitten und lassen Sie mich selbst zu Gabriele Remond gehen, um sie vorzubereiten und zu Ihnen zu führen. Ihre Mutter ist zu dieser feierlichen Zusammenkunft hierher gekommen und erwartet dieselbe mit Ungeduld."

Ein feines Lächeln begleitete diese Worte, mit denen die Priorin das Zimmer verließ.

Der junge Mann, der, während die Priorin sprach, immer bleicher werdend, unbeweglich stehen geblieben

Digitized by Google

war, ging, sobald dieselbe das Zimmer verlassen hatte, langsam nach der zum Hofe führenden Thür, legte die Hand auf den Griff derselben und sagte:

„Leben Sie wohl, meine Mutter!“

„Ist es möglich!“ rief die Marquise, schnell zu ihm eilend; „was ist Dir?“

Er blieb einige Augenblicke ungewiß, eine leichte Unzufriedenheit zeigte sich in seinen Mienen; er schien einen geheimen Gedanken aussprechen zu wollen, aber die Folgen eines Geständnisses zu fürchten.

„Rede doch!“ sagte seine Großmutter.

Nach einigem Zögern und mit veränderter Miene sagte er sanft und gleichgiltig: „Diese Klosterfrau, meine Mutter, hat ganz gewiß einen Theil des Bösen verschwiegen und das Gute übertrieben, um alle Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen. — Dennoch hat sie Ihnen zu verstehen gegeben, daß diese Heirath lächerlich ist und ich — ich will nicht — ich will nicht etwas thun, was lächerlich ist!“

„O Himmel!“ sagte die Marquise, ergriffen und entmuthigt auf ihren Stuhl zurücksinkend; „Du willst nicht?“

„Es ist ein sehr schönes Mädchen! — bewunderungswürdig schön,“ sagte der Graf von Rhinville, bemüht, dem jungen Manne Ideen zu erwecken, die auf einen Mann von seinem Alter Einfluß haben mußten.

Digitized by Google

Die Marquise war ganz vernichtet und in schmerzliches Erstaunen aufgelöst; ihr Gesicht war sich nicht mehr ähnlich, ihre Hände zitterten, ihre Gestalt sank zusammen ... ihr Gedanke bei Tage, ihr Traum bei Nacht — die leidenschaftlich genährte einzige Hoffnung ihres Lebens wurde durch die Worte ihres Enkels mit Vernichtung bedroht.

„Mein Freund!“ rief sie, sich zum Grafen wendend, „verstehen Sie, was er sagt? — es ist nicht möglich! — Du willst nicht, mein Sohn? — Du willst nicht? — Wer würde ehemals das zu sagen gewagt haben? Wer würde gewagt haben, sich dem, was das Wohl der Familie erheischte, zu widersetzen?

„O mein Gott! welche Zeit habe ich erleben müssen! denn in meiner Kindheit war gehorchen eine Verpflichtung, welcher die Jugend nie sich zu entziehen wagte; und während ich alt geworden bin, haben die Sitten sich so geändert, daß die Kinder den Gehorsam gegen ihre Eltern kaum noch kennen! Und dennoch, mein Sohn! wünsche ich für mich etwas? Störte, hinderte ich jemals Deine Freuden? War ich es nicht, die Deine Thorheiten enschuldigte, Deine Fehler beschönigte, die es unbemerkbar zu machen suchte, wenn Du die Gesellschaft Deiner Großmutter und die edeln Häuser, die Dir offen standen, floheſt, um am Ende von Paris Freunde aufzusuchen und gefährliche

Verbindungen zu unterhalten, die Deinem Stande wenig angemessen sind? — Und soll ich jetzt Dich, Deinen berühmten Namen in Elend und Schande — versenken sehen?“

„Hören Sie auf, meine Muttter!“ rief Yves lebhaft, „selbst Sie dürfen solche Worte nicht in meiner Gegenwart aussprechen, ich ertrage es nicht.“

Die ganze nicht achtende und leidenschaftliche Hoheit des Ausdrucks zeigte sich bei diesen Worten auf dem Gesichte des jungen Mannes.

Nachdem Alle einige Minuten geschwiegen hatten, sagte er, wieder sanft und ruhig: „Wenn ich thue, was Sie wünschen, habe ich nichts von der Zukunft zu erwarten.“ — Dann nahm er einen Stuhl, setzte sich und sagte mit festem Tone: „Ich bleibe.“

Unter den wohlwollenden Gewohnheiten, die vorzugsweise der feinen Gesellschaft eigen sind, ist auch das Bestreben, den Frieden um sich her zu erhalten, um denselben selbst zu genießen; — so suchte auch der Graf von Rhinville die Unterhaltung jetzt so zu leiten, daß sie die schmerzlichen Eindrücke, welche das Gemüth des jungen Mannes erlitten hatte, verwischen möge.

„Es ist jetzt in Frankreich nichts mehr lächerlich, als die Armuth,“ sagte er. „Hörten Sie in den Zirkeln, wo Sie lebten, Herr von Mauléon, nicht, wenn man sich nach Jemand erkundigte, immer zuerst die Frage:

Digitized by Google

„Was hat er?“

„In den Zirkeln, wo mein Enkel hätte leben müssen,“ sagte die Marquise, „bedurfte es, um Jemand aufzunehmen, nur einer befriedigenden Antwort der Frage:

„Wer ist er?“

„Es giebt vielleicht auch Zirkel,“ sagte der junge Mann mit nachdenkender Miene, langsam, wie zu sich selbst, „wo, ehe man einen Unbekannten aufnimmt, man erst fragt:

Was hat er gethan?

wo man nach dem Verdienst classificirt wird, wo das Talent den Vorrang hat. Diese Gesellschaft, wenn sie besteht, ist die einzige, wo das Leben einigen Werth haben kann, wo ohne Zweifel das Glück gefunden wird, welches weder durch Eitelkeiten noch durch Lustbarkeiten zu erringen ist!“

Der junge Mann sagte diese Worte mit einer gewissen Traurigkeit, zum größten Erstaunen der beiden Andern, die bedenkend, wie er sein Geld und seine Zeit bis dahin angewendet hatte, sich eines Lächelns nicht enthalten konnten.

Yves machte es eben so, und heftig aufspringend, nachlässig gähnend und ein kindisches, leichtfertiges Wesen annehmend, sagte er: — „Wo habe ich auch nur meinen Verstand diesen Morgen? — Ich bin

Digitized by Google

zu früh aufgestanden, das macht krank — versenkt in sonderbare Betrachtungen! Nachdenken ist ein widernatürlicher Zustand und Grübeln eine Krankheit."

Dann fügte er mit immer zunehmender Heiterkeit, die der Marquise eben so sonderbar, als die vorhergegangene Traurigkeit, vorkam, hinzu:

„Die ernsthaften Gedanken sind gut für die Thoren — sich amüsiren — das ist Alles und Nichts in der ganzen Welt, kann für eine Stunde Langweile entschädigen."

Der Graf bemerkte verwundert die Bewegung und das Unzusammenhängende in den Reden des Herrn von Mauléon, der gewöhnlich, ungeachtet seiner thörigten Handlungsweise, in allen seinen Gesprächen und Manieren viel Ruhe und Würde an den Tag legte; und nicht wissend, was er dem so überreizten jungen Manne antworten sollte, schwieg er lieber ganz.

Die Marquise, eine neue Caprice ihres Enkels fürchtend, beobachtete ebenfalls ein ungeduldiges und angstvolles Schweigen.

Yves versuchte noch einige scherzhafte Redensarten, aber die Worte fehlten ihm, und wohl bemerkend, daß seine künstliche Lustigkeit ihren Zweck gänzlich verfehlte, versank er wieder in tiefe Träumereien.

So schwiegen sie denn alle Drei, aber in den Zügen des jungen Mannes sprach sich Spott und Ver-

Digitized by Google

achtung aus, als wollte er ſich an dem Geſchicke rächen, oder es herausfordern, indem er dem ihm beſchiedenen Looſe nur noch Verachtung entgegenſetzte, obgleich daſſelbe tiefe und lebhafte Bewegung in ſeiner Seele zu wecken ſchien.

Zweites Kapitel.

Eine reich gewordene Frau aus dem Volke.

„Nun, was iſt Dir denn, Gabriele? Du biſt roth wie eine Kirſche und zitterſt wie Espenlaub," ſagte Madame Remond zu ihrer Tochter etwas rauh, aber voll Liebe und Herzlichkeit. Das junge Mädchen konnte, außer Athem und zugleich lachend und weinend, nur einzelne Sylben ſtammeln, ſtatt zu antworten.

„Wenn Du wüßteſt ... Mütterchen ... ich habe eine Wette gewonnen ... aber ich bin recht erſchrocken, als ich in den Salon kam, und die gute Elénore, die ich mit fortgeriſſen hatte, ihr wurde unwohl! ... Du ließeſt mich rufen und ſie iſt noch ohne Bewußtſein! Sie leidet an ſolchen Anfällen, das iſt wahr ... aber dies Mal bin ich vielleicht daran Schuld! Ich bin troſtlos." Und nachdem ſie dieſe Worte geſagt hatte, lachte das junge Mädchen unwillkürlich.

„Warum gingeſt Du in den Salon — und wes-

Digitized by Google

halb fürchteſt Du Dich?“ fragte Madame Remond, während ſie Haar und Halstuch des wilden Mädchens in Ordnung brachte, wobei ſie jedoch mit Entzücken die Jugendfriſche ihres ſchönen Kindes betrachtete.

„Iſt ſchon jemand Fremdes da?“ fragte ſie.

„Ja ... eine Dame und zwei Herren, glaube ich; aber ich habe nicht Zeit gehabt, ſie genau zu betrachten,“ erwiderte Gabriele, noch ganz erhitzt.

„Sie werden es wahrſcheinlich ſein,“ ſagte Madame Remond mit einem ſo bemerkbaren ungewöhnlichen, etwas liſtigen Ausdrucke, daß ihre Tochter ſie neugierig anſah.

„Sei nur nicht gleich ſo furchtſam,“ fuhr die Mutter fort; „Du brauchſt Dich vor Niemand zu fürchten ... Niemand hat Dir Etwas zu befehlen; und wer hat Dir denn auch jemals Etwas geſagt, oder Etwas abgeſchlagen? Wer hat Dich jemals gezwungen, Etwas zu lernen?“

Das junge Mädchen ſah die Mutter, ohne ſie zu unterbrechen, aufmerkſam an. Dieſe fuhr alſo fort, wobei ſie ſich zwar immer mehr ereiferte, aber doch immer, ſo laut ſie ihre Stimme auch erhob, ihren guten und zärtlichen Ton beibehielt:

„Haſt Du je arbeiten müſſen? Gott ſei Dank, Du, mein liebes Kind, kannſt, wenn Du willſt, den ganzen Tag die Hände in den Schooß legen.“

Digitized by Google

Gabriele, immer erſtaunter, ſuchte zu errathen, wo das hinaus ſollte.

„Und erröthe und zittere nur nicht, wie eine arme Nähterin, die einer vornehmen Dame ihre Arbeit bringt; dazu haſt Du keine Veranlaſſung! Wenn ich in vornehmer Geſellſchaft etwas verlegen wäre, ſo wäre es kein Wunder .... ich wurde ja erzogen (unter uns geſagt, denn Niemand ahnet es), ich wurde erzogen in einem Laden, wo kaum vier Mal jährlich ein Sonnenſtrahl eindrang und wo niemals feine Manieren geſehen wurden; wenn ich alſo verlegen wäre, das wäre natürlich, und dennoch bin ich es nicht; ich habe die Sicherheit einer Herzogin und betrage mich gegen dieſe Herrſchaften ſo, daß ſie mich für ihres Gleichen halten müſſen.“

Gabriele hörte aufmerkſam zu, ohne die Mutter zu begreifen; dieſe fuhr fort:

„Es iſt nicht um meinetwillen, aber ſieh, Kind, die Menſchen ſind wunderlich; in den Augen der Welt iſt es ehrenvoller, wenn man immer nur Geld verthan zu haben ſcheint, als wenn man ſich merken läßt, daß man es ſich hat ſauer werden laſſen, um welches zu gewinnen; und je weniger Du thuſt und je weniger Du nützeſt, je mehr giltſt Du in der Welt ... Auch laſſe ich ſie Alles glauben, was ſie wollen ... und übrigens, was Dich betrifft, iſt es ja wahr ... niemals in Deinem Leben biſt Du in einen Laden eingetreten,

Digitized by Google

als um Einkäufe zu machen ... und jetzt, wo Du bald ſechzehn Jahre alt ſein wirſt, ſollſt Du eine ſchöne, vornehme Dame werden ... Das war's, was ich Dir eben ſagen wollte; ich will Dich verheirathen!"

„Ah!" ſagte das junge Mädchen, ohne daß es ſchien, als erwecke Das, was ihre Mutter ihr ſo eben geſagt hatte, irgend eine frohe oder traurige Vorſtellung bei ihr, und als habe das Wort „Heirath" gar keine Bedeutung für ſie.

„Ich habe die beſte Wahl für Dich getroffen," fuhr Madame Remond fort.

„Wie gut Du biſt!" ſagte Gabriele, ihre friſchen Wangen an die der Mutter ſchmiegend, um ihr durch einen Kuß zu danken, wie ſie gewöhnlich that, wenn ſie irgend ein neues Putzſtück oder Geſchmeide bekam.

„Ja, gut bin ich, wenn auch ein wenig heftig; das kommt aber daher, daß ich nicht wie eine Prinzeſſin erzogen worden bin ... Mein Vater war ein Handwerker ... ein Schloſſer, der durch Fleiß, Einſicht und Rechtlichkeit ſein Glück gemacht hat ... aber bei uns mußte auch Jeder arbeiten; ſo iſt das Geld in's Haus gekommen. Zuletzt hatte mein Vater eine Menge Eiſenhämmer und Schmiedewerkſtätten, die ihm unermeßliches Geld einbrachten, und einen ſo vorzüglichen Ruf, daß der reiche Eiſenhändler Remond mich zur Frau begehrte. Auch er war durch Arbeit reich geworden und hatte die Gewohnheiten eines Handwer-

Digitized by Google

kers beibehalten, aber ein braver Mann war er, der Niemand auch nur um einen Sou hätte betrügen mögen; und das hat ihm Gott gesegnet. Alles gelang ihm! „Frau,“ sagte er zuweilen zu mir, „ich glaube, wir werden noch Millionairs!“ und dann lachte er, daß es eine Lust war, es zu sehen, und arbeitete darum nicht weniger; ja, so arbeitete er, daß ihn eines Tages eine Brustentzündung befiel, an der er starb, der arme Mann.“

Die Frau Witwe Remond nahm hierbei eine ernste Miene an, deren trauriger Widerschein das lachende Gesicht Gabrielens verdüsterte.

Aber plötzlich und ohne Uebergang, wahrscheinlich weil sie dem Schmerze dieser schon alten Erinnerung nun ihr Recht angethan hatte, sagte die betrübte Witwe lachend: „Und ich war Witwe mit mehreren Millionen und einer einzigen Tochter, meiner lieben Gabriele, um derenwillen ich mich nicht wieder habe verheirathen wollen, wofür ihr Glück mich hoffentlich entschädigen wird.“

Und die Mutter nahm den niedlichen Kopf ihres schönen Kindes zwischen ihre beiden Hände, und küßte ihre reine, weiße Stirn mit lebhafter, kräftiger Zärtlichkeit.

Madame Remond war groß und in Folge ihrer in großer Thätigkeit verlebten Jugend beinahe männlich kräftig, doch gab eine bedeutende Corpulenz ihr

Digitized by Google

ungeachtet ihrer funfzig Jahre ein fast jugendlich frisches Ansehen. Sie hatte sich zu dieser ersten Zusammenkunft mit einem goldfarbenen und mit Blumen von allen Farben durchwirkten Kleide von prachtvollem Lyoner Stoffe geschmückt, und also um den Wohlstand, der ihr das Kostbarste zu tragen erlaubte, zu zeigen, ein Staatskleid für Winterabende zu einem Sommer-Negligée gemacht. Ein unermeßlicher Cachemir-Shawl breitete über ihre Schultern die Schönheit und Pracht des köstlichsten Gewebes, Die, welche ihn an einem der heißesten Sommertage trug, fast erstickend. Ein von unzähligen weißen Federn beschatteter Rosahut umschloß ein Gesicht, dessen lebhafte Farben in's Carmoisin überzugehen anfingen, und eine Menge schlecht geordneter schwarzer Locken wetteiferten mit Goldkette, Armbändern, Schmucknadeln, Broche, Ohrgehängen und Ringen, welches Alles vom höchsten Werth und enormer Größe war, um den Putz dieser sonderbaren Erscheinung zu vervollständigen. Madame Remond hatte an ihrer einzigen Person so viel Schmuck zusammengehäuft, daß alle Bräute des zwölften Stadtviertels daran genug gehabt haben würden.

Der schnelle Wechsel des Glückes hatte eine unbegreifliche Verwirrung in ihrem von Natur klugen und vernünftigen Geiste hervorgebracht. Arbeit und eine kleinliche Sparsamkeit hatten vierzig Jahre ihres Lebens ausgefüllt; plötzlich im Alleinbesitze eines uner-

Digitized by Google

meßlichen Vermögens, hielt ſie es für das höchſte Glück, recht viel Geld ausgeben und beſtändig müſſig ſein zu können; aber ſeit den zehn Jahren, daß ſie Witwe und reich war, langweilte der Müſſiggang ſie, und ſie gab nie Geld aus, ohne ſich Vorwürfe darüber zu machen.

Ihr ganzes jetziges Leben war ein Gemiſch von kleinlicher Knickerei und übel angebrachter Verſchwendung, von Eitelkeit, welche ihren Wohlſtand zu zeigen bemüht war, und von Furcht, um die geringſte Summe betrogen zu werden.

Ohne richtig beurtheilen zu können, was ihrer Bildung eigentlich fehle, fühlte Madame Remond, daß ihr vergangenes Leben ſie unfähig mache, die Freuden des jetzigen zu genießen und zu würdigen, und wünſchte deshalb ihre Tochter in Verhältniſſe zu verſetzen, denen die angeſtrengte Arbeit, der ſie ſich hatte unterziehen müſſen, ſo fremd und fern als möglich war.

Vor ſeinem Tode hatte ihr Mann ein dreißig Meilen von Paris belegenes altes Schloß mit bedeutenden Forſten und Ländereien gekauft. Dorthin brachte Madame Remond ihre damals noch ganz kleine Tochter mit einer alten Erzieherin, welche gebeten wurde, ſie niemals mit irgend einer Art von Arbeit zu quälen, ſie nur leſen und ſchreiben zu lehren, und dieſe hütete ſich wohl, ein Mehreres zu thun.

Madame Remond brachte einen Theil des Som-

Digitized by Google

mers auf diesem Gute zu, wo sie sich hauptsächlich mit der Bestellung eines großen Küchengartens und der Aufsicht über einen beträchtlichen Hühnerhof beschäftigte und ihrer Tochter die Anwendung ihrer Zeit allein überließ, ohne sich auch nur Ein Mal zu erkundigen, wie sie dieselbe ausfüllte, überzeugt, daß sie ihr Kind ganz wie das einer großen Dame erzöge, wenn sie es von aller Arbeit und allem Widerspruch befreite. Was die Gegenstände betraf, die im Bereiche von Madame Remonds Beurtheilungskraft lagen, so war ihre Beurtheilung derselben einfach, aber wahr, und voll Vernunft und Billigkeit; aber die Ansichten, die sie sich über die Verhältnisse der großen Welt gebildet hatte, entbehrten gänzlich des gesunden Menschenverstandes.

Die Leute aus den unteren Klassen glauben von den Verhältnissen der großen Welt lieber das Tollste und Ungereimteste, als daß sie die Einfachheit und Wahrheit derselben begreifen; über einige Punkte hatte ihr natürlicher Verstand Madame Remond durchaus nicht aufzuklären vermocht, und in der Ungewißheit, wie sie dieselbe erziehen müsse, hatte sie ihre Tochter einer gänzlichen Unwissenheit überlassen. Das Kind hatte keinen Begriff von der Welt; die Gesellschaft und die Sitten, sowie die Gebräuche unserer Zeit, waren ihr durchaus unbekannt.

Während Gabriele so, sich selbst überlassen, heranwuchs, hielt ihre Mutter sich oft längere Zeit in Pa-

Digitized by Google

ris auf, wo sie am äußersten Ende der Straße Vivienne, da, wo sie an die Boulevards stößt, die erste Etage eines großen Hauses bewohnte, welches sie selbst hatte bauen lassen. Die Emporkömmlinge lieben besonders neue Straßen und neue Häuser; der Lärm der Boulevards, die Menschenmenge und deren außerordentliches Geräusch gefallen ihnen, und Madame Remond fühlte sich sehr glücklich mitten in dem Gewühle von Handel treibenden Menschen, wo sie sich dem behaglichen Gefühle überließ, daß sie errungen hatte und besaß, was diese noch so eifrig erstrebten. Sie hatte sich mehrmals Wagen und Pferde angeschafft, aber aus einer ihr zur andern Natur gewordenen Gewohnheit machte sie alle Geschäftswege zu Fuße ab und glaubte sich der Equipage nur zu Spazierfahrten bedienen zu dürfen; Spazierenfahren langweilte aber Madame Remond im höchsten Grade. Mit einigen alten Bekanntinnen zu plaudern, war ihr größtes Vergnügen; diese Bekanntinnen würden aber durch diese Equipage ihrer Freundin, die sie sich nicht anschaffen konnten, gedemüthigt sein, oder darüber gespottet haben. Madame Remond ging also zu ihnen zu Fuße, und da sie immer noch die Sparsamkeit ihrer Kindheit und Jugend nicht abgelegt hatte, so verkaufte sie lieber die Pferde, die sie erhalten mußte, ohne Nutzen von denselben zu haben, bis ihre Eitelkeit sie einmal wieder bewog, Pferde anzuschaffen, indem

Digitized by Google

ſie ſich überzeugte, daß es ſich für eine Frau von ihrem Vermögen nicht ſchicke, ohne Equipage zu ſein. Eben ſo war es mit ihrer Dienerſchaft; bald vermochte ihre Eitelkeit ſie, deren eine zahlreiche Menge anzuſchaffen; dann wieder ärgerte ſie ſich über dieſe überflüſſige Ausgabe, ſchickte alle ihre Leute fort und begnügte ſich mit einer einzigen Frau, der ſie ſelbſt half, bei den häuslichen Verrichtungen und bei der Erhaltung und Reinigung eines weitläufigen Quartiers, in welchem ſie eine Menge der koſtbarſten Meublen angehäuft hatte.

So lebte die Marquiſe von Fontenoy-Mareuil, alles und jedes Vermögens entblößt, nach ihren alten Gewohnheiten und Verhältniſſen noch immer wie eine reiche Frau, und Madame Remond, die vier Millionen beſaß, quälte ſich mit den gemeinſten Arbeiten und befleißigte ſich der ängſtlichen Sparſamkeit, zu der die Armuth zwingt.

Aber in dieſem Augenblicke glänzte das Geſicht der Madame Remond von mütterlicher Zärtlichkeit und Stolz auf ihren Reichthum, indem ſie zu ihrer Tochter ſagte:

„Jetzt alſo, Gabriele, werde ich Dir einen ſehr großen Theil meines Vermögens geben.“

„Mir!“ ſagte das junge Mädchen, „und wozu das? Habe ich denn irgend Etwas nöthig?“

Digitized by Google

„Es ist wegen Deines Mannes und für ihn,“ antwortete Madame Remond.

„Ach ja! ein Mann,“ sagte Gabriele, lachend wie ein Kind. „Ich werde also einen Mann haben! Aber warum ihm Dein Geld geben, Mütterchen? Behalte es für Dich! ... Er wird mich schon ohne das heirathen.“

„Glaubst Du?“ sagte die Mutter mit zweifelndem Lächeln.

„Er wird arbeiten,“ erwiderte das junge Mädchen, ohne jedoch an Dem, was sie sagte, großen Antheil zu zeigen.

„Er!“ rief Madame Remond überrascht.

„Er ist ein herzensguter Mensch, klug und verständig,“ fügte Gabriele hinzu.

„Und woher kennst Du ihn denn?“ fragte die Mutter mit zunehmendem Erstaunen.

„Woher ich meinen Vetter Georg kenne?“ erwiderte Gabriele lachend, „ich kenne ja nur ihn!“

„Georg? Deinen Vetter Georg Remond!“ rief die Mutter mit Schrecken und Bestürzung. „Du glaubst, daß ich, Deine Mutter, ich, die ich Geld habe, so viel Geld, daß dieses Zimmer es nicht faßt, Dich eine solche Heirath schließen lassen würde! Eine solche Mißheirath! Deinen Vetter heirathen! Du! einen Bürgerlichen, der weder Geld noch Titel hat! Ich hätte vierzig Jahre lang gesammelt und mir Al-

Digitized by Google

les versagt; mein Vater, mein Mann und ich, wir hätten unser ganzes Leben lang gearbeitet, damit unser einziges Kind, unser Aller Erbin, kurzweg Madame Remond hieße? ... Das wäre hübsch! Ein schöner Einfall! Vier Millionen, um Madame Remond zu sein! Bist Du denn toll?"

„Aber es ist ja der Name meines Vaters und der Deinige," sagte die überraschte Gabriele sanft.

„Dein Vater war ein braver Mann, der sich gut auf Geschäfte verstand; ich schmähe ihn nicht," erwiderte die Mutter, durch den Vorwurf der Tochter etwas beschämt; „Georg ist auch ein braver Junge, aber er wird kein Glück machen. Er ist Schriftsteller, er soll Genie haben; aber was ist er? Was hat er für eine Stellung in der Welt? Wenn seine Mutter ihm nicht ein kleines Haus hinterlassen hätte, welches ihm etwa tausend Livres jährliche Renten einbringt, so könnte er Hungers sterben, wie die Dichter gewöhnlich."

Dann nahm sie eine ernste Miene an und setzte hinzu:

„Aber davon ist nicht die Rede, Gabriele; es fragt sich, was Du sagen wolltest, und ob Du Neigung hast... für ..."

„Für Niemand," sagte das junge Mädchen aufstehend und mit gleichen Füßen in die Mitte des Zimmers springend, mit einer Leichtigkeit und einer Unbefangenheit, die die Wahrheit ihrer Worte bestätigte;

Digitized by Google

„ich nannte meinen Vetter, weil nie jemand Anderes hierher gekommen ist seit den drei Monaten, die ich hier bin, und weil er mehrmals, wenn er mich ansah, wiederholte: „Ihr Mann wird sehr glücklich sein, meine Cousine!“

„Ach! das hat er gesagt?“

„Aber mir,“ fuhr Gabriele hüpfend fort, „mir ist das sehr gleichgiltig! Er oder ein Anderer, ein Anderer oder er!...“ Und sich ihrer Mutter nähernd und dieselbe umarmend, sagte sie: „Was Du willst, Mütterchen, ich thue es immer! Du bist eine gute Mutter; Du sollst auch von mir sagen können: Du bist eine gute Tochter.“

Dann fing sie wieder an zu tanzen, als ob die Heirath, von der die Rede war, nicht nur keinen ernsten Gedanken in ihr erweckte, sondern ihr auch nicht einmal die leiseste Bewegung von Antheil oder Neugierde einflößte, und Madame Remond überließ das sorglose Kind ihren Launen, die sie immer ungehindert hatte befriedigen können.

„Höre doch wenigstens,“ sagte sie endlich, „Du wirst eine Herzogin.“

„Eine Herzogin?“ erwiderte das junge Mädchen, mit einem Fuße in der Luft, und in diesem Worte, welches ihr nur unsichere Vorstellungen bot, eine bestimmte Bedeutung suchend.

Digitized by Google

„Ja,“ entgegnete die Mutter, „Du wirst den Herrn Herzog Yves von Mauléon heirathen.“

„Yves von Mauléon!“ wiederholte Gabriele; „das ist ein allerliebster Name.“

„Ein köstlicher Name! ein alter Name! Man sagt, daß das die besten sind, und dieser ist vielleicht zweitausend Jahre alt,“ fügte Madame Remond, welche über die Zeitläufte keine sehr richtige Vorstellung hatte, mit Pathos hinzu.

Gabriele war immer noch in der Stellung ihrer Pirouette und ihr Geist verlor sich in Vermuthungen.

„Mein Mann wird Herzog sein? Ich habe niemals einen gesehen,“ sagte sie; „es müßte denn... aber doch ... eines Tages, als ich noch auf dem Lande, noch nie in Paris gewesen war, vor etwa zwei Jahren, zerbrach in unserer Nähe ein sehr schöner Wagen; man sagte, er gehöre dem Herrn Herzog von ... Ach! ich weiß den Namen nicht mehr! ... er war verwundet; er mußte aus dem umgeworfenen Wagen gehoben werden; ich sah mit den Andern zu; er war alt, sehr alt! Eine Mütze von schwarzer Seide ... die Gicht ... er konnte nicht gehen; man trug ihn an den Rand des Weges, er wurde „Herr Herzog“ genannt ... ich erinnere mich dessen. Ach! wie häßlich war er!“

Indem sie diese Worte gesagt hatte, beendigte Gabriele auch ihre Pirouette, vielleicht um die häßliche

Digitized by Google

Gestalt zu verjagen, die sich ihrer Phantasie in der Erinnerung dargestellt hatte; und als sie still stand, berührte sie mit ihrem Gesicht beinahe das der Priorin, welche kam, um sie in den Salon zu führen, und die eine Bewegung der Ueberraschung nicht unterdrücken konnte, indem sie sah, wie das junge Mädchen die Augenblicke, welche der wichtigsten Entscheidung ihres Lebens vorangingen, benutzte.

„Die Frau Marquise von Fontenoy-Marueil ist im Salon," sagte sie mit bedeutendem und zufriedenem Tone zu Madame Remond, die dies nicht bemerkte, aber aufstand und zu ihrer Tochter, während sie deren Anzug in Ordnung brachte, sagte: „Komm, Gabriele, sei vernünftig! Du wirst Deinen Bräutigam kennen lernen, wie ich Dir schon gesagt habe."

„Schon?" rief das junge Mädchen mit zum Lächeln verzogenem Munde, ohne sich jedoch um das, was ihr angekündigt wurde, sonderlich zu bekümmern.

Seit Gabriele denken konnte, hatte sie ihre Mutter von ihrer Heirath reden hören; denn Madame Remond dachte schon an dieses Ereigniß und sprach ihre Gedanken darüber aus, ehe das Kind, der Gegenstand so schöner Hoffnungen, die Kräfte hatte, damit umgehen zu können. Und seit der glänzenden Taufe, deren die alten Bewohner des Viertels Saint-Martin sich genug erinnerten, um deren prachtvolle Feier beschreiben zu können, träumte sich Madame Remond eine noch viel

Digitized by Google

prachtvollere Feier für die Hochzeit der präsumtiven Erbin der Familie.

Auch hatten die Worte: Mann und Heirath, Gabrielens Ohr seit ihrer frühesten Kindheit so oft berührt, daß sie sich daran gewöhnt hatte zu einer Zeit, wo sie noch keine Vorstellungen in ihr erwecken konnten; sie hatte sie bis jetzt ohne besonderes Interesse aussprechen hören und folgte hüpfend und ohne etwas Besonderes zu denken, ihrer Mutter zum Salon, wo die Marquise mit ihrem Enkel und dem Grafen von Rhinville, alle drei schweigend, feierlich und unruhig sie erwarteten.

„Ich habe die Ehre, Frau Marquise, Ihnen meine Tochter Gabriele vorzustellen," sagte Madame Remond, indem sie ceremoniös und laut und mit Pathos redend, eintrat.

Die Marquise war aufgestanden und nichts konnte auffallender sein, als der Unterschied zwischen diesen beiden Frauen, die durch Geburt, durch Erziehung und Gewohnheiten so vollständig geschieden waren; deren Eine in einer schmutzigen Schlosserwerkstatt der Vorstadt Saint-Martin und die Andere in einem fürstlichen Hotel der Straße Varennes geboren war, während Eine den Dauphin, Ludwig den Funfzehnten, und die Andere einen armen Gastwirth zum Pathen gehabt hatte; deren Eine unter den Großen, Ausgezeichneten, Reichen, die Andere unter den Kleinen, Gemeinen und Armen gelebt hatte; hier waren diese beiden Frauen zusammen gekom-

Digitized by Google

men, um ihre beiden einzigen Kinder auf immer zu verbinden durch das innigste und unauflöslichste aller Verhältnisse! ... Die Zukunft sollte sie vereinen und ihre Vergangenheit war so verschieden gewesen!

Madame Remond warf einen Blick auf den einfachen Anzug der Marquise; sie bemerkte nicht dessen geschmackvolle Einfachheit, sondern dessen wenigen Glanz, und der Vorzug des ihrigen erschien ihr unbestreitbar. Die Freude, die sie empfand, zeigte sich durch die zahlreichen, wahrhaft kindischen Bewegungen, die sie machte, um ein Stück nach dem andern ihres reichen Putzes in das schönste Licht treten zu lassen.

Die Leute aus den niederen Klassen gleichen sehr den Kindern; wie diese, haben sie wenig gesehen, haben nichts verglichen, und ihr Vertrauen zu sich selbst und Anderen hat sie nicht das Lächerliche errathen lassen. Sie sind ungekünstelt, genießen lebhaft und ohne es zu verhehlen, ihre Freuden. Madame Remond triumphirte und zeigte es; die Marquise war gedemüthigt und verhehlte es.

Gabriele, dem Grafen gegenüber, betrachtete forschend und mit sonderbarem Ausdruck seine alte mit jugendlicher Kleidung geschmückte Gestalt.

Yves von Mauléon hatte die kalte Verachtung, in die er, seinem Schicksal sich ergebend, sich eingehüllt hatte, festgehalten. Die Marquise näherte sich ihm

Digitized by Google

und sagte, ihn bei der Hand nehmend, mit liebenswürdiger Anmuth, obgleich ein wenig stolz:

„Madame, ich habe die Ehre, Ihnen meinen Enkel, den Herrn Herzog Yves von Mauléon, vorzustellen.“

Und der junge Mann, den Wink seiner Großmutter befolgend, näherte sich Gabrielen, die, sich lebhaft zu ihm wendend, mit einem nicht zu beschreibenden Ausdruck von freudiger Ueberraschung ausrief:

„Und ich glaubte, es sei dieser Herr!“ hierbei deutete sie mit einer so höchst komischen Geberde auf den Grafen und warf dem jungen Manne einen so heiteren Blick kindlichen Erstaunens zu, daß ein allgemeines unwillkürliches Gelächter erscholl und die feierliche Stimmung der in diesem Salon vereinigten Personen in Heiterkeit verwandelte.

Madame Remond machte hierüber eine Menge Scherze, die nach Niemandes Geschmack waren und denen Einhalt zu thun, die Marquise sich vergebens bemühte. Madame Remond gab sich nicht so leichten Kaufs gefangen und hörte nicht eher auf zu reden, als bis sie den Vorrath ihrer Scherze erschöpft hatte; dann betrachtete sie den jungen Herzog mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit, neigte, erhob und drehte ihren Kopf, um ihn von allen Seiten zu sehen, wie sie eine Waare betrachtet haben würde, um sich zu überzeugen, ob dieselbe wohlconditionirt, unverdorben und ohne

Digitized by Google

Fehler sei, ob man sie nicht betrogen und übervortheilt habe und ob sie auch diesen jungen Mann ihrer zwei Millionen würdig erachten könne.

Man setzte sich, immer noch lachend; aber die Unterhaltung war sehr schwierig zwischen Personen, die einander so fremd waren und die den einzigen Gegenstand, der einen Berührungspunkt zwischen ihnen bildete, nicht erwähnen konnten. Gabriele war bis an die Augen erröthet, indem sie dem spöttischen Lächeln Yves von Mauléons begegnete, und sah schweigend zur Erde, ohne die geringste Bewegung zu machen. Ihr Geist war zu beschäftigt, um zu bemerken, daß ihr Körper unbeweglich war.

Der Graf, der zuerst über die ihm zu Theil gewordene Geringschätzung des jungen Mädchens gelächelt hatte, wurde durch ihre Freude beim Anblicke des jungen Mannes unangenehm berührt und war nicht mehr in der Stimmung, das Schweigen zu brechen.

Die Marquise versuchte mit dem bekannten Talente vornehmer Damen, über unbedeutende Dinge angenehm zu reden, das man in der großen Welt sich zu eigen macht, einige Worte zu sagen, aber Niemand antwortete ihr.

Herr von Mauléon hatte eine Art instinktmäßige Freude empfunden über die naive Freude Gabrielens, als sie ihn jung und schön fand; aber der Anschein von Rohheit des jungen Mädchens und von Lächerlichkeit

Digitized by Google

der Mutter machte ihn unruhig, unzufrieden, unsicher, doch verbarg er seine heftige innere Aufregung unter angenommener schweigender Ruhe.

Jeder fühlte sich unbehaglich. Niemandem fiel ein gleichgiltiger Gegenstand der Unterhaltung ein. Die Marquise fühlte Abneigung gegen Madame Remond; und diese empfand eine Verlegenheit, über deren Veranlassung sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte. Sie möchte wohl, dachte sie, „die Gesellschaft amüsiren;“ aber ihre Scherze hatten nicht gefallen und so schwiegen Alle.

In diesem Augenblicke ging der Unbekannte, von dem wir schon geredet haben, wieder über den Hof und Madame Remond sah ihn in einiger Entfernung vom Fenster unbeweglich stehen, und das, was im Salon vorging, mit unruhigen Blicken beobachten. Sie winkte ihm, herein zu kommen und rief: „Sieh da, Herr Simon!“ Dieser aber entfernte sich schnell, ohne diesen Ruf zu beachten.

„Der gute Herr Simon, er geht fort,“ sagte Madame Remond, „welcher brave Mann! nur ein wenig sonderbar, nicht wahr? Sie kennen ihn Alle?“

Da sie hierbei zufällig den Grafen ansah, glaubte dieser sich verpflichtet, ein verächtliches „Nein“ zu antworten, welches wenigstens den Willen, ihn nicht zu kennen, anzeigte.

Digitized by Google

Die Marquise erwiderte mit freundlichem Tone: „Es ist ungefähr einen Monat her, daß ich Herrn Simon zum ersten Male sah.“

„Erst einen Monat,“ rief Madame Remond erstaunt, „aber schon vor drei Monaten hat er mit mir von Ihnen und Ihrem Herrn Sohne geredet! Dieser wird ihn ohne Zweifel kennen?“ und ihre Augen und Stimme fragten den jungen Mann, welcher fast wider Willen antwortete: „Wir kennen uns schon über acht Jahre.“

Der Graf und die Marquise sahen einander verwundert an.

„Es ist ein sonderbarer Mann,“ sagte Madame Remond, froh, einen Gegenstand der Unterhaltung aufgefunden zu haben; „und wenn ich Ihnen erzählen sollte, wie er unsere Bekanntschaft gemacht hat ... Aber das kann Ihnen Gabriele erzählen; sie hat ja ohnehin noch gar nichts gesagt, und die Gesellschaft muß sie doch auch reden hören. Nun, Gabriele, antworte doch.“

Da erst wurde Gabriele gewahr, daß ihre Mutter mit ihr redete, denn sie war so zerstreut, daß sie weder sah noch hörte, was um sie her vorging.

„Was willst Du, Mama?“ sagte sie überrascht.

„Was ich will?“ erwiderte die Mutter; „aber woran denkst Du denn? Hörtest Du nicht, daß ich Dich bat, zu erzählen, wie Du Herrn Simon kennen gelernt hast?“

Digitized by Google

Die Marquise glaubte ohne Zweifel, das junge Mädchen werde mit linkischen Manieren irgend eine lächerliche Erzählung zum Besten geben und dadurch ihrem Enkel mißfallen, denn sie wollte das Gespräch auf einen anderen Gegenstand lenken; aber die Mutter bestand auf ihrer Forderung und der junge Herzog nahm eine verächtlich resignirende Miene an, wie Jemand, der beschließt, sich über eine Qual, die man ihm auferlegt, lustig zu machen.

Gabriele verstand nicht die Kunst zu unterhalten, — die Gabe, über gleichgiltige oder unnütze Sachen auf eine angenehme Weise zu schwatzen, um eine Lücke in der Unterhaltung auszufüllen, war ihr fremd. Sie hatte keinen Begriff von dem, was man Conversation nennt; aber jetzt sollte sie eine Begebenheit erzählen, etwas berichten, was sie gesehen hatte, fand also keine Schwierigkeit zu reden, und that es ohne Scheu, wie sie gesungen, getanzt haben würde, ohne Vorbereitung und Künstelei.

„Im letzten Frühjahr, ich war auf Schloß Arnouville ...“

Bei diesem Namen zuckte die Marquise und sah den Grafen an; Gabriele fuhr fort, ohne dieses gewahr zu werden:

„Es ist ein schönes Schloß; der Park ist über dreihundert Morgen groß und von unermeßlichen For-

Digitized by Google

ſten umgeben. Alles dieſes iſt dreißig Meilen von Paris gelegen; ich habe meine Kindheit dort zugebracht und wurde durch nichts verhindert, die köſtliche ländliche Freiheit nach Herzensluſt zu genießen. Am äußerſten Ende des Parks bilden bewunderungswürdig hohe Bäume ein ſo dichtes Boskett, daß man in demſelben, wie bei gutem Wetter vor den Strahlen der Sonne, ſo bei ſchlechtem Wetter vor Wind und Regen geſchützt iſt. Flieder, Geisblatt und Jasmin haben um daſſelbe eine undurchdringliche Mauer gezogen. Dieſes Boskett iſt auf einer an die Heerſtraße grenzenden Anhöhe, und oft vergnügte ich mich, in demſelben verſteckt, die Reiſewagen und Wanderer zu beobachten; öfter noch blieb ich dort ganze Stunden, ohne irgend etwas zu ſehen oder zu beobachten, auf dem Raſen liegend, eingewiegt durch den vom Winde mir zugewehten Duft des Jasmins und den Geſang der Nachtigall, den ich nachzuahmen ſuchte. Eines Morgens war ich, als der Tag anbrach, ſchon gekommen, um ſie zu belauſchen, ehe das Geräuſch des Tages ſie verſcheuchte, und ſie ſo lange anzuhören, bis es mir gelänge, ihre Melodieen nachzumachen; ich hatte es dahin gebracht, alle Biegungen und Wendungen ihrer geläufigen kleinen Kehle in den verſchiedenſten Modulationen nachahmen zu können, als ich ganz nahe bei mir einen armen Greis bemerkte, der mir zuhörte. Er kam öfter und ſah immer ſo traurig aus, daß ich mich durchaus nicht vor ihm fürchtete. Indeſſen wun-

Digitized by Google

derte ich mich, ihn immer da zu sehen, und eine unwillkürliche Neugierde bewog mich eines Tages, eine kleine Treppe hinabzusteigen, die von der Terrasse auf die Straße führte; nur das eiserne Gitter, welches den Park umgiebt, trennte uns; er hatte mich nicht kommen hören und sah mich nicht. Mit sich selbst redend, als sei er allein, sagte er: „Dieses Kind ist so reich, so reich! ach, wenn es möglich wäre! ...“

„Da fiel es mir plötzlich ein, daß dieser Mann vielleicht mich meine, und daß die Reichthümer, in deren Besitz er mich glaubte, wohl seine Traurigkeit oder seinen Neid erregten; daß er vielleicht arm sei, und daß es hier an meiner Seite, die ich so viele unnöthige Sachen hatte, einem armen Greise an dem Nöthigsten fehlen könne. Ich lief nach meinem Zimmer und holte von dem Golde, das meine Mutter mir ungezählt gab, und das da lag, ohne daß ich Gelegenheit oder Neigung hatte, es auszugeben. Ich nahm davon, so viel ich fassen konnte, eilte zurück, öffnete leise die Thür des Parks und stand neben dem Unbekannten, ohne daß er mein Nahen bemerkt hatte; sanft ließ ich die Goldstücke in seinen neben ihm liegenden Hut gleiten. Aber plötzlich drehte er sich rasch um und verwundert und unzufrieden zwang er mich, mein Gold zurückzunehmen.

„„Ich bedarf dessen nicht,“ sagte er, „ich bedarf Ihres Goldes nicht.“

„Ich war verwirrt und fürchtete, ihn beleidigt zu

haben, denn es soll ja Menschen geben, die sich der Armuth schämen. Er errieth meine Gedanken und sagte mit gutem, sanftem Tone:

„„Herzlichen Dank für Ihre gute Absicht, Sie haben sich nicht geirrt, indem Sie mich für unglücklich hielten; aber mein Unglück ist nicht von der Art, daß ihm durch Gold abgeholfen werden kann; dennoch sind Sie es, Sie allein, die meinen Kummer lindern kann.“

„Und als ich ihn ausfragte und wissen wollte, welcher Art die Uebel seien, denen ich abhelfen könne, antwortete er mir nicht und sah mich lange schweigend an.

„Mama kam nun, mich abzuholen, schwatzte lange mit dem Unbekannten und forderte ihn auf, in den Park einzutreten. Er kam von da an öfter, sagte uns seinen Stand und Namen, und als wir bald darauf nach Paris zogen und ich einige Monate in einem Kloster zubringen sollte, wählte er für mich dieses, mit dessen Priorin er schon lange bekannt ist, und ich glaube sogar, daß Alles, was jetzt um mich her vorgeht, durch Herrn Simons Einfluß geschieht. Auch erscheint er jetzt weniger traurig, einige Male habe ich ihn sogar lächeln sehen; aber was mich wundert, ist, daß er oft in so bittere Betrachtungen versunken zu sein scheint, daß er Alles um sich her vergißt; er glaubt dann allein zu sein, stößt Worte aus, die an Niemand gerichtet sind; eines Tages sogar, ach! ich werde es nie vergessen, flo-

Digitized by Google

sen Thränen über seine bleichen Wangen, und er sagte: „Mein Gott! sie können also nicht vergessen! ...“ Und ich, seine Thränen sehend, wurde davon so schmerzlich bewegt, daß ich unwillkürlich ausrief: „Weinen denn Greise auch? ich glaubte, nur Kinder hätten Thränen! Ach! Sie müssen wohl viel Kummer haben.“ Da sah er mich mit einer so traurigen und liebevollen Miene an, daß ich seitdem eine herzliche Freundschaft für ihn empfinde und viel darum gäbe, ihn trösten zu können.

„Dies ist Alles, was ich von Herrn Simon weiß.“

Gabriele schwieg und mit ihr Alle; der naive und anmuthige Ton, mit dem sie diese einfache Erzählung vorgetragen hatte, ihre Silberstimme, ihre bewegliche Physiognomie, die von der lachendsten Freude zu der sanftesten Traurigkeit übergegangen war, alle die köstlichen, kindlichen, frohen und ernsten Uebergänge ihrer Worte, ihrer Züge und ihrer Stimme, die vollständige und doch so einfache Uebereinstimmung in allem Diesem, hatte sich der Aufmerksamkeit derer, die verwundert, entzückt und hingerissen zuhörten, gänzlich bemächtiget. —

Und Gabriele, deren Blicke sich zum zweiten Male auf den jungen Herzog richteten, fand die seinigen mit einem unerklärlichen Ausdrucke auf ihr ruhen: ihre Augen begegneten sich, ein Funke entfloh Beider See-

Digitized by Google

len, um dieselben zu vereinigen. Giebt es nicht eine Bewegung, welche sich plötzlich und unbegreiflich, zuweilen ohne ihr Wissen und ihren Willen, zweien Wesen mittheilt. Keine Betrachtung hat stattgefunden, kein Plan ist entworfen, keine Vorstellung hat sich gebildet: es ist eine Empfindung, die nur von selbst entsteht, die auch nur durch sich selbst wieder zu verhindern und zu zerstören ist; es ist eine unbekannte Gewalt: es ist noch nicht die Liebe, aber das Vorgefühl derselben. Das unbefangene Kind und der gelangweilte junge Mann hatten einen Augenblick diesen unwillkürlichen Eindruck Beide empfunden; er versöhnte den jungen Mann mit dieser Heirath, an die er früher nur mit Widerstreben dachte, und bei dem jungen Mädchen weckte er eine lebhafte freudige Theilnahme an den Plänen ihrer Mutter, und in diesem Augenblicke erfüllten sich die stolzen Pläne zweier liebenden Mütter durch einen sympathetischen Zug zweier liebender Herzen.

Die Marquise stand auf: ihr mütterliches Herz empfand mit weiblicher Feinheit, daß sie ihrem Enkel den Einfluß der sanften Worte Gabrielens bewahren müsse, und sie endete die Zusammenkunft durch einen Gruß an Madame Remond, in welchen sie die möglichste Freundlichkeit zu legen suchte, um ihr dadurch zu erkennen zu geben, daß die Heirath beschlossen sei. Es blieben nur noch die einzelnen Umstände und die Zeit zu bestimmen. Also vereinigten sich die Bestrebungen

Digitized by Google

Simons, der große Hochmuth der Madame Remond und die Pläne der Marquise zu Einem Resultate, und das wilde Mädchen sollte Herzogin von Mauléon werden. Von dem Grafen von Rhinville geführt und von ihrem Enkel gefolgt, verließ die Marquise von Fontenoy-Mareuil den Salon, und Madame Remond tröstete sich durch den Eindruck, den ihr reicher Putz unfehlbar gemacht haben mußte, über die wenige Gelegenheit, die sie gehabt hatte, die Fülle ihrer Beredsamkeit zu ergießen. Die Priorin des Klosters, die den Austritt der Marquise aus dem Salon abgewartet hatte, kam ihr im Hofe entgegen, um sie bis zum Wagen zu begleiten; während sie einige höfliche Redensarten wechselten, hafteten die Augen des jungen Mannes an einem Fenster des zweiten Stockwerkes, und als die Marquise fortgehen wollte, mußte sie ihren Enkel zweimal rufen, um ihn der Beobachtung, die ihn mitten auf dem Hofe festhielt, zu entziehen.

Hinter einem Fenster zeigte sich nämlich ein von blonden Locken umwalltes, blasses, schwermüthiges Gesicht, das ihn verstohlen betrachtend und eine Thräne trocknend sich herabneigte; und dieses Gesicht war das der sanften, bleichen Eléonore, des furchtsamen, zitternden jungen Mädchens, das die ausgelassene Gabriele, bei der Ankunft der Marquise, auf einen Augenblick in den Salon gezogen hatte.

In dem Augenblicke, als die Thür sich öffnete,

Digitized by Google

um der Marquise den Durchgang zu gewähren, erschien statt der Equipage des Grafen von Rhinville eine elegante Kalesche vom neuesten Geschmack, in die soeben mit Hilfe eines Bedienten eine noch junge Dame stieg, deren zierliche jugendliche Toilette den eigenthümlichen Pariser Anstrich hatte, dessen unnachahmlicher Reiz schwer zu zergliedern ist. Sie erblickend, sagte die Marquise voll Verwunderung:

„Frau von Savigny hier, zu dieser Stunde!“

Diese bemühte sich, einige Ueberraschung bei Erblickung der Marquise und ihres Enkels zu zeigen; aber bei genauer Beobachtung konnte man leicht errathen, daß ihr deren Aufenthalt in diesem Kloster wohl bekannt war, und daß es nicht bloßer Zufall war, daß sie beiderseits zu gleicher Zeit das Kloster verließen. Es lag sogar in dem gezwungenen, unzufriedenen Blicke, mit dem sie den jungen Mann maß, eine ganze Folge von Fragen oder vielmehr Vorwürfen über die Veranlassung dieses Besuches. Indessen wechselten sie einige unbedeutende verbindliche Redensarten, durch die Frau von Savigny der Marquise in Erinnerung brachte, daß sie in diesem Kloster erzogen war, und wobei sie ihr anbot, in ihrem Wagen mit nach Hause zu fahren; diese aber wollte den Grafen, durch dessen Gefälligkeit sie hergekommen war, nicht verlassen, und ungeachtet sich in den Augen der Frau von Savigny der lebhafte Wunsch, von Herrn von Mauléon begleitet zu werden, aussprach, so

Digitized by Google

wagte sie doch nicht, dem jungen Manne diesen Vorschlag zu machen. Dieser schien überdem sehr bemüht, jede Gelegenheit, ihr einige Worte insgeheim sagen zu können, zu vermeiden. Frau von Savigny stieg allein in ihren Wagen, ließ den an ihrem weißen Hute befindlichen Spitzenschleier über ihr schon etwas verblühtes Gesicht fallen, lehnte oder vielmehr versenkte sich in die Kissen, faltete ihre zarten Hände mit Resignation, und vertiefte sich in jene Art von Träumereien, deren trübe Bitterkeit nicht ohne Reize ist, obgleich Leiden sie veranlassen und Entmuthigung ihnen folgen.

Sie war dreißig Jahre alt.

In dem Alter von dreißig Jahren hat alle Klugheit und Einsicht, die der Himmel einer Frau gegeben hat, den höchsten Grad ihrer Stärke und ihres Umfanges erreicht; dieses Alter ist das der höchsten physischen und moralischen Kraft; es ist der Punkt der vollendeten Entwickelung aller bis dahin im Wachsen und der Ausbildung begriffenen Fähigkeiten, und ist auch das Alter, wo die Schönheit die höchste Gewalt hat und den mächtigsten Reiz ausübt. Wie kommt es denn, daß man auf den umwölkten Stirnen so vieler Frauen dieses Alters einen Ausdruck von Schwäche, ja selbst von bitterem Schmerz sieht? Warum zeigen ihre abgemagerten Züge, ihre schon verblühten Wangen, die Spuren tausend heftiger innerer Bewegungen? Warum scheinen ihre gebrechlichen Körper leidende Seelen zu umschlie-

Digitized by Google

ßen? Hat eine Frau in dem Alter ſchon die Freuden und Gefahren der Welt, die Wonnen und Schmerzen des Herzens, die Vorzüge und die Nachtheile der Schönheit kennen gelernt? Weiß ſie ſchon, was die Geſellſchaft Ehrenvolles und Nichtswürdiges bietet, was ſie für Opfer verlangt und welches ihre Entſchädigungen ſind? Und dieſe verſchiedenen Bilder verdrängen und verlöſchen in der Seele die einfachen, reinen und troſtreichen Eindrücke, die der Himmel der Jugend zur Stütze ihrer Schwäche gewährt! Die Feſſeln der Moral und der Religion ſind in den Stürmen der Leidenſchaften zerbrochen! Die Leidenſchaften ſind zuletzt auch entflohen und alle ſüßen Täuſchungen mit ihnen, und haben nichts zurückgelaſſen, als den Ueberdruß an der Vergangenheit, die Furcht vor der Zukunft, die Ueberzeugung von der Unbeſtändigkeit dieſes und die Ungewißheit im Betreff des zukünftigen Lebens.

Frau von Savigny ſchien alle dieſe traurigen Einflüſſe erlitten zu haben, denn ihr melancholiſches Weſen zeigte noch den Eindruck derſelben. Sie legte alſo den Weg von der Poſtſtraße bis zu der Univerſitätsſtraße, wo ſie wohnte, traurig und ſorgenvoll zurück, während die Marquiſe in dem Wagen des Grafen zurückkehrend, zufrieden genug mit der Tochter war, um die Mutter darüber zu vergeſſen, und während Yves, um durch Bewegung die ſeinen Geiſt beunruhigenden tauſend widerſtreitenden Gedanken zu bannen, zu Fuß nach Hauſe ging

Digitized by Google

Was bewegte ſich nicht Alles vor dem Spiegel ſeiner Seele! Das bleiche Geſicht Elénorens, die heiteren, friſchen Farben Gabrielens, das traurige Lächeln der Frau von Savigny! Die Erinnerung an Simon, dieſen ſonderbaren Mann, der dieſe Heirath für ihn eingeleitet hatte; die Hoffnungen ſeiner Großmutter, ſeine eigenen Pläne — oder vielmehr das Nichtvorhandenſein aller eigenen Pläne, das ihn dem Willen Anderer unterwarf! Es waren eine Menge Erinnerungen — Bande, die ihn an die Vergangenheit feſſelten, ohne ihm auch nur einen Wunſch, eine Hoffnung, ein Intereſſe für die Zukunft zu laſſen, die die verächtliche Gleichgiltigkeit, die ſeinen Zügen eingeprägt war, hätten verſcheuchen können. Er hatte viel gelebt, das heißt, er hatte in wenig Jahren ſich mit einer Menge Empfindungen und Verhältniſſen umgeben, die ſich nur gebildet hatten, um ſchnell zerſtört zu werden; er hatte Weſen in ſein Geſchick verflochten, um ſie bald wieder aus ſeinem Herzen und Gedächtniß zu verſtoßen! Er hatte viel gelebt, weil er in wenigen Jahren eine Menge Freuden genoſſen hatte, die hingereicht hätten, manchem Anderen ſeine ganze Lebenszeit zu ſchmücken; weil er ſeine Freunde und ſeine Geliebten gewechſelt hatte; weil er Alles verſucht, Alles genoſſen hatte, ohne Vortheil für ſich oder Andere daraus zu ziehen; weil er ſeine Zeit vergeudet hatte, um ſeine Genüſſe zu verderben,

Digitized by Google

seine Wünsche abzunutzen, seine Täuschungen zu zerstören: kurz, es blieb seiner Seele weder eine schöne Hoffnung, noch eine wahrhafte Empfindung; er hatte keinen heiligen Glauben, keine kindliche Unbefangenheit mehr. Und das nannte er viel gelebt haben!

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Yves von Mauléon.

Um den aus sehr verschiedenen Nuancen zusammengesetzten Charakter des jungen Herzogs Yves von Mauléon beurtheilen zu können, muß der Leser wissen, wie er bisher gelebt hatte.

Ein Tag war wichtig in seinem Leben: der fünfundzwanzigste July **1830**.

Es war für ihn ein wirklich sehr schöner Tag.

Um fünf Uhr Morgens war er schon aufgestanden, obgleich er die Nacht wenig geschlafen hatte; die Gedanken, die sich in seinem Geiste drängten, erregten ihn zu sehr, aber alle diese Gedanken waren beglückend, glänzend und heiter.

Yves von Mauléon war eben achtzehn Jahr alt geworden; er kam aus der Militairschule, er war Offizier! An diesem Tage sollte er seine Uniform zum ersten Male anprobiren und dem Kriegsminister seinen

Digitized by Google

Dank abstatten, welcher seinem Oheim, dem General L. G., erlaubt hatte, ihn als General-Adjutant mit sich zu nehmen.

Um die Freude zu empfinden, oder nur zu begreifen, die sich seiner bemächtigt hatte, diese unendliche Freude, die in unaufhaltsamen Worten ausströmte, die auf seinem Gesichte glänzte und an seinen leisesten Bewegungen zu erkennen war, müßte man wissen, welche glühende Sehnsucht nach Freiheit seinen Geist in seiner letzten Schulzeit gequält hatte.

Mehrere Jahre hindurch hatten die Spiele in den Erholungsstunden, die Arbeiten in den Klassen und der Erfolg der Nacheiferung sein Leben befriedigend ausgefüllt; aber seit einem Jahre behielt eine unsägliche Langweile bei den Studien, wie bei den Vergnügungen die Oberhand, und Alles, auch die Gesellschaft und Fröhlichkeit seiner Kameraden war ihm in diesem Schülerleben lästig und unerträglich. Es ist unmöglich zu beurtheilen, was die Gleichförmigkeit dieses geregelten Lebens, diese kleinliche Strenge und besonders die scharfe Abgesondertheit von einer Welt, die im Alter von achtzehn Jahren so schön erscheint, zuweilen für unbeschreibliche Neugierde und Gluth in den Seelen junger Leute erwecken. Es giebt deren, bei denen der Ueberdruß an dem, was sie umgiebt, und die Sehnsucht nach neuen, unbekannten Gegenständen so weit gehen, daß ihre Gesundheit unter dieser verzehrenden Ungeduld

Digitized by Google

eidet, und der junge Herzog von Mauléon gehörte zu denen, die diese ihrer Auflösung so nahe Kette wund rieb.

An dem Tage, wo er frei würde, fühlte er sich einer Last entledigt, die seiner Brust das Athmen, seinem gepreßten Herzen den ungehinderten Schlag, seinen Füßen das Gehen erschwert hatte; er fühlte mit Einem Worte, daß er frei war, daß kein Band, kein Hinderniß künftig seinen Willen hemmen konnte, daß alle Güter der Erde sich seinen Freuden darboten.

Und mit solchen Gefühlen zog er diese Uniform an, die, um Alles zu sagen, ihn vortrefflich kleidete und das billigende Lächeln rechtfertigte, welches jeder Spiegel von ihm erhielt. Den Abend vorher hatte seine Großmutter gesagt: „Yves, Du gleichst Deinem Vater," und Frau von Savigny war da; und Frau von Savigny, in seinen Augen die schönste aller Frauen, die ihm alle entzückend schienen, hatte etwas verlegen hinzugefügt: „Der Herr Herzog von Mauléon galt, wie ich gehört habe, für den schönsten Mann in Paris." „Ja," antwortete die Marquise seufzend, „als er meine Tochter heirathete, gab es Niemand, der ihm die Schönheit der Figur und den Adel der Sitten hätte streitig machen können. Er sah vornehm aus, das heißt, seine ganze Erscheinung zeigte den Rang an, in dem er geboren war."

Aber als Yves sich am folgenden Tage der Worte und der Verlegenheit der Frau von Savigny erinnerte,

Digitized by Google

zeigte ſich eine drohende Miene in ſeinem fröhlichen Geſichte, und die Freude, die er über dieſelbe empfand, glich einer Ausforderung, und dies hatte folgenden Grund: Zwei Jahre zuvor, war er eines Tages, wo er Ferien hatte, bei ſeiner Großmutter eingetreten, während Frau von Savigny bei ihr war, und an dieſem Tage erhob ſie nicht einmal den Kopf, als er eintrat; aber, aufgefordert durch die Marquiſe, welche ſagte: „Sehen Sie, Liebe, wie Yves wächſt,“ maß ſie die ganze Perſon des jungen Mannes mit einem ſchnellen, aber ſo gleichgiltigen, ſo ſonderbar eiſigen Blicke, den ein ſo verächtliches, boshaftes Lächeln begleitete, daß ihm plötzlich Manches klar wurde, was bis jetzt für ihn in tiefe Dunkelheit gehüllt geweſen war. Sogleich ſuchte ſein Auge einen Spiegel und zum erſten Male beſah er ſich in demſelben, ja, zum erſten Male. Er hatte ſich wohl in ſeinem kleinen Toilettenſpiegel beſehen, er hatte tauſendmal große Spiegel in den Salons geſehen, aber er hatte noch nichts geſehen, denn jetzt zum erſten Male ſah er ſich, wie er war, wie er der Frau von Savigny erſchien, nämlich mit dem ganzen linkiſchen ungeſchickten Weſen eines Schülers. Seine Geſtalt hatte ſich auf eine Weiſe entwickelt, der die Verhältniſſe der Schuluniform, die er ſchon ein Jahr lang getragen hatte, nicht mehr entſprachen. Die Ermel hatten ſich ſo ehrfurchtsvoll von den Händen, die aus denſelben hervorragten, entfernt, daß eine Ver-

Digitized by Google

einigung unmöglich gewesen wäre; eine noch feinere Taille als die unseres jungen Helden würde in diesem engen Rocke gepreßt gewesen sein, und sein langer steifer Hals ragte weit aus dem Kragen der unglücklichen Uniform hervor. Er war häßlich! was noch schlimmer war, er war lächerlich... ja, was am allerschlimmsten war, er war unbedeutend!... Eine plötzliche Erleuchtung vom Himmel, wie ein großer Redner gesagt hat, oder vielmehr das boshafte Lächeln einer hübschen Frau, hatte ihm dieses Alles im Spiegel gezeigt, und dieses Lächelns hatte er sich seitdem oft erinnert, wobei er eine unangenehme Empfindung hatte, die sich mitunter bis zur Wuth steigerte.

Aber den Abend zuvor hatte sie ihn, als er in den Salon trat, nicht wieder erkannt, und der Ausdruck ihres Gesichts, die Worte, die sie sprach, der Ton ihrer Stimme, Alles war so verändert, daß er sehr schnell begriff, daß auch er verändert war. Und als er sie hernach mit vielleicht zu dreisten und gewiß zu vielsagenden Augen beobachtete, sah er sie unter seinen Blicken erröthen und die ihrigen abwenden; er war kein lächerliches, unbedeutendes Wesen mehr! Ein unerklärliches Etwas klärte ihn hierüber auf und wirkte auch, ihrer selbst unbewußt, auf Frau von Savigny. Denn auch sie warf einen jener verstohlenen Blicke in den Spiegel, durch die, bei wichtigen Gelegenheiten, die Frauen sich über ihre Schönheit vergewissern wollen.

Digitized by Google

Die Rollen waren gewechſelt; er trat in ſeine Rechte ein; für ihn wollte man ſchön ſein; er war der Richter geworden: kurz, er war ein Mann!

Einige Augenblicke ſpäter kam, zu ſeinem großen Bedauern, Heinrich von Marcenay, und Yves nahm ihn mit nach dem Boulogner Wäldchen, weniger um die Rathſchläge anzuhören, die ſein Freund ihm ertheilte, als aus einer unwillkürlichen Bewegung, die ihn bewog, Frau von Savigny ſeinem gefährlichen, und wie er wenigſtens damals glaubte, ſehr verführeriſchen Einfluſſe zu entziehen.

Heinrich von Marcenay hatte jenes unverſchämte Weſen, welches in der ſchlechten Geſellſchaft für ausgezeichnet gilt: ohne Vermögen und ohne vornehme Herkunft, lebte er unter den Vornehmſten und Reichſten, und lebte wie ſie; ein ungewohntes Wörtchen hatte ſich plötzlich vor ſeinen anſpruchloſen Namen geſchlichen und er rechtfertigte ſeine Anmaßung mit einer ſo großen Verachtung derer, die nicht reich und vornehm waren, daß Niemand vorauszuſetzen gewagt hätte, daß er weder das Eine noch das Andere war.

Nur geſchichtlich berühmte Namen hatten die Ehre, über ſeine Lippen zu gehen, aber ohne Titel oder Bezeichnung des Ranges, um die innige Freundſchaft deſſen, der ſie ausſprach, mit ihren Inhabern anzudeuten.

Kleinliche unerklärliche Eitelkeit, die in unſeren

Digitized by Google

Tagen hätte verschwinden müssen, wenn die Eitelkeit überhaupt jemals etwas aufgeben könnte! Schlechte Bestätigung, die das, was sie verbergen möchte, dadurch erst darthut! Denn je höher der Rang ist, den man in der Gesellschaft einnimmt, je williger gönnt man Jedem den Platz, der ihm zukommt; wenn man selbst große Ansprüche zu machen das Recht hat, will man Niemand berechtigen, irgend Jemand die Rücksichten, die Titel, die Ehren, kurz, das Geringste, was ihm zukommt, zu verweigern. — Dabei gewinnt nur der, welcher nichts zu verlieren hat.

Damals machte Yves diese Bemerkungen nicht! Heinrich imponirte ihm durch die fünf Jahre, die er älter als er war; seine Unerfahrenheit hielt ihn für einen Repräsentanten des feinsten Geschmacks, und der junge Offizier, begierig, die Welt, die sich vor seinen Blicken öffnete, kennen zu lernen, und mit Glanz in derselben aufzutreten, folgte fröhlich dem, welcher es übernahm, ihn hierbei anzuführen. Sein Vertrauen in den Freund, der sich ihm so bereitwillig zeigte, war eben so groß, als die gute Meinung, die Heinrich von sich selbst hatte, und das will viel sagen!

Dieser erfahrene Freund war es, der die Bewegung, welche die neuen über Frau von Savigny gemachten Bemerkungen bei dem jungen Manne erweckten, in Rachegedanken verwandelte: er, aus eigenem Antriebe, würde die erste Frau, die ihn liebte, nur mit Leiden-

Digitized by Google

schaft wieder geliebt haben; die Vorstellung, daß die schöne, so glänzende, so köstlich liebenswürdige Frau von Savigny ihn hätte auszeichnen können, würde ihm nicht einmal in den Sinn gekommen sein; er hätte nur gefühlt, daß er jetzt zu denen gehörte, denen eine Frau zu gefallen wünscht, und diese einzige Entdeckung hätte ihn bewegt, verwirrt, entzückt! Ach! wenn ihm in diesem Augenblicke eingefallen wäre, daß eine Frau wie Frau von Savigny ihn einst lieben könnte, sein Herz würde von Freude übergeflossen sein; er würde dem Himmel gedankt und die Frau angebetet haben, die ein solches Glück gewähren konnte, denn er hatte noch seine ganze jugendliche Seele.

Aber Heinrich warf so viel Eis in diese Flammen, daß er ihn die ganze Gefahr dieser unschuldigen Eindrücke kennen lehrte; er bewies ihm, daß wir nicht eine Tugend haben, die nicht bei unsern Freunden einen Fehler hervorruft. Die Hingebung, sagte er ihm, erzeugt Tyrannei; die Leidenschaft flößt die Neigung ein, dieselbe zu mißbrauchen; mit den Frauen zum Beispiel, fügte er hinzu, ist es so: um sicher zu sein, daß wir nie von ihnen betrogen werden, müssen wir sie betrügen. Und er bewies ihm deutlich, daß zu großer Eifer den Wunsch eines noch ungewissen Erfolges beweis't, während eine leichte Schattirung von Geringschätzung einen schon errungenen Erfolg anzeigt.

Er redete von Frau von Savigny, von der der

Digitized by Google

junge Offizier nicht reden wollte, vielleicht aus Instinct, der ihn bewog, den boshaften Leichtsinn seines Freundes nicht aufzuregen, wie man etwas Verletzendes vermeidet; aber Heinrich sprach dennoch, und berührte alle Stellen, wo er Achtung, Begeisterung, Bewunderung, Zärtlichkeit zerstören wollte. Wie viel solche engherzige, neidische Menschen giebt es nicht, die daran arbeiten, in den Seelen Anderer Alles zu vertilgen, was die ihrige nicht fassen kann, und die, wie jener Tyrann, der ihr Vorbild ist, sich bestreben, Alles zu besiegen, was sich über ihren Gesichtskreis erhebt?

Frau von Savigny hatte, sagte er, aus Eigennutz einen alten, reichen Mann geheirathet, den sie nicht liebte. Frau von Savigny war eine Coquette und trachtete unaufhörlich nach Huldigungen, die ihrer Eitelkeit Bedürfniß waren; ihr Ruf als tugendhafte Frau beruhte auf Heuchelei und Gewandtheit; ihr Witz war Bosheit, und wahrscheinlich war Yves ein Opfer, von ihr auserkoren, ihren Reizen, denen vier in der Welt verlebte Jahre schon viel von ihrer Macht und ihren Blendwerken geraubt hatten, neuen Glanz zu verleihen.

Der junge Herzog, welcher nicht errieth, daß das einzige Unrecht der Frau von Savigny vielleicht die Schärfe ihres Geistes war, die Niemand gestattete, neben ihr ungestraft ein Narr zu sein, theilte schon die Ansichten seines Freundes und faßte Racheplane.

Digitized by Google

Nicht blos mehr um der Liebe willen wünschte er zu gefallen.

Als sie aus dem Wäldchen zurückkehrte, hielt Yves sein Pferd an, um einem alten Schulkameraden die Hand zu reichen, einem armen, aber sehr fleißigen und wackern jungen Manne, den er sehr liebte und schätzte; aber Heinrich erschöpfte sich in Bemerkungen, deren eine noch spitzfindiger und feiner als die andere war, um ihm begreiflich zu machen, daß, wenn er jedem rechtschaffenen, aber armen und schlecht gekleideten Bekannten, der ihm zufällig begegne, die Hand reichen wolle, man bald das Allerschlimmste von ihm sagen werde, nämlich, daß er ein Mann sei, der schlechten Umgang habe.

Es waren noch nicht acht Tage, daß Yves von Mauléon einfach, gut, natürlich und wahr die Militairschule verlassen hatte und schon war er geziert, albern und unverschämt. Man sieht, daß er entschlossen war, keine Zeit zu verlieren; wenn er immer mit gleicher Schnelligkeit auf diesem Wege fortging, konnte er weit kommen.

In dieser Geistesverfassung hatte ihn der fünfundzwanzigste Juli **1830** gefunden; mit diesen Gedanken seines jungen Kopfes machte er sich auf den Weg zu dem Minister, der ihm eine Audienz gewährt hatte.

In dem Augenblicke, wo Yves von Mauléon in ein Vorzimmer eintrat, erblickte er einen alten Mann,

Digitized by Google

deſſen Stellung leidende Ergebung ausdrückte, und auf deſſen Geſichte ſo viel trübe Muthloſigkeit lag, als auf dem des jungen Mannes glänzende Hoffnungen ſtrahlten und dieſer auffallende Unterſchied war es vielleicht, der eben ihre gegenſeitige Aufmerkſamkeit erregte.

Wer hat nicht ſolche bleiche Greiſe geſehen, auf deren Geſicht das Leiden ſo tiefe Spuren hinterlaſſen hat, daß es ſchon Leiden iſt, ſie nur zu ſehen. Man ſieht ſie allein, abgeſondert, zuweilen auf einer Bank am äußerſten Ende der Promenade ſitzend; ſie ſehen aus, als fürchteten ſie die Annäherung von Menſchen, als ſuchten ſie ſo wenig als möglich Platz einzunehmen, als ſchämten ſie ſich ihrer ſelbſt und als fürchteten ſie die Anderen. Nicht blos Alter oder Noth haben ihre Geſichter gefurcht; ein geheimes Leiden, trauriger als das Alter, bitterer als die Armuth, hat ihr Herz zernagt; es waren heftige Leidenſchaften, ſchmerzliche Täuſchungen, lange Ungewißheiten, ſolche Schickſale, die das Herz zuſammenpreſſen, den Stolz beugen und den zarteſten empfindlichen Fleck der Seele aufſuchen, um ihr dort eine ſchmerzende, unheilbare Wunde zu ſchlagen... Yves von Mauléon hatte eine ſolche Geſtalt geſehen und konnte die Augen nicht wieder von derſelben abwenden, als ein Thürſteher kam und anzeigte, daß der Miniſter bereit ſei, den Herrn Herzog Yves von Mauléon zu empfangen. Bei Nennung dieſes Namens und bei der Bewegung, die der junge Mann

Digitized by Google

machte, um aus der Thür zu gehen, stand der Greis außer sich auf.

„Herr Herzog von Mauléon! Sie sind der Herr Herzog von Mauléon,“ rief er, und streckte seine zitternden Hände nach ihm aus.

Yves blieb überrascht stehen und wollte ihn ausforschen, aber der Thürsteher wiederholte, daß der Minister warte und der junge Herzog mußte ihm wohl oder übel in das nächste Zimmer folgen, ohne seine Neugierde befriedigen zu können.

Der Minister empfing den jungen Mann mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen; er schien erfreut, eine so edle Gestalt als Repräsentanten einer so edeln Familie zu sehen. Damals sah die Monarchie noch etwas auf äußere Vorzüge derer, die sie zu hohen Aemtern anstellte; es war noch eine alte Gewohnheit aus der Zeit, wo, um befehlen zu können, man gefallen mußte. Die Demokratie denkt nicht an solche Armseligkeiten.

„Herr Herzog,“ sagte der Minister, der damals Excellenz genannt wurde und der, da sein Titel der höchste von allen war, gern Jedem den ihm zukommenden Titel gab, „Sie treten in einer schönen Zeit in der Welt auf: der Thron befestigt sich, und das Königthum, das zu vertheidigen unsere Geburt uns verpflichtet, wird bald von denen, die seit einiger Zeit seine Größe und Macht zu schwächen suchten, nichts

Digitized by Google

mehr zu fürchten haben. Der Adel wird wie die Monarchie seinen Glanz wieder erlangen; die großen Familien wie die Ihrige, die seit vierzig Jahren so viel gelitten haben, werden endlich den Rang, den sie zum Glücke Frankreichs nie hätten verlieren sollen, wieder einnehmen."

Der Minister fügte diesen Worten noch mehrere Versicherungen des Wohlwollens für den jungen Herzog hinzu, über die Hoffnungen, zu denen seine Ahnen ihn berechtigten, über ihre Rechte, in den Carossen des Königs zu fahren, über die Verbindung ihrer beider Familien, über die Aemter und den Rang, den sie eingenommen hatten, über das Recht, welches Yves als letzter seines Namen an die Pairschaft hatte, und über seine Absicht, für ihn bei dem Könige darum nachzusuchen. Dann sprach er von der Nothwendigkeit, die hohen Ehrenstellen nur mit solchen zu besetzen, deren Geburt ihre Ergebenheit verbürge, um nicht Andere dazu gelangen zu lassen. Er sagte auch einige Worte über die Nothwendigkeit, die Erben derer, die dem unglücklichen Königthume ihr Blut geweiht hatten, für ihr in den stürmischen Tagen der Revolution verloren gegangenes Vermögen zu entschädigen; dann verließ er den jungen Mann, dem er auf diese Weise eine Laufbahn geöffnet hatte, an deren Ziele die glänzendsten Hoffnungen leuchteten.

Yves war geblendet. Er, den Abend zuvor noch

Digitized by Google

ein der Schuldisciplin und der unter Kameraden herrschenden Gleichheit unterworfen gewesenes Kind, hatte jetzt auf einmal die Vortheile des Ranges, der ihn über sie erhob, erkennen gelernt. Es war nicht ein junger Unterlieutenant, welcher einem Minister seine Aufwartung hatte machen dürfen; es war der Herzog von Maule'on, Erbe eines der größesten Namen Frankreichs, den ein Prinz wie seines Gleichen behandelt hatte! Es war nicht blos eine militairische Laufbahn, die ihm mit der Zeit Ehre und Glück bringen konnte; es war die Aussicht auf königliche Gunst, auf Auszeichnungen, auf Macht vielleicht, welche sich seinen Blicken geöffnet hatte, und seine Freude am Morgen schien ihm von diesem Allem das Vorgefühl gewesen zu sein.

Yves vergaß seine eiteln und thörigten Gedanken von Vergnügen, ja selbst von Liebe; alles Dieses erlosch vor einem unbestimmten Ehrgeiz, von dem sein Herz überfloß; er fühlte, daß er zu denen gehörte, die befehlen, handeln, herrschen dürfen; und zum ersten Male hatte seine eingeengte, unruhige und unsichere Seele ein Ziel, das würdig war, alle ihre Gedanken zu beschäftigen, alle ihre Kraft in Anspruch zu nehmen.

Aber nicht der verblendende Glanz, der die Eitelkeit durch Rang, Titel und Ehren befriedigt, beherrschte diese junge Seele, nein! sie dachte an die, die ihren Namen berühmt gemacht und nicht an die, welche ihn

Digitized by Google

ſchon glänzend erhalten hatten; an die, welche mit Genie, mit Kraft und Gewalt gehandelt hatten, aber nicht an die, welche ihr Leben in thörigten Freuden des Hofes vergeudeten. Yves von Maulèon träumte in dieſem Augenblicke ſeine Zukunft nicht als die eines müſſigen großen Herrn, ſondern er ſchwang ſich zu der denkbarſten Höhe der nützlichen Thätigkeit eines großen Mannes auf.

Der junge Offizier trat alſo ganz bewegt und triumphirend aus ſeinem Vorzimmer, als die bleiche und traurige Geſtalt, die ſein Name ſo bewegt hatte, ſich ihm zeigte, mit Angſt ihre finſtern Blicke auf Yves fröhliches Geſicht heftend. Dieſer empfand ohne Zweifel ſchon die Wirkungen des geträumten Glückes; denn er konnte eine Bewegung der Ungeduld nicht unterdrücken, als er dieſen traurigen Alten aufſtehen und ihm in den Hof nachfolgen ſah. Dieſe Ungeduld wuchs durch die Unmöglichkeit, ihm zu entſchlüpfen. Heinrich von Marcenay, welcher mit Yves bis an die Thür des Miniſteriums gekommen war, hatte ihn um ſein Cabriolet gebeten, um einen Beſuch zu machen, wie er geſagt hatte, und verſprochen, es ihm ſogleich zurück zu ſchicken; aber ohne Zweifel hatte der Beſuch ſich verlängert, oder er hatte mehrere gemacht, denn der junge Herzog ſah ſich gezwungen, zu Fuße zurück zu gehen und bemerkte zu ſeinem Verdruß, daß der Unbekannte ihm die ganze Straße St. Dominique ent-

Digitized by Google

lang folgte, dabei aber ſich ſeiner Aufmerkſamkeit zu entziehen ſuchte.

Dieſer Begleitung überdrüſſig, ging der junge Herzog in das Haus eines Bekannten und ſah, während er mit dem Portier ſprach, daß der Unbekannte vorbeiging und ſich die Nummer des Hauſes, das er wahrſcheinlich für die Wohnung des jungen Mannes hielt, in ſeine Brieftaſche ſchrieb.

Der Freund, den er hatte beſuchen wollen, war nicht zu Hauſe, er mußte alſo weiter gehen und that dies, nachdem er dem ihm läſtigen Neugierigen einen hinreichenden Vorſprung gelaſſen hatte. Als Yves in den Winkel der kleinen Straße de la Planche kam, ſah er den Unbekannten wieder, und neugierig, wer der ſein möchte, auf den ſein Name und ſeine Erſcheinung einen ſo mächtigen Eindruck gemacht hatte, folgte er jetzt dem, der noch kurz zuvor ihm gefolgt war. Er ſah ihn bei einem kleinen, ſehr einfachen Hauſe anhalten, als wollte er hinein gehen, als in demſelben Augenblicke eine junge Dame heraus kam, mit der er zwar ehrfurchtsvoll, aber doch herzlich und wie ein älterer Bekannter ſprach, und die ihm ſehr freundſchaftlich antwortete. Aber wie erſtaunte der junge Mann, als er in der Dame Frau von Savigny erkannte! ...

Yves blieb unbeweglich ſtehen und beobachtete, ohne ein Wort davon verſtehen zu können, eine Unterhaltung, die ihm ſehr lebendig zu ſein ſchien; jetzt war

Digitized by Google

sie beendigt und Frau von Savigny entfernte sich, ohne ihn, der verdrüßlich und überrascht, ohne selbst zu wissen warum, da stand, zu bemerken. Aber als er zu sich selbst kam, beeilte er sich, einem unwillkürlichen Drange gehorchend, dem Unbekannten, der unterdessen in das Haus gegangen war, zu folgen, und ohne an der Thür zu fragen, kam er fast zugleich mit diesem neugierigen Manne, den er an Neugierde übertraf, in einem großen dunkeln Zimmer an, welches alles Schmuckes so gänzlich entbehrte, daß ein Tisch, ein Bett und einige Stühle dessen ganzes Ameublement ausmachten und die geschwärzten nackten Wände um so schauerlicher hervortraten.

Aber in dem Augenblicke, wo der Greis, durch das Geräusch von Yves Eintritt veranlaßt, sich umdrehte, frappirte diesen zu gleicher Zeit das Erstaunen und Erschrecken des Unbekannten und der Anblick eines alten Gemäldes, des einzigen, das an der schmucklosen Wand hing. Dieses Gemälde war eine genaue Copie von dem Gemälde seines im Jahre **1793** auf dem Schafot gestorbenen Großvaters, des Marquis von Fontenoy-Mareuil, welches seine Großmutter als ein kostbares Heiligthum in ihrem Zimmer aufbewahrte.

Das erschreckte Gesicht des Greises, wie der Ausruf des Jünglings, gaben diesem Zusammentreffen, das dem Einen so überraschend zu sein schien wie dem Andern, etwas Fremdartiges.

Digitized by Google

Der Unbekannte rief mit sichtbarer Herzensangst: — „Was wollen Sie? wer hat Sie hierher geführt? Um des Himmelswillen entfernen sie sich! Sie gehören nicht hierher; und ich, ich kann, ich will Ihre Gegenwart nicht ertragen! Um Gotteswillen, Herr von Maulé'on, entfernen Sie sich!“

— „Mein Herr,“ sagte Yves, erstaunt über die heftige Bewegung dieses Mannes und über den flehenden Ton, in dem er seine Bitte aussprach, „mein Name ist Ihnen bekannt, Sie wollten mit mir reden, Sie folgten mir nach; ich finde bei Ihnen das Portrait eines Mitgliedes meiner Familie; meine Neugierde, dächte ich, wäre entschuldigt, und so möchte ich, wenn es möglich wäre, die Beweggründe des Ihrigen wissen.“

Der Unbekannte suchte sich zu fassen und sagte mit etwas mehr Ruhe: „Mein Herr, Ihr Name, so unerwartet in meiner Gegenwart ausgesprochen, hat grausame Erinnerungen in mir aufgeregt, die ich schon lange auszulöschen bemüht war; ich war meiner selbst nicht mächtig.“

„Der Marquis von Fontenoy-Mareuil war mein Großvater,“ sagte der junge Mann auf das Bild deutend: „Sie kannten ihn?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Greis nach einigem Zögern.

Yves beobachtete ihn aufmerksam und fand in seinen gefurchten Zügen einen Ausdruck von Seelen-

Digitized by Google

adel, den Zeit und Schmerz gebeugt, aber nicht gänzlich zerstört hatten, und mit der rücksichtsvollsten Höflichkeit fügte er hinzu:

„Sie waren vielleicht sein Freund?“

Er bereute jedoch bald diese einfachen Worte, die dem Unbekannten einen lebhaften Schmerz zu machen schienen ... er stammelte unverständliche Worte ... „Verzeihung,“ fuhr Yves traurig fort, „ich habe, wie ich sehe, traurige Gedanken angeregt.“

Kaum waren diese Worte verhallt, als der Greis einen heftigen Nervenzufall bekam; seine schmerzlichen Klagetöne riefen einen alten Diener herbei, der, nachdem er einen ängstlichen Blick auf den jungen Mann geworfen hatte, sich seinem Herrn näherte ... ihn unterstützte und ihn mühsam bis zum Bett führte, auf das er ihn sanft legte; dann sich Yves nähernd, sagte er: „Mein Herr ist, wie Sie sehen, Nervenzufällen ausgesetzt, die, ohne lebensgefährlich zu sein, ihn unbeschreiblich quälen, und die möglichste Ruhe erheischen“ ... Und da diese Worte ihm andeuteten, daß seine Entfernung gewünscht werde, mußte Yves von Maulèon, so leid es ihm that, der Befriedigung seiner Neugierde entsagen und entschloß sich, das Zimmer zu verlassen.

Er kam also nach Hause, ganz erfüllt von den Ereignissen des verflossenen Morgens und so mit sich

Digitized by Google

ſelbſt beſchäftigt, daß er gar nicht die ungewöhnliche Bewegung in den Straßen von Paris bemerkte.

Den andern Tag, es war am 26. Julius 1830, kam es zu Gefechten. Drei Tage hindurch war das Leben in Paris zu bewegt, zu thätig, zu außergewöhnlich und unvorhergeſehen, als daß irgend Jemand, am wenigſten aber Yves, Zeit zum Nachdenken gehabt hätte. Dieſer ſo plötzliche, ſo lebhafte, aber kurze Bürgerkrieg machte ihn ſtarr vor Betäubung; er war durch nichts darauf vorbereitet; ſeine Jugend hatte ihn noch fremd gelaſſen mit dem Federkriege der Journale; die Cirkel, in denen er lebte, beſtanden aus ſolchen Individuen, die nichts vorausgeſehen hatten, und die Worte, die am vorigen Tage der Kriegsminiſter zu ihm geſagt hatte, kündigten eine ſolche Sicherheit an, daß Yves kaum glaubte, was er ſah! ...

Aber, ſo jung, ſo feurig, verſetzte das Gemetzel in den Straßen, der Lärm der Sturmglocken, der Kanonen, das Geſchrei des Volks, ihn in eine Art von Taumel. Wenn durch irgend ein Ereigniß von außen das Vaterland in Gefahr geweſen wäre, wenn er mit Aufopferung ſeines Lebens einen Feind hätte verjagen, für den Sieg all ſein Blut hätte vergießen können, würde er nicht gezaudert haben; aber hier, Alles war für ihn unſicher und ungewiß, die Großartigkeit und Erhabenheit der Anſichten des Volkes begeiſterte ihn; das Unglück und die Tugend des ange-

Digitized by Google

griffenen Königshauſes erregte ſein Mitleid und ſeine Bewunderung; die Rechte, die dieſes an ihn hatte, entſchieden ſeinen Entſchluß. Er war ſo eben zum Theilnehmer an ſeiner Größe ernannt, er glaubte ſich ihm unzertrennlich in Unglück und Gefahr, und da er noch in keinem Regiment inſtallirt war, eilte er nach St. Cloud, um ſeinen Arm und ſeinen Degen darzubieten. Man ſchickte ihn mit Nachrichten an den commandirenden General nach Paris zurück und in dem Augenblicke, wo er, nachdem er ſeinen Auftrag vollzogen hatte, durch eine der kleinen, an die Tuilerieen gränzenden Straßen ging, erregte ſeine Uniform eine ihm gefährliche Aufmerkſamkeit. Leute aus dem Volke und bewaffnete Kinder, die glaubten, daß er ſie angreifen wolle, fielen über ihn her und er war nahe daran, in dieſem ungleichen Kampfe zu unterliegen; ſchon berührte ein Degen ſeine Bruſt und ein Schüler zielte mit einem Piſtol nach ſeinem Kopfe, als eine ſchützende Hand, von einem Ausrufe des Entſetzens begleitet, ihn dem gewiſſen Tode entriß. Ein Mann hatte ſich zwiſchen ihn und die, welche ihn umringten, geſtürzt, hatte ſich des Piſtoles bemächtigt, den Degen zurückgeſtoßen und dabei eine leichte Wunde in die Hand bekommen.

„Haltet ein, meine Freunde!“ ſagte dieſer Mann; „wenn Ihr ein Opfer verlangt, tödtet mich, aber verſchont dieſen Jüngling; er hat Euch nichts zu Leide

Digitized by Google

gethan; rettet ihn, rettet ihn — und tödtet lieber mich, ehe Ihr ihm nur ein Haar krümmt!“

Yves von Mauléon erkannte mit Verwunderung in seinem Retter denselben Greis, der ihn zwei Tage zuvor so geärgert hatte, und sein Erstaunen war gränzenlos, daß dieser Unbekannte sich so gänzlich für ihn aufopfern wollte.

„Sie tödten, Vater Simon!“ sagte einer der Männer des Volks, „was denken Sie? halten Sie uns für Mörder?

„Ach! es ist der Vater Simon?“ schrieen Alle zugleich; „der gute Mann, der soviel Gutes thut, Kranke pflegt, Arme unterstützt ... ihm sollten wir etwas zu Leide thun? Der Erste, der ihn anrührte ...“

Und eine drohende Geberde vollendete den Gedanken des Sprechers.“

„Wenn dieser Knabe da Euer Sohn oder Neffe ist,“ sagte ein Anderer, „nun wohl! nehmt ihn mit, aber daß er nicht gegen das Volk fechte: das ist Alles, was wir verlangen.“

Und sie rannten fort, andern Kämpfen entgegen.

Yves war von diesem Manne gerettet: seine Neugierde verdoppelte sich.

„Wer sind Sie denn?“ rief er, „welchen Antheil nehmen Sie an mir? darf ich nicht erfahren, wem ich die Rettung meines Lebens verdanke?“

Herr Simon antwortete nicht.

Digitized by Google

„Welchen unbekannten Freund sehe ich in Ihnen?“ fuhr Yves fort. „Und nie kann ich ihm ausdrücken, was ich empfinde!“

Herr Simon zog seine Hand nicht zurück, und drückte zärtlich die Hand, welche die seinige umschloß. Yves glaubte eine Thräne auf den Wangen des immer noch schweigenden Greises zu sehen. Selbst bis zu Thränen gerührt, überließ sich Yves einer unwillkürlichen Bewegung, breitete seine Arme gegen den Unbekannten aus, und sank in die seinigen mit einem Erguß von Dankbarkeit, in dem sich alle Unbefangenheit der Kindheit mit aller Innigkeit der reiferen Jugend vereinigte.

Von Freude hingerissen, schloß der Greis den Jüngling an sein Herz, aber bald machte dieser Rausch einem Schreckensgefühle Platz. Simon wankte, und rief aus: „Was machen Sie? Nein, nein, das darf nicht sein!“ und immer noch vor Freude zitternd, daß er ihn einen Augenblick an sein Herz hatte drücken können. „Armes Kind!“ sagte er zärtlich. Und wenn der junge Mann ihn nicht gehalten hätte, würde er zu seinen Füßen gesunken sein, indem er diese Worte beständig wiederholte.

„Erklären Sie sich doch endlich,“ sagte Yves ganz bestürzt.

„Erklären soll ich mich!“ antwortete endlich Herr Simon, „mich erklären, wenn in jedem Augenblicke der

Digitized by Google

Tod Sie bedroht! Wenn für Ihre Partei und für die, welche derselben anhängen, nichts mehr zu hoffen ist! Kommen Sie," sagte er, Yves nach der Straße Rivoli hinziehend, „sehen Sie, die Truppen verlassen die Stadt, und kaum hatten Sie St. Cloud verlassen, als das Schloß schon verödet war."

„Und der König, wo ist er?" rief der junge Officier.

„Er entfernt sich, weil ihm Gefahr droht," erwiderte Simon.

„Mein Platz ist bei ihm," sagte Yves ruhig; „also leben Sie wohl; mein Wohlthäter wird mir vielleicht unbekannt bleiben, aber so lange ein Herz in meiner Brust schlägt, wird Ihr Name, Herr Simon, in dasselbe eingegraben sein."

Herr Simon drückte die ihm dargebotene Hand des jungen Mannes, zögerte ein wenig und sagte dann verlegen: „Sie wollen fort? wer weiß, ob es Ihnen möglich sein wird, wieder Eintritt in Paris zu erhalten? Jetzt können Sie nicht mehr nach Hause gehen, morgen werden Sie vielleicht verfolgt ... Nehmen Sie!"

Und ohne seine Rede zu vollenden, ohne den Gang seiner Gedanken zu erklären, gab er dem jungen Manne eine kleine Brieftasche und ertheilte seine Fragen so schnell, daß Yves ihm nicht ein Wort mehr sagen konnte. Er öffnete die Brieftasche, hoffend, in derselben einige

Digitized by Google

Erklärung zu finden; sie enthielt aber nichts, als einen Tausendfranken-Schein.

Der Tag begann zu sinken; einige Officiere kamen durch die Straße Rivoli, um Paris zu verlassen, und nahmen ihren jungen Kameraden mit, den seine Geistesgegenwart ganz verlassen hatte.

Den folgenden Tag machten sie sich zusammen auf den Weg nach Rambouillet, und gingen von da nach Cherbourg, wo der König sich einschiffte.

Dort wartete Yves Nachrichten von Paris ab, er hatte an seine Großmutter geschrieben, und auch gebeten, Herrn Simon die tausend Franken zurück zu zahlen. Nachdem er Geld und die Einwilligung seiner Großmutter zu der von ihm beabsichtigten Reise erhalten hatte, ging er nach London.

So verschwanden in Zeit von drei Tagen die glänzenden Hoffnungen, die zu hegen er die gegründetsten Ursachen gehabt hatte, und sein Eintritt in's praktische Leben war also rauh und sonderbar genug, und entsprach nicht den Träumen, mit denen er die Schule verlassen hatte. Yves wurde dadurch verwirrt, aber nicht entmuthigt; die großen Ereignisse, selbst die traurigsten, haben das Gute, daß sie dem Geiste, indem sie ihn an das Außerordentliche gewöhnen, die Hoffnungen aller möglichen Umgestaltungen darbieten. Wenn die Schläge des Schicksals so plötzlich zerstören, wie sollte man da nicht auch eine eben so plötzliche Wiederherstellung für

Digitized by Google

möglich halten? Yves fühlte, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, daß das Leben ihm das weite Feld darbot, welches die Revolutionen jedem Ehrgeizigen öffnen, und daß, wenn die vortheilhaften Verhältnisse, in die der Zufall ihn gesetzt hatte, zerrüttet oder gar zerstört würden, derselbe Zufall ihm auch zu andern verhelfen könne, die er nur ihm zu danken haben würde.

Indessen hatten die wichtigen Begebenheiten, indem sie die tollen Freuden des jungen Mannes durch ernste Betrachtungen verdrängten, ihm keineswegs alle Neigung zu den Genüssen und Zerstreuungen geraubt, nach denen er sich so sehr gesehnt hatte.

Der junge Herzog kam nach London mit einem alten berühmten Namen, der Glorie der Verbannung, dem Verdienste der Treue, achtzehn Jahren und einer schönen sehr edlen Persönlichkeit; er wurde von der Londoner Aristokratie, die man mit Recht die große Welt nennen kann, weil sie alle Arten Größen, den Rang, das Vermögen, die Macht und das Genie in sich vereinigt, ausgezeichnet aufgenommen.

Yves bewunderte zuerst die köstliche ätherische Schönheit der jungen Engländerinnen, dann die ausgezeichnete Würde vieler Männer und ihre hohen Fähigkeiten. Er empfand ein Gefühl von Verehrung für das Land, wo man noch ganz in's Leben eintreten und sich darin erhalten [illegible] mit zwei und zwanzig Jahren Minister werden und der Andere diese.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Würde bis zum achtzigsten Jahre behaupten kann. Er empfand auch einen peinlichen Eindruck bei dem Rückblick auf sein Vaterland, Frankreich, wo seit funfzig Jahren die Helden nur so kurze Zeit gelten; wo die Anerkennung sich eben so schnell abnutzt als die Personen; wo Jeder zerstört, um auch zerstört zu werden; wo alle Berühmtheiten, eine nach der andern, verschwinden, und nichts beständig ist, als der Wechsel.

Ohne die schnell entstandene Revolution, von der Yves Zeuge gewesen war, würde er in England vielleicht nur die geselligen Interessen und die Sitten beachtet haben; wichtige Ereignisse hatten seine Augen für politische Wahrnehmungen geschärft, und er hatte für die politische Einrichtung des Landes, das ihn gastlich aufgenommen hatte, mehr Aufmerksamkeit als für seine Sitten und Gebräuche. Er sah also dieses Land in seinem schönsten Lichte, und da er weder Zeit noch Gelegenheit hatte, gründliche Betrachtungen anzustellen, blieb er befangen von dem ersten Eindrucke und behielt seine hohe Bewunderung; vielleicht auch, weil er fühlte, daß da, in dem Range, in dem er geboren war, er dem Glanze desselben den des Talentes hätte hinzufügen und Beides in Ehren genießen können.

Yves suchte die Vergessenheit seiner getäuschten Hoffnung in den Vergnügungen seines Alters, und sein Leben verfloß drei Monate in den Salons und den übrigen Theil des Jahres in den Schlössern ange-

Digitized by Google

nehm genug, als sich die Laufbahn der Gefahren und des Ruhmes in den Feldern der Vendée öffnete. Er glaubte die Theilnahme an diesen Kämpfen seiner Ehre schuldig zu sein und reis'te ab.

Frankreich, hatte man ihm gesagt, erwartete nur ein Signal, um die, welche es unter fernem Himmel betrauerten, zurückzurufen: in Paris war Verwirrung, in der Armee Unmuth, in der Bretagne Gefahr. Dahin begab er sich. Unterweges träumte seine jugendliche Phantasie von Aufopferung und Ruhm; als er ankam, war schon keins von beiden mehr möglich.

Seine alte Großmutter, die Marquise von Fontenoy-Marcuil, wünschte ihn wieder zu sehen; sie wollte, sagte sie, ihn noch einmal sehen, ehe sie stürbe. Er kehrte nach Paris zurück.

Was er dort fand, warf Unruhe im seine Gedanken und Unsicherheit in seine Seele. Welche Pläne für die Zukunft sollte er entwerfen? an welche Hoffnung sich halten? und die erste Folge der Unsicherheit ist innere Leere und Langeweile! Heinrich von Marcenay war da, mit seiner spöttischen Sorglosigkeit und seinen kleinlichen, immer zufriedenen, aber niemals befriedigten Eitelkeiten. Er bemächtigte sich des aus London Zurückgekehrten. Es war eine Gelegenheit, seine Kunstgriffe auszuüben, theils in der Wirkung, die er auf die Seele des jungen Mannes, theils in der, die er durch ihn bei Andern hervorbrachte.

Digitized by Google

Herrn Simon ſuchte Yves umſonſt, er konnte ihn nicht wiederfinden; deſto beſſer gelang es ihm mit Frau von Savigny, die er ſehr oft ſah und zuletzt ſo oft zu ihr ging, daß die Welt darüber ſprach; ſeiner Langeweile wurde auch hierdurch nicht abgeholfen.

Eines Tages, als er mit Heinrich ſpazieren ging, erblickte er endlich Herrn Simon, und verließ ſtürmiſch ſeinen Freund, um zu ihm zu eilen. Die Freude des Einen bei dieſer unerwarteten Begegnung war eben ſo ſichtbar, als die Verlegenheit des Anderen. Herr Simon kündigte Yves ſogleich an, daß er im Begriff ſtehe, denſelben Abend eine Reiſe anzutreten, damit Yves durchaus keine Verſuche, ihn wieder aufzuſuchen, machen ſollte; aber bei der Annäherung Heinrichs, der ſie eingeholt hatte, ſtammelte Herr Simon eine Art Entſchuldigung, und verließ ſie eiligſt.

„Wirklich, mein Freund,“ ſagte Heinrich, „dies iſt eine ſonderbare Bekanntſchaft für den Herzog von Mauléon!“

„Wiſſen Sie, wer dieſer Mann iſt,“ rief Yves, Heinrich beim Arm nehmend und ſo ganz von Neugierde erfüllt und beſchäftigt, daß er nicht einmal den höhniſchen Ton, in dem Heinrich geredet, bemerkt hatte.

„Dieſer Mann!“ antwortete Heinrich verächtlich, „Jedermann kennt ihn und Niemand will ihn zu kennen ſcheinen; man weicht ihm gewöhnlich mit derſelben Sorgfalt aus, die Sie anwenden, um ihn aufzuſuchen.“

Digitized by Google

„Was hat man denn gegen ihn?“ fragte Yves beunruhigt.

„Meiner Treu, ich weiß nicht einmal recht,“ antwortete Heinrich mit gleichgiltiger Nichtachtung; „man sagt, daß er in die blutigen Scenen der Revolution von siebzehnhundert und drei und neunzig auf eine schreckliche Weise verwickelt gewesen sein soll ... ich weiß weder die näheren Umstände, noch überhaupt etwas Genaueres darüber ... aber gewiß ist, daß man ihn wie einen verhaßten Menschen flieht.“

„Wirklich, Heinrich,“ sagte Yves ernsthaft, „in Ihrer Nichtachtung und Ihren Worten scheint mir etwas Widersinniges zu liegen.“

„Hat man immer Zeit, Alles, was in der Welt geredet wird, zu beglaubigen? Dieser Mann sieht so beschämt, so verlegen aus, daß er dadurch alles Böse, was man von ihm denkt, bestätigt. Woher kennen Sie ihn denn?“

„Er hat mir einen großen Dienst erzeigt.“

„Das wundert mich gar nicht, er sucht Gelegenheiten, sich nützlich zu machen ... er ist einer von Denen, die sich durch edle Thaten bemerkbar zu machen suchen. Aber sehen Sie, wenn er, statt sein Geld den Armen zu geben, es anwendete, um die Reichen zu amüsiren, würde ihm Niemand einen Vorwurf machen.“

Yves wollte Heinrich unterbrechen, dieser aber fügte mit bitterer Lustigkeit hinzu:

Digitized by Google

„Man muß den ganzen Muth seiner Lage haben; wenn man sich seines Schicksals, seiner Armuth, seiner Persönlichkeit schämt, wird man verachtet; wirklich ein tüchtiges Laster, mit dem man sich brüstet, ist vortheilhafter, als eine Tugend, über die man erröthet.“

„Sie scherzen,“ sagte der junge Mann mit vorwurfsvollem Tone.

„Ich will Ihnen dafür tausend Beispiele anführen: ein großer Fehler, ein Laster, ein Verbrechen sogar, wenn es nur nicht vor den Richterstuhl der Assisen kommt, deren Bänke nach dem Volke riechen und mit schlechter Gesellschaft besetzt sind, alles Dieses, mein Freund, unverschämt zur Schau getragen, hält Niemanden in seiner Carriere auf, und verschließt ihm nicht den Eintritt in die Salons.“

„Die öffentliche Meinung,“ erwiderte Yves verdrießlich, „ist also keine entscheidende Macht?“

Heinrich antwortete mit ernsterem Tone:

„Die öffentliche Meinung ist in der Zeit der Revolutionen so oft durch Leidenschaften irre geleitet, daß sie ihre Stärke, wie alle ihre Macht, die man mißbrauchte, verloren hat. Die Geschickten leiten, die Gleichgiltigen verspotten sie und Jeder richtet sich in jetziger Zeit so ein, daß er sich um Andere nicht zu bekümmern braucht. Nehmen Sie Ihre Partei, mein Freund, amüsiren Sie sich; lassen Sie die Sachen wie sie sind; betrüben Sie sich nicht, wie Sie bis jetzt es thaten,

Digitized by Google

über die Thorheiten und Irrthümer der Menschen; benutzen Sie dieselben zu Ihrem Vortheil; vermeiden Sie die langweiligen Grämler wie Simon; machen Sie keine moralischen Betrachtungen, das ist schlechter Geschmack, und vorzüglich machen Sie nicht, wie Manche, den Versuch, die Gesellschaft zu verbessern; wenn man mit seinen Heldenthaten zur unrechten Zeit kommt, wird man, wie Don Quichotte, verlacht."

Auf solche Weise machte sich Heinrich für Yves zu einer Art Organ alles Dessen, was die Welt Entmuthigendes, Kleinliches und Armseliges hat. Die Lage des jungen Herzogs war an sich schon traurig genug; keine Zukunft bot sich ihm dar! Die Gesellschaft, die ihn umgab, galt gar nichts mehr, und da sein Vermögen sehr unbedeutend war, mußte er zurückgezogen und unthätig leben, ohne einen Wirkungskreis, um seinen Geist zu üben, ohne den Luxus, der durch seinen Glanz Ehre verleiht. Alles erschien ihm abgeschmackt; er versank in einen tiefen Lebensüberdruß, so daß seine Gesundheit darunter litt. Heinrich, der sich darüber beunruhigte, wollte ihn zerstreuen; in der Jugend, mit einem so glühenden Charakter, wie ihn Yves hatte, muß man große Thaten thun, um nicht große Thorheiten zu begehen: er mußte also, da ihm die Ersteren unmöglich waren, sich zu den Letzteren entschließen.

Unter den zahlreichen Zerstreuungen, die Heinrich

Digitized by Google

für ihn aufzusuchen bemüht war, befand sich auch der Vorschlag, ihn im Jockei-Clubb aufnehmen zu lassen.

Der Jockei-Clubb ist eine neue Schöpfung oder vielmehr Einfuhr aus England, Frucht des Müssigganges und der Langeweile, und das Asyl der tollsten Eitelkeit, der der Geburt, des Geldes und der Thorheit.

Vor seiner Aufnahme bestimmte Yves über sein Vermögen, wie wir es durch den Grafen von Rhinville schon erfahren haben: der Verkauf seiner Besitzungen hatte ihm vierhunderttausend Franken eingebracht, die er in vier Jahren zu vergeuden beschloß; auch wurde der Herzog von Mauléon, jung, schön, lebensmüde, ausschweifend um der Langeweile zu entfliehen, wie ein Eingeborener im Jockei-Clubb aufgenommen.

Mitten in Paris, im Mittelpunkte der Thätigkeit, der Bewegung und des Lebens, an dem Orte, wo tausend Interessen und tausend Leidenschaften sich regen, auf einem der Boulevards, wo die unruhige Menge zu jeder Stunde zwischen dem Opernhause, der Börse und den Tuilerieen fluthet, giebt es elegante und reiche Salons, wo völlig unbeschäftigt, im entschiedensten Müssiggange und der größten Gleichgiltigkeit gegen alles Nützliche, der jüngste, lebendigste, thatkräftigste Theil der Pariser so lebhaften und regsamen Bevölkerung lebt. Es giebt dort Männer, deren Geist von frühester Kindheit an sorgfältig gebildet wurde, denen das Geschick durch Vermögen Unabhängigkeit sicherte, und die ihre Tage hier ver-

Digitized by Google

leben, den Geschäften und Angelegenheiten des Landes, dem sie angehören, so wie ihrer Familie und deren Freunden fremd ... Sie rauchen, spielen, kleiden sich an und schwatzen, sind also ein Theil der menschlichen Gesellschaft; aber sie sind stolz darauf, Allem entsagt zu haben, was Menschen von Verstand oder Gefühl bezeichnet.

Wenn es unter dieser Gesellschaft einige ausgezeichnete Männer giebt, die aus Neugierde sich ihr anschlossen, einige Jagd- und Pferde-Liebhaber, die dieser Erholung beschäftigter Leute und Beschäftigung der Müssiggänger fröhnen; wenn ferner in demselben jene Glücksritter sich finden, die davon leben, die reichen Verschwender auszubeuten; wenn auch einige junge Leute aus dem reichen Mittelstande, die sich auf diese Weise zu Aristokraten zu machen hoffen, und andere weniger Begüterte, die in ihrem scheinbaren Luxus die sparsamen kaufmännischen Gewohnheiten beibehalten, um große Herren und schlechte Subjecte auf die wohlfeilste Weise zu repräsentiren: so sind doch die Mehrzahl derer, die diese tolle Gesellschaft bilden, dem höchsten Adel entsprossen, große Reichthümer besitzen und haben eine glänzende Erziehung erhalten. Indessen vergessen sie dieses Alles, um sich ausschließlich mit dem zu beschäftigen, was zu der lächerlichsten Sache von der Welt zu machen, sie sich bemühen, nämlich mit ihrer eigenen Person; sie rühmen sich, jedes Vergnügen zurückzustoßen, welches auf irgend

Digitized by Google

eine Weise geistreich wäre, bringen höchst ernsthaft ganze Stunden damit hin, die Form einer Weste, das Knüpfen einer Cravatte, den Schnitt eines Rockes zu besprechen; von einem Jockei, einem Pferde zu reden, und ein Mittel ausfindig zu machen, ihre alten historischen Namen an irgend eine wunderliche Abgeschmacktheit (Gegenstand der Berühmtheit, den ihre Ahnen verachteten) zu heften. Einige von ihnen wagen ihr ganzes Vermögen auf Karten, ohne das Spiel zu lieben, Andere richten sich um einer Tänzerin willen zu Grunde, die ihnen nicht einmal gefällt; Einige setzen ihr Leben bei einem Wettrennen, Andere in einem Duell, ohne ihren Gegner zu hassen, auf's Spiel; Alle rühmen sie sich, allen Geschmack an den Vergnügungen verloren zu haben, gleichgiltig gegen alle edle Empfindungen und unempfindlich gegen Leidenschaften zu sein; aber sie trinken, bis sie die Vernunft verlieren, würdigen sich bis zu den Thieren herab, und versichern, sich im dreißigsten Jahre tödten zu wollen. Ach! sie werden nicht einmal die zu dieser letzten Tollheit nöthige Energie in diesem tollen Treiben sich erhalten, und ihr Verstand wird alsdann nicht fassen können, daß sie Alles verschleudert haben, was in sie gelegt war, für die ernsten und großen Jahre der Bestimmung des Mannes.

Fehlt es diesen so nichtigen, sorglosen, leichtsinnigen, abgeschmackten Männern etwa an Vernunft, Geist,

Digitized by Google

Willen oder Kraft? — Nein. Was ihnen fehlt, ist nur die Stellung, in der sie das Alles anwenden könnten.

Denn, wenn es möglich wäre, daß nach einem dieser, in Allem, was der schlechte Geschmack nur Unsinniges erfinden kann, verlebten Tage, nachdem das Spiel aufgehört hat, Opfer zu fordern, die sich nicht betrüben, und Glückliche zu machen, die sich nicht freuen, nachdem die Freude der Ermattung und dem Ueberdruß gewichen ist und die letzten Strahlen der Vernunft in der Betrunkenheit, dem letzten Grade der Völlerei, erloschen sind; wenn es möglich wäre, daß nach einem solchen Tage ein Mann, wie Napoleon, auf dem Gipfel seines Ruhmes, oder ein anderer Held, dessen Ruhm seine Macht begründet hätte, plötzlich in der Mitte dieser jungen Thoren erschiene und ihnen sagte: „An der äußersten, von Paris und noch mehr von seinen Freuden und Sitten entferntesten Grenze Frankreichs liegt eine langweilige kleine Stadt, in der man nicht einmal weiß, daß es eine Oper giebt, und wo nichts an das glänzende Leben, dessen Ihr gewohnt seid, erinnert; da ist ein gefährlicher Posten, wo man vor Anbruch des Tages wachen muß, um nicht überfallen zu werden, nachdem man in der Nacht wenig schlafen konnte, weil man für die Sicherheit sorgen mußte; da hat man jede Stunde, jeden Augenblick den Tod zu erwarten; aber wenn man Muth, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart mitbringt, kann man Frankreich retten und

Digitized by Google

kehrt man zurück, hat man das Recht, in den erſten Reihen der Armee ſein Leben edeln Gefahren zu weihen.“ Nicht Einer würde unter ihnen ſein, unter dieſen jungen Unſinnigen, der ſich nicht zu einer, mit ſo vielen Gefahren zu erkaufenden Ehre drängte, und der nicht für dieſes mühſelige aber ruhmvolle Leben mit Entzücken ſein bisheriges träges, zerſtreutes aufgeben würde.

Denn ſie Alle waren durch ähnliche Urſachen, als die, welche Yves von Mauléon dahin brachten, dahin geführt worden, aber ſie gaben weder ſich ſelbſt, noch irgend Jemand Rechenſchaft davon, und Yves von Mauléon machte es wie ſie.

So brachte er vier Jahre damit hin, durch Thorheiten ſeine Langeweile zu verjagen, ſeine Fähigkeiten in Ausſchweifungen zu vergeuden; am Ende dieſer Zeit hatte er etwas von ſeinem Geiſte, etwas von ſeiner Zartheit, etwas von ſeiner Energie verloren; aber er fand, daß er alles Dieſes guten Kaufs, um den Preis von vierhundert tauſend Franken, los geworden war.

Die Marquiſe von Fontenoy-Mareuil hatte alle ſeine Gedanken errathen und alle ſeine Handlungen erfahren; ihre Ermahnungen in den Tagen der Thorheit waren nicht gehört worden; ihr Schmerz machte mehr Eindruck in den Tagen der Reue. Auch fügte ſich Yves jetzt, wo er einen Theil ſeiner Charakterſtärke verloren hatte, williger als früher, dem Willen ſeiner Großmutter.

Digitized by Google

Es blieb ihm nur die Wahl zwischen einer Heirath und dem Pistol. Er hatte zu dem Einen so wenig Neigung als zu dem Anderen, aber die alte Mutter lag zu seinen Füßen, er sah ihre Thränen und ließ sie sein Schicksal entscheiden.

Kurz vor diesem Zeitpunkte war der Vater der Familie eines Tages zu der Marquise gekommen und hatte ihr gesagt: „Ihr Enkel, der Herr Herzog Yves von Mauléon, ist vollständig banquerott; wollen Sie ihn mit einer Erbin von vier Millionen verheirathen? Einer meiner Freunde, Herr Simon, steht mit der Mutter dieses jungen Mädchens in Verbindung, und will es übernehmen, die Parthie zu Stande zu bringen.“

So war es gekommen, daß der Herzog Yves von Mauléon sich entschlossen hatte, sich zu verheirathen, und daß er in's Kloster gekommen war, um seine Zukünftige, Fräulein Gabriele Remond, zu sehen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Herzensergießungen junger Mädchen.

Sobald an dem Tage der Zusammenkunft die Marquise von Fontenoy-Mareuil mit ihrem Enkel und dem Grafen von Rhinville den Salon verlassen hatte, stieß Madame Remond einen tiefen Seufzer der Befriedigung aus, der ungefähr sagte: Ich hoffe eine schwierige Aufgabe gelöst zu haben, und daß sie Alle eben so zufrieden mit der künftigen Schwiegermutter, als mit der Braut und der Mitgift sein werden ... und wahrscheinlich, um durch Gabrielens Beistimmung ihre Freude erhöht zu sehen, sagte sie zu ihr:

„Nun, mein Kind!“ Sie schien hierauf ein Lob zu erwarten, — aber dies Lob blieb aus.

Das junge Mädchen war gedankenvoll und antwortete mechanisch: „Nun, Mütterchen?“ dann schwieg sie wieder. Ihre Aufmerksamkeit erwachte endlich über

Digitized by Google

dieſe, ihrer Mutter ſo wichtige und ihr bis jetzt ſo gleichgiltige Heirath.

„Da wäre denn eine Heirath zu Stande gebracht!“ fuhr Madame Remond ſehr heiter fort, „ich habe wohl geſehen, daß die Sache abgemacht war: ich zweifelte ohnehin nicht daran,“ ſagte ſie, ihre Tochter und dann ſich ſelbſt betrachtend ... „ſobald die Zuſammenkunft beſchloſſen war!“ ... und in dem befriedigten, ſichern und ſtolzen Lächeln der reichen Madame Remond ſprach ſich Alles aus, was die ſelbſtgenügſamſte Eitelkeit nur ſagen kann.

„Dennoch, mein Kind,“ fuhr ſie fort, „mußt Du gegen Niemand davon reden, denn ſo lange bis der Prediger und der Notar nicht dabei waren, wie man ſagt, kann eine Heirath zurückgehen, und Diejenigen, welche uns um eine ſo glänzende Verbindung beneideten, würden nur zu bereit ſein, unſerer Hoffnungen zu ſpotten, wenn ſie ſich nicht verwirklichten. Du mußt alſo verſchwiegen gegen Deine kleinen Freundinnen ſein ... und keine von ihnen ahnen laſſen, daß Du im Begriff biſt, Herzogin zu werden.“

Madame Remond würde ihrer Tochter dieſe Ermahnung nicht gemacht haben, wenn ſie nicht von der bis dahin ſo offenen, unbeſonnenen, vertrauensvollen Gabriele hätte erwarten können, daß dieſelbe die Gefährtinnen ihrer lärmenden Kinderſpiele in die ern-

Digitized by Google

sten Träumereien, die sich plötzlich ihrer Gedanken bemächtigt hatten, einweihen würde.

Indessen erweckten die neuen Eindrücke in der Seele des jungen Mädchens eine unwillkürliche Neugierde: sie suchte Elénore, die nachdenkendste der jungen Mädchen, auf, die, deren Aufenthalt in der Welt schon mehrere Ansichten hatte bei ihr entwickeln müssen, und zum ersten Male suchte sie sie auf, nicht um sie durch einige Possen ihren ernsten Träumereien zu entreißen, sondern um von ihr zu erfahren, wodurch diese Träumereien entstehen möchten und vielleicht, um sich dadurch die unbekannten und unbestimmten Empfindungen, die sie überwältigten, erklären zu können.

Sobald Madame Remond also ihre Tochter noch zärtlicher als gewöhnlich umarmt und an Herrn Simons Arm das Kloster verlassen hatte, eilte Gabriele, Elénore aufzusuchen; sie hatte den durch ihre Unbesonnenheit veranlaßten Zufall vergessen, und hörte mit eben so viel Erstaunen als Betrübniß, daß Elénore lange in bewußtlosem Zustande zugebracht hatte, und daß sie noch immer leidend sei. Sie lief augenblicklich nach ihrem Zimmer, und fand sie zu ihrer großen Verwunderung in Thränen; aber dieses bewog Gabriele um so mehr, die Ursache des Besuches, den sie gehabt hätte, geheim zu halten. Elénore ahnte nicht, daß die Personen, die sie im Salon gefunden hatte, später von ihrer Freundin wieder gesehen waren, und sprach also

Digitized by Google

mit derſelben nicht von ihnen, und Gabriele, Vorwürfe oder Fragen fürchtend, freute ſich dieſes Schweigens; ihr Wunſch, bei Eléonore zu bleiben, wurde durch daſſelbe erhöht; die lärmenden Spiele reizten ſie nicht und ſie richtete ſich neben ihrer Freundin ein, die ſie nachgiebig gewähren ließ. Gewöhnlich ſuchte das lebhafte Kind das ſchwermüthige junge Mädchen nur auf, um deren ſanfter Traurigkeit ihre lebhafte Munterkeit entgegen zu ſetzen, und die Andere ließ ſie ihre Poſſen machen, dieſelben weder wünſchend, noch zurückweiſend. Es war eine beinah mütterliche Nachſicht, die die kindiſchen Spiele mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung zu geſtatten ſchien. Sie behielt alſo Gabrielen, die nicht nach Geſellſchaft verlangte, bei ſich. Uebrigens war für Eléonore ziemlich Alles gleich; von dieſem heitern, fröhlichen Kinderkreiſe, ihren Freuden und ihren kindlichen Leiden umgeben, nahm ſie weder an den einen, noch an den andern Theil. Das Geräuſch zerſtreute ſie kaum; die tollſte Luſtigkeit rief kaum ein leichtes Lächeln ihres bleichen Geſichtes hervor, welches ſo ſchnell verſchwand, daß man leicht ſah, daß dieſer Anſchein von Heiterkeit nur äußerlich war und keinen Zugang zu ihrem Herzen fand; auch widerſprach ſie den tollſten Schelmereien, deren Anſtifterin Gabriele zu ſein pflegte, nur, ohne ungeduldig oder verdrießlich darüber zu werden.

Es war eine vollſtändige Gleichgiltigkeit gegen

Digitized by Google

Alles, aber frei von Bitterkeit oder Eigensinn. Vielleicht hatte diese gleichgiltige Gefälligkeit die Hinneigung der launenhaftesten dieser jungen Mädchen veranlaßt. Gabriele hatte die Ungeduld der Andern oft gereizt und liebte Elénore wegen der sanften Duldung ihrer Einfälle.

Aber jetzt, wo tausend neue Vorstellungen in dem jungen Kopfe des wilden Mädchens keimten, hatte ein unbegreiflicher Instinkt sie auf die Vermuthung geführt, daß diese große Gleichgiltigkeit Elénorens gegen Alles, was sie umgab, vielleicht von einem ausschließlichen Interesse komme, das sie mit Gedanken erfülle, die den friedlichen Bewohnerinnen der Zurückgezogenheit, in der sie lebten, fremd waren, und dies war ein noch stärkerer Zug, der sie an das träumerische junge Mädchen fesselte.

„Elénore, komm mit mir!“ sagte sie, die Hand ihrer Freundin ergreifend; diese ließ sie anfangs gehen und folgte ihr aus Gewohnheit, aber plötzlich blieb sie stehen, sich ohne Zweifel der letzten Folgen ihrer Nachgiebigkeit erinnernd.

Gabriele lächelte.

„O! fürchte nichts,“ sagte sie, „wir gehen nur in den Garten. Die Pensionairinnen sind hineingegangen, der Besuch ist fort, wir werden allein sein; es wird Abend, die Luft hat sich abgekühlt und es ist schrecklich, so eingeschlossen zu sein. Komm, laß uns

Digitized by Google

am Ende der dunkeln Allee, die Du so liebst, niedersetzen.“

Und ohne Antwort abzuwarten, ging sie zur Thür und Elénore folgte ihr. Sie waren alle Beide den Gesetzen des Hauses, nach welchen die Schülerinnen jetzt in den Zimmern sein mußten, nicht unterworfen. Das Alter Elénorens, die zwanzig Jahre zählte, und ihr nur vorübergehender Aufenthalt im Kloster, wie das große Vermögen und der originelle Charakter Gabrielens, hatten beiden eine Freiheit verschafft, von der sie überdem so leicht keinen nachtheiligen Gebrauch machen konnten, weil sie sich darauf beschränkte, daß sie Haus und Gärten zu der Stunde, wo Niemand von außen hineinkommen konnte, allein durchliefen.

Sie kamen also zusammen am Ende einer Allee an und setzten sich, diesmal alle Beide nachdenkend, auf eine Rasenbank. So nahe bei einander, war Gabriele einen halben Kopf größer; ihr schwarzes Haar und ihre lebhaften Farben standen im auffallendsten Contrast zu dem blonden Haar und dem bleichen Gesicht ihrer jungen Freundin, die sie sanft umfaßt und an ihr Herz gezogen hatte.

„Befindest Du Dich nicht wohl hier, Elénore?“ sagte Gabriele, die durch ihre physische Kraft die Schwäche ihrer Freundin zu unterstützen schien; denn das so frei aufgewachsene Mädchen hatte wirklich Formen, die eine frühe Entwickelung ankündigten. Obgleich ihre Taille

Digitized by Google

in der Mitte sehr fein, war doch ihre Brust breit, ihre Schultern gut gebaut, ihre Arme schon ein wenig kräftig; obgleich ihre Hände und Füße außerordentlich zart waren, der Silberton ihrer Stimme, ihre scharfausgeprägten Augenbraunen, die bis zu den leuchtenden Augen gingen, ihre lebhaften Farben, die bei der leichtesten physischen oder moralischen Aufregung wechselten, alles Dieses kündigte eine jener kräftigen Naturen an, die weder durch die Luft der Salons zu früh gereift, noch durch irgend eins ihrer Gesetze oder Ansichten gequält und unterdrückt war. Das Feuer ihrer Blicke und die Beweglichkeit ihrer Physiognomie zeigten an, daß dieser so schön und kräftig entwickelte Körper eine reich begabte Seele umschloß.

Auf dem zarten Gesichte der zierlichen Elénore hingegen sah man neben dem Ausdruck von Schwäche schon die Spuren der Leiden und Schmerzen, die die Beziehungen zu der Welt veranlassen; Schmerzen, die durch die Nothwendigkeit, sie zu verbergen, noch bitterer werden; und diese leichten Spuren von ihr fremden Schmerzen, ihr unbekannten Gedanken, wollte Gabriele, von ihrer Freundin unbemerkt, erforschen. Zum ersten Male wollte sie etwas aus dem Leben in der Welt erfahren, denn zum ersten Male war dem sorglosen Kinde aufgefallen, wie fremd die Welt ihr noch war.

„Elénore," sagte die kleine Neugierige, „erzähle mir doch, wie Du die Jahre verlebtest, in denen das

Digitized by Google

ganze Kloster und Deine alten Freundinnen Dich so schmerzlich vermißten? sage mir, weshalb Du sie verließest? warum Du in Deinem jetzigen Alter zu dem kindlichen Leben, das so wenig für Dich paßt, zurückgekehrt bist?“

Elénore sah sie überrascht an.

„Du wunderst Dich über meine Fragen?“ fuhr Gabriele fort; „aber mußtest Du Dich nicht eigentlich wundern, daß ich sie Dir jetzt erst vorlege? Elénore, weißt Du nicht, daß Du oft, während Alles Lärm und Freude um Dich her war, gedankenvoll und ohne etwas zu sehen, hier saßest? Wenn ich Dich zur Richterin über unsere Spiele, oder zur Schiedsrichterin unserer Streitigkeiten aufrief, wußtest Du nicht, wovon die Rede war, Du saßest mitten unter uns, sahest nach dem, was um Dich her vorging, hattest aber nichts davon gesehen und gehört. Wo waren denn Deine Gedanken? nach was sehntest Du Dich? und wer erfüllte so ganz Dein Herz, daß es für meine Freundschaft unzugänglich war?“

„Wer?“ antwortete Elénore, ihre Gefährtin beunruhigt ansehend, und vielleicht glaubend, Gabriele frage sie so aus, weil sie schon etwas über die Ursache ihrer Gleichgiltigkeit und Träumerei entdeckt habe; und dieser Gedanke färbte ihr bleiches Gesicht mit einem leichten Anflug von Roth.

„Ja, wer?“ sagte Gabriele lachend; „denn nun

Digitized by Google

sehe ich schon, daß es ein „Er“ ist! Aber fürchte nichts, Elénore, ich bin kein Kind mehr; ich bin sechzehn Jahre alt geworden und Mamma sagt, daß sie mich bald verheirathen will. Eine verheirathete Frau ist etwas sehr Vernünftiges, wie ich hoffe ... und Du wirst Respect vor mir haben! ... aber ich werde Dich dafür lieb haben ... wenn Du mir jetzt Vertrauen schenkst.“

Elénore sah sie aufmerksam an, und das Komische des wichtigen Ansehens, welches das kindliche Gesicht der baldigen Frau anzunehmen suchte, machte ihre träumerische Freundin lachen. In der Jugend hat selbst die Traurigkeit etwas Anmuthiges; der Sturm knickt zuweilen Blumen ab, aber indem sie fallen, sind sie noch lieblich. Der Kummer Elénorens raubte ihr nicht ganz eine sanfte Heiterkeit, und sie war immer reizend.

„Ich werde Dich, wenn Du willst, jetzt schon verehren, Gabriele, aber niemals Dich traurig machen! Das wäre zu schade,“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Sollte man nicht glauben, daß das Leben in der Welt aus lauter Unglück bestände,“ erwiderte Gabriele lustig; „daß die Welt voll Abgründe wäre; daß man keinen Schritt in den Salons thun könnte, ohne in diesen Abgründen zu versinken! Geh doch ... wenn ich erst so weit bin, werde ich friedlich und ohne Sorgen durch die Welt gehen, wie ich vor noch nicht gar langer Zeit durch den Park von Arnouville ging, ich

Digitized by Google

hoffe mich durch die Gefahren der Welt zu winden, wie durch die Dorngesträuche, zwischen denen ich so geschickt hindurchlief, daß ich niemals verwundet wurde; Du würdest, wette ich, die Hälfte Deines Anzuges und auch ein Theilchen Deines Körpers an den Sträuchern haben sitzen lassen! Du, mit Deiner ruhigen, vernünftigen Miene, siehst nichts, und mir, mit aller meiner Unbesonnenheit, entgeht nichts."

Elénore betrachtete sie noch immer lächelnd.

„Es ist möglich!" sagte sie; „aber glaube mir, Gabriele, es giebt Dinge, die man weder vorhersehen, noch vermeiden kann ... man muß alsdann sich dem Schmerze beugen, nicht gegen das Geschick kämpfen, und vielleicht," fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „wird die Resignation uns als eine Tugend angerechnet."

Gabriele war von so lebhafter und empfänglicher Natur, daß jede Bewegung sich ihr schnell mittheilte. ... Von diesen Worten erweicht, drückte sie Elénore zärtlich an ihr Herz, und diese beiden so verschiedenen, aber beide reizenden, beide ganz weiß gekleideten Mädchen gewährten, so gruppirt, einen hinreißenden Anblick! Elénore, die Munterkeit Gabrielens belächelnd, Gabriele über Elénorens Schwermuth beinahe weinend, hatten sie, ohne zu wissen, wie es kam, in diesem Augenblicke beinah die Charaktere gewechselt.

Elénore betrachtete Gabriele lange mit schwermüthigem Lächeln, und sagte dann:

Digitized by Google

„Du bist hübsch ... sehr hübsch!“

Gabriele lachte: „Hübsch?“ sagte sie, ohne auf dies Wort mehr Werth zu legen, als sie denselben Morgen auf das Wort „Heirath“ gelegt hatte. Aber plötzlich nahm sie eine ernste Miene an, und fügte hinzu:

„Du findest mich hübsch, Elénore, weil Du mich liebst; aber glaubst Du, daß Jemand, der mich zum ersten Male sähe, mich auch hübsch finden würde?“

„Ohne Zweifel,“ antwortete Elénore.

„Und wenn man hübsch ist, wird man geliebt?“ fragte Gabriele.

„Ja, von den Männern ...“ sagte lachend Elénore; „von den Frauen hingegen verabscheut.“

„Ach! Du verabscheust mich also?“ erwiderte Gabriele lachend.

„O! das ist ein Unterschied ... ich spreche von den Frauen der Welt ... von verheiratheten Frauen, die Allen gefallen wollen, oder die Einen lieben ... Siehst Du, ich, die Dich so sehr liebt ... nun wohl! es ist ... Jemand ...“

Sie hielt inne und Gabriele fügte hinzu:

„Dem hübsch erscheinen zu wollen Du mir nicht verzeihen würdest, nicht wahr?“

„Kann sein!“ sagte Elénore seufzend: „aber wozu diese Fragen?“

Digitized by Google

Gabriele sah eine Wolke über die Stirn ihrer Freundin gleiten und drückte einen Kuß darauf.

„Liebe Elénore!“ sagte sie zärtlich; „auch Du wirst glücklich und geliebt werden, denn Du bist sehr hübsch und sehr gut.“

„Glücklich!“ erwiderte Elénore traurig; „ich bin es nie gewesen ... ich weiß nichts mehr von der Zeit, ehe ich in dies Kloster kam, ich war noch Kind, ich hatte keine Mutter mehr ... und Herr Simon ...“

„Herr Simon?“ unterbrach sie Gabriele erstaunt; „auch Herr Simon?“

„Niemand als er,“ sagte Elénore, „hat bis jetzt Theil an meinem Schicksale genommen, bis zu dem Tage, wo er, was nun drei Jahre sind, kam, um mich hier aus dem Kloster abzuholen. Kein Vater kann zärtlicheren Antheil an seiner Tochter nehmen, als er an mir, wovon er mir täglich die angelegentlichsten Beweise giebt; aber wirklich, ich glaube, seine Freundschaft bringt Unglück.“

„Was sagst Du da!“ rief Gabriele entsetzt.

„Fürchte nichts, Gabriele,“ sagte Elénore lächelnd; „Du kannst die bösen Mächte bannen: Erstlich Dein heitrer, muthiger Geist, dann eine gute Mutter und ein unermeßliches Vermögen! Von allem Diesem habe ich nichts.“

„Aber Du hast eine Freundin, Elénore,“ entgegnete Gabriele, „eine Freundin, der Dein Glück Be-

Digitized by Google

dürfniß geworden ist; und wenn Du allein es nicht hast gründen können, nun gut! so wird es jetzt leichter zu erreichen sein, wenn wir Beide uns dazu vereinigen."

„Gabriele," sagte Elénore dankbar, „Du warst immer gut, aber heute bist Du so innig und zärtlich, wie ich Dich noch nie sah; ich liebte Dich, wie ein liebenswürdiges Kind, und in diesem Augenblicke liebe ich Dich, wie eine Schwester, der ich meine ganze Seele öffnen könnte; denn Deine Worte thun mir wohl und ich fühle, daß ich an Deinem Busen weinen kann."

„Ja," antwortete Gabriele, „dieser Tag stiftet zwischen uns eine Freundschaft für das ganze Leben. Höre, hier ist ein kleiner Ring, der seit drei Jahren nicht von meinem Finger gekommen ist, stecke ihn an den Deinigen, daß er Dich jeden Augenblick an eine Freundin erinnere, auf die Du für immer rechnen kannst."

Elénore war bewegt ... „Ja," sagte sie, „ich werde ihn tragen ... und getrennt und vereint, ihn behalten ... Nur ... wenn ich die Nähe des Todes fühle, werde ich ihn Dir zurückgeben und alsdann wirst Du ihn in liebevoller Erinnerung an mich wieder tragen."

Sie umarmten sich zärtlich, Elénore trocknete eine Thräne, und fuhr fort:

„Vor drei Jahren kam Herr Simon eines Morgens hierher, um mich abzuholen; ich war siebzehn Jahre alt und wußte, daß ich in diesem Alter das Klo-

Digitized by Google

ſter verlaſſen ſollte. Indem wir fort gingen, ſagte Herr Simon zu mir: „Sie haben keine Mutter mehr, Elénore; aber Ihr Vater lebt, und giebt ſich Ihnen nur deshalb nicht zu erkennen, weil Ihr Daſein ihm das theuerſte Gut der Erde iſt und weil es für Sie beſſer iſt, daß der Name Ihres Vaters Ihnen noch eine Zeitlang unbekannt bleibe.“ Glücklicherweiſe geſtatteten dieſe letzten Worte mir, mich einer tröſtenden Hoffnung zu überlaſſen, und ich fragte, ob dieſe Ungewißheit über meine Herkunft noch lange dauern werde?

— „Sobald Ihr Geſchick durch eine vortheilhafte Heirath geſichert iſt,“ antwortete Herr Simon, „wird Ihr Vater ſich das Glück, ſein Kind zu umarmen, nicht mehr verſagen, und bis dahin wünſcht er, daß Ihr Leben ſo heiter als möglich verfließen möge. Er wünſcht auch, daß Sie in der Welt, in die Sie jetzt eintreten werden, eine Perſon, die Ihnen ſchon bekannt iſt, die nur wenig älter iſt als Sie und Ihre Gefährtin in dieſem Hauſe war, als Stütze finden mögen.“

„Wirklich, Gabriele, führte Herr Simon mich zu einer Dame, die hier erzogen iſt, und die ich als ganz kleines Kind hier noch geſehen zu haben mich erinnerte.

„Dieſe Frau! Ach, meine liebe Gabriele, erlaube mir, Dir ihren Namen zu verſchweigen; ich kann Dir meine Geheimniſſe mittheilen, aber über fremde Geheimniſſe darf ich nicht disponiren. Sie iſt ſo eng verbunden mit meinem Kummer, daß ich ſie oft werde

Digitized by Google

erwähnen müſſen, und obgleich Du ſie ohne Zweifel niemals kennen lernen wirſt, werde ich ſie Dir durch einen ihrer Taufnamen ... Roſa ... bezeichnen, der wahrhaft bezeichnend für ſie iſt, denn nichts kann friſcher, roſiger ſein, als ihre Schönheit zwei Jahre zuvor ... es iſt wahr, daß ſeit dieſer Zeit ihre Farbe und ihre Heiterkeit verſchwanden ... ſie klagte über ihre Geſundheit ... vielleicht um ein anderes Uebel, das ſie nicht geſtehen wollte, und das ihre Jugend vor der Zeit zerſtörte, zu verbergen.

„Als ich zu ihr kam, war Roſa kaum ſieben und zwanzig und ihr Mann über ſechzig Jahre alt; ſeine Gewohnheiten entfernten ihn noch häufiger als ſein Alter von ſeiner Frau, und mitten in Verhältniſſen, die ihr fremd blieben, wünſchte ſie ſich eine Geſellſchafterin ... eine Freundin ... und Herr Simon, den ſie zuweilen ſah, hatte unſere Vereinigung vermittelt. Roſa gefiel mir vom erſten Augenblicke an. In mir, Gabriele, (und bei Dir wird es eben ſo ſein, es iſt ein Fehler, oder eine Eigenſchaft der Frauen), in mir alſo iſt jede Zuneigung unwillkürlich; mein Herz fühlt ſich beim erſten Augenblicke angezogen oder zurückgeſtoßen, und alle möglichen Vernunftgründe ſind nicht im Stande, meinen Widerſtand zu beſiegen, oder meine Zuneigung zu zerſtören.

„Roſa erregte die meinige aufs Lebhafteſte; ihre Aufnahme war liebevoll; ſie ſchien für mich zu empfinden, was ich für ſie fühlte; wir wurden in wenigen Tagen

innige Freundinnen, ihre Weltkenntniß klärte mich über tausend Sachen auf, und ich verlebte so zwei köstliche Jahre, die mir auch süß und angenehm für sie zu sein schienen, ungeachtet der Schwermuth und Reue, die ihre Seele in sich verschloß.

„Ihr Kummer fing an Träumerei zu werden, sie schien sogar in ihr Schicksal ergeben zu sein! Sie vertraute mir Folgendes, mit tausend Umständen, die Dir mitzutheilen zu weitläufig sein würde. Sie hatte, von allen Verführungen, die eine schöne junge Frau in der Welt belagern, umgeben, lange widerstanden; aber endlich war ein durch Herz und Geist, wie durch feine Sitten und Schönheit, gleich ausgezeichneter Mann der Gegenstand ihrer ganzen Liebe geworden. Seinen Namen, so wie die Ursachen, die ihn von ihr entfernten, wollte sie mir nicht sagen, vielleicht existirten auch gar keine, denn sie wiederholte oft: dieses Gefühl, was man Liebe nennt, hört ohne Ursache auf, wie es ohne Grund anfängt; sein Lebensglück auf einen so vergänglichen Grund bauen ist, als hätte man es auf einen Wurf gesetzt, und wenn man verloren hat, darf man Niemand als sich selbst anklagen.

„Sie war jeden Tag in Salons, im Theater; sie trieb Musik und Malerei; ihre Lebensart war die aller Frauen; aber ich bemerkte, daß ein alle andere beherrschender Gedanke sich zwischen sie und alle ihre Freuden drängte. Ein Wort, ein Seufzer, ein Blick, der allen

Digitized by Google

Anderen entging, enthüllte mir ein Leiden, das ich oft, ohne ihr Wissen und ohne mich darüber zu erklären, zu lindern suchte. Die Wunde war noch zu schmerzlich, man durfte sie nicht berühren.

„Oft redete sie mit mir von meiner Zukunft, nie von der ihrigen. Wenn ich sie fragte, antwortete sie: Für mich ist Alles zu Ende ... aber Du, Elénore, Du mußt glücklich werden! Du mußt frei, mit allen Kräften Deiner Vernunft, dem Rathe meiner Freundschaft und der Stimme Deines Herzens, einen jungen Mann wählen, dessen Seele noch in süßen Täuschungen lebt, dessen gereifter Verstand Dir Vertrauen, dessen sanfter und weiser Charakter Dir die Hoffnung auf ein glückliches, friedliches Leben an seiner Seite einflößt; besonders muß er Dir gleich beim ersten Anblick gefallen! Wenn Dein Herz schlägt, indem Du ihn siehst, wenn Du empfindest, was noch kein Anderer in Dir erweckte; das, Elénore, ist die Liebe!“

„Was sagst Du!“ rief Gabriele, die Freundin unterbrechend ... „die Verwirrung ... die Theilnahme ... die Furcht, die man auf einmal empfindet ... das ist die Liebe?“

Elénore wollte sie ansehen; aber es war dunkel geworden, sie unterschied das erröthete und verwirrte Gesicht Gabrielens nicht mehr; sie fühlte nur ihre Hand heftig von ihr gedrückt.

„Weißt Du das? — Du?“ sagte sie.

Digitized by Google

„Ich weiß nichts," sagte Gabriele lachend, „aber ich möchte es gern wissen! Und Deine Freundin, die Frau von siebenundzwanzig Jahren, die wußte ... lehrte Dich also, woran Du den, den Du lieben würdest, erkennen müßtest? Fandest Du ihn bald?"

Eléonore fuhr fort:

„Nur zu bald, weil es mir nicht beschieden war, mit ihm vereint zu werden. Es giebt Güter, die man nie besitzen, oder immer beweinen muß! An dem Tage, wo ich mich verheirathe, erhalte ich zwei tausend Livres jährliche Renten; ich wußte, daß das nicht hinreicht, um ein zufriedenes und sogar gemächliches Leben zu führen. Man hatte mir gesagt: Wähle! Wir sahen nur Männer von feiner Erziehung bei uns; mehrere hatten schon um mich geworben; aber keiner von ihnen hatte mir gefallen! Ich wartete also mit großer Ruhe; ich war zufrieden.

„Ich folgte Rosa zu den Festen und Bällen, oder blieb mit ihr zu Hause, um Gesellschaft zu empfangen. Ihr Mann begleitete uns, wenn seine eigenen Vergnügungen oder die Schwächen seines Alters es ihm erlaubten. Einige andere Personen waren auch immer bei uns; nichts Besonderes unterschied unser tägliches Leben von dem aller anderen reichen Frauen. Rosa hatte, arm und aus einer alten Familie, einen alten General-Einnehmer geheirathet; für sie war also das hohe Finanzwesen und die Vorstadt St. Germain weniger getrennt, als man

Digitized by Google

denken ſollte. Alles, was den erſten Rang einnimmt, ſei es auch ſehr verſchieden, iſt gewiſſermaßen verbrüdert: die Erſten unter den Reichſten, die Erſten unter dem Adel, die Erſten von der Politik, von den Künſten und Wiſſenſchaften, bilden unter einander eine eigene, zuſammenhaltende Welt; nur im zweiten Range theilt die Geſellſchaft ſich in Claſſen.

„Roſa liebte beſonders zahlreiche Geſellſchaften, vielleicht, weil man in denſelben leichter der Aufmerkſamkeit entgeht, die ſie zuweilen zu ſehr erregte. Oft erſchien ſie bei dieſen Feſten reich und elegant geſchmückt; ihr Geſicht zeigte einen Wunſch oder eine Hoffnung des Erfolges. Ihr Geiſt war lebhaft und glänzend; alle Blicke hefteten ſich auf ſie; Jeder wünſchte ihr zu gefallen ... und plötzlich ſtand ſie ſtill, ihr Lächeln verſchwand: bleich, ſtumm und erſtarrt verließ ſie den Ball, ohne Denen, die ſie umringten, noch ein Wort oder einen Blick zu ſchenken, Denen, für die ſie ſonſt liebenswürdig war, die es für ſie zu ſein glaubten; und ſie blieben betäubt zurück über eine Gleichgültigkeit, die ihnen wenigſtens ſonderbar ſchien und die ſie ihr nie vergaben.

„Eines Tages waren wir auch ſo auf einen Ball gegangen, ſie, glänzend, ohne Freude, ich fröhlich, ohne den Wunſch zu glänzen. Dieſes Mal blieb ihr Geſicht den ganzen Abend ſtrahlend, und die angelegentlichſten Huldigungen umgaben ſie. Ich glaubte endlich

Digitized by Google

ihr Geheimniß errathen zu haben, und meine Ueberraschung, ich gestehe es, war groß; indem ich mir ihre anhaltende Heiterkeit nur durch die großen Aufmerksamkeiten eines Mannes erklären konnte, mußte ich wohl glauben, daß dieser Mann der Gegenstand ihrer so lange gehegten Wünsche und Schmerzen sei und so erklärte sich mir Alles natürlich.

„Du weißt noch nicht, Gabriele, daß es eine mächtige Gottheit giebt, der Jeder in der Welt opfert; es ist die Eitelkeit. Dir zu beschreiben, wie ein unerklärliches Etwas, ohne reelle Freuden dem Geiste, süße dem Herzen, ohne irgend einen materiellen Genuß zu gewähren, Alles beherrschen kann, ist unmöglich; man müßte einen unerklärlichen Wunsch, über Andere zu triumphiren, mehr zu scheinen als man ist, zergliedern können; müßte Dich tausend Dir ganz fremde Spitzfindigkeiten kennen lehren, um Dir einen Begriff von den unbestreitbaren Rechten dieser Macht zu geben, die Worte, Handlungen und Gedanken in der Gesellschaft leitet. Da ich Dir jedoch ihre Ursachen nicht erklären kann, so will ich Dir eine ihrer Wirkungen darstellen.

„Bei den Festen, welche die Frauen so begierig besuchen, war gerade damals der Gegenstand aller ihrer Coquetterieen ein junger fremder Prinz, Souverain eines jener kleinen deutschen Höfe, deren erbliche Ehren und langweilige Feierlichkeiten oft nur zu gern verlassen werden, um dagegen den Genuß der heiteren Freu-

Digitized by Google

den und gesellschaftlichen Erfolge der Pariser Salons einzutauschen. Er vergaß gern seine Macht für diese Freuden. Hätte Eine oder Einige dieser Frauen ihn geliebt, so hätte man glauben können, wahre Liebe ziehe sie zu ihm hin, aber Alle! Auch die, welche, ehe sie ihn sahen, vorwurfsfrei waren — das konnte doch nicht alles Liebe sein und Niemand hatte dies bis jetzt eifriger getadelt als Rosa; sie, die nicht begreifen konnte, daß alle sich gewissermaßen an seine Schritte hefteten — die es hundert Mal als unerhörte Eitelkeit getadelt hatte — sie sah ich jetzt berauscht von den Huldigungen eben dieses Prinzen! Ich hielt bald ihre Epigramme über die Aufführung der andern Frauen für Eifersucht und die Aufmerksamkeit, die der Prinz ihr bewies, für eine Rückkehr zu den Gefühlen, die sie so schmerzlich beweint hatte. Der Ausdruck des Triumphes, mit dem sie die Hand nahm, die er ihr zum Tanze bot, das Glück, das in ihren Augen leuchtete, alles Dieses zeigte erfüllte Hoffnungen und eine Freude an, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

„Aber ich begriff auch, wie sehr eine so beneidenswerthe Eroberung ihr streitig gemacht sein mußte; wie der junge Prinz lange vergessen haben konnte; er hatte ja so viel zu denken! ich erschrak nur, denn die Gesichter der andern Frauen drückten Neid, Verdruß, Zorn aus, und ich errieth, daß eine solche Liebe mehr Furcht als Hoffnungen einflößen mußte.

Digitized by Google

„Rosa schien nichts mehr zu fürchten. Von dem Prinzen zur Tafel geführt, als es zum Souper ging, blieb sie vor mir stehen und sagte, auf einen jungen Mann deutend, der neben mir stand, und sie so eben gegrüßt hatte: „Elénore, ich stelle Dir Herrn ...“ Ach! Gabriele, ich will nicht — ich kann Dir nicht seinen Namen sagen!“ rief das junge Mädchen mit bebender Stimme.

„Endlich! Er ist es also!“ sagte Gabriele, ihre kleinen Hände in einander schlagend; „nun kommt der Held Deines Herzens! Weißt Du, daß ich schon recht ungeduldig auf seine Ankunft war? Du willst seinen Namen nicht sagen? Nun gut, es sei! aber gieb ihm wenigstens einen ... Albert, Alfred, Arthur, Ferdinand oder Yves ....“

„Yves?“ wiederholte Elénore mit sonderbarer Stimme.

„Warum nicht? dieser Name ist hübsch, einfach und nicht allgemein: ich liebe ihn! Also, nenne ihn Yves ... mir zu Gefallen.“

„Wie Du willst,“ erwiderte Elénore etwas bewegt. „Also, Rosa sagte zu mir: „Dies ist Herr Yves von ... ein alter Bekannter, den ich nach jahrelanger Trennung heute zum ersten Mal wiedersehe. Und zu ihm sagte sie: ich stelle Ihnen, mein Herr, meine beste Freundin vor.“

„In ihrer Stimme lag etwas Sonderbares, das mich

Digitized by Google

eine geheime Absicht vermuthen ließ ... ich betrachtete also den, welchen sie meiner Aufmerksamkeit zu empfehlen schien! ... ich sage Dir nichts von seinen regelmäßigen Zügen, seiner schönen Gestalt, seinen hinreißenden Manieren. Gleich im ersten Augenblicke war er für mich der Schönste von Allen, mehr brauche ich Dir nicht zu sagen!

„Was kann ich Dir nun noch hinzufügen, Gabriele? Er kam alle Tage zu Rosa; wir fanden ihn in Gesellschaft, im Theater, bei ihr, fast alle Tage. Es waren eine Menge neue Empfindungen, unaussprechliche Freuden von da an! ... Er redete nicht mit mir von Liebe, aber er redete nur mit mir; mir bot er seinen Arm, mich forderte er zum Tanz auf, mich bat er zu singen, mich suchte er überall.

„So vergingen zwei Monate; Rosa immer ausgelassen lustig, glänzend geschmückt, sich bei allen Festen zeigend, und bei denselben immer die Gesuchteste und Umringteste; kurz, sie war, Dank sei es den Auszeichnungen des Prinzen, die Frau, die diesen Winter Mode war ... denn die Liebe des Prinzen ist, wie es mir scheint, eine Art Aushängeschild der Schönheit, um die Menge anzulocken.

„Seit sie ihm eines Abends auf einem Balle einen Rosenstrauß, den sie in der Hand hielt, gezeigt und gesagt hatte: Dies ist mein Name! zeigte der Prinz eine große Vorliebe für Rosen, und wir begegneten ihm

Digitized by Google

nie, daß er nicht eine in der Hand oder im Knopfloche gehabt hätte. Alle Welt bemerkte es, und nichts konnte bekannter sein, als diese geheimnißvolle Liebe.

„Aber ich sah überall nur Herrn Yves und zweifelte nicht, daß es Rosa's Wunsch sei; dennoch wollte ich ihr endlich mein Herz offenbaren und auch von dem Zustande des ihrigen mit ihr reden; aber glaubst Du wohl, daß ich der Unruhe, in der wir lebten, eine einzige Minute mit ihr allein abgewinnen konnte? ... vielleicht auch wollte sie die Gelegenheit dazu vermeiden; denn suchte ich sie Morgens, so war sie immer ausgegangen und später war Gesellschaft da. Ich freute mich also sehr, als die Abreise auf's Land angekündigt wurde, wo Rosa schon seit einigen Jahren nicht gewesen war und wo sie sich dieses Mal sehr früh niederlassen wollte ... Unter den Eingeladenen war auch Yves ... auch hierin glaubte ich Rosa's mich betreffendes Project zu erkennen; ach! meine Liebe, ich hatte mich in Allem betrogen, an dem Allen war nichts wahr, als meine Liebe.“

„Wie so?“ fragte Gabriele erstaunt; „weißt Du wohl, daß Deine Rosa, mit ihrem Manne, ihrem Prinzen und vielleicht auch noch dem Wunsche, dem Herrn Yves zu gefallen, mir eine räthselhafte Person zu sein scheint, die ich nicht leiden kann? Ich bin überzeugt, daß sie es ist, die alle Deine Leiden verursacht hat.“

Digitized by Google

„Ach!“ erwiderte Elénore traurig, „es war meine Schuld und nicht die ihrige. Rosa liebte immer nur Einen, der sie nicht mehr liebte, wie ich glaube; aber wer kann genau beurtheilen, was in dem Herzen eines Mannes vorgeht? Gabriele, Du weißt noch nicht, daß es Männer giebt, die fähig sind, mehrere Frauen zugleich zu lieben.“

„O! das ist nicht möglich!“ sagte Gabriele naiv.

„Das ist gewiß,“ fuhr Elénore, die mehr Erfahrung hatte, fort, „oder wenigstens sagen sie es Jeder mit so viel Lebhaftigkeit und einem solchen Anschein von Aufrichtigkeit, als wäre es vollkommen wahr.“

„Aber wie kann man denn die Wahrheit erkennen?“ fragte das wißbegierige Kind.

„Das kann ich Dir nicht sagen,“ antwortete Elénore ungewiß; „aber Yves hatte, ohne es mir zu sagen, mich wohl von seiner Liebe überzeugt ... es muß also nicht schwer sein, mit Worten zu täuschen.“

„Wie beunruhigend das ist!“ sagte Gabriele nachdenkend zu sich selbst.

Elénore erwiderte:

„Seit einigen Tagen waren wir auf dem Lande und ich fing an zu glauben, daß wir da noch viel seltner zusammen allein sein würden, als in der Stadt. Schon erwartete man den jungen Prinzen und bereitete ein Fest, um ihn den Tag nach seiner Ankunft zu überraschen; es wurden Gäste aus der Nachbarschaft

Digitized by Google

erwartet, die Gesellschaft des Schlosses vermehrte sich durch einige Personen aus Paris und Rosa's Gatte wurde erwartet. Ich glaubte, daß, wenn Alle, die erwartet wurden, angekommen sein würden, es mir noch schwieriger werden würde, ein Stündchen allein mit meiner Freundin zu plaudern, und mein Herz empfand ein solches Bedürfniß, ihr mein Geheimniß mitzutheilen, daß ich beschloß, noch denselben Abend, wenn Alle sich zurückgezogen haben würden, zu ihr hinunter zu gehen.

„Man blieb Abends nicht so lange beisammen, als in der Stadt; Rosa kürzte die Soiréen oft ab und um eilf Uhr war Jeder in seinem Zimmer. Rosa bewohnte das Erdgeschoß des Schlosses, neben ihren Appartements waren die Empfangssalons; ich hatte ein Zimmer gewählt, das denen Rosa's am nächsten war, denn eine kleine Treppe konnte mich zu jeder Stunde in ein Boudoir führen, welches durch eine Glasthür mit Rosa's Wohnzimmer verbunden war. Als wir in den vorhergehenden Jahren unsere Pläne für unseren Aufenthalt auf dem Lande, der bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen war, gemacht hatten, war dieses Zimmer gleich für mich bestimmt worden, um unsere freundschaftlichen Plaudereien, die damals unser größtes Vergnügen ausmachten, zu erleichtern.

„Ich erinnerte mich dessen und beschloß, von dieser Bequemlichkeit wenigstens ein Mal Gebrauch zu ma-

Digitized by Google

chen, um mit Rosa eine Erklärung zu haben, die mir nothwendig schien.

„Den Abend, ehe der Prinz erwartet wurde, zog Rosa sich noch früher als gewöhnlich in ihre Zimmer zurück; die Damen hatten noch Vorbereitungen zu ihrer Toilette zu machen, die Männer wollten dem Prinzen früh Morgens entgegenreiten und dann stieg ich die kleine Treppe hinab, überzeugt, daß ich sie allein finden und daß sie die Freude, die ich mir von diesem vertraulichen Stündchen versprach, mit mir theilen würde. Das Zimmer war leer, Rosa war nicht darin ... ich setzte mich, um sie zu erwarten und nahm mechanisch ein kleines Papier auf, das zufällig zur Erde gefallen zu sein schien, es war ganz offen und mit Verwunderung las ich folgende Worte:

„— Das Schloß ist mir bekannt. Diesen Abend „werde ich durch die kleine Thür in den Park kommen „und um eilf Uhr bei Ihnen sein!“

„Während meine Augen noch auf diesen Worten hafteten, entstand am Fenster ein leichtes Geräusch. Meine erste Bewegung war, mich jedem Blicke zu entziehen und schnell in das Kabinet zu gehen, aus dem ich, da es dunkel und das Zimmer erleuchtet war, vermöge der Glasthür, ohne gesehen zu werden, Alles sehen konnte, was im Zimmer vorging. Kaum war ich hier verborgen, als das Fenster, das, weil es Parterre war, leicht zu ersteigen war, sich öffnete und der Prinz zu

Digitized by Google

meinem großen Erstaunen in's Zimmer kam! . . Aber mein Erstaunen nahm noch auf ganz andre Weise zu, da Rosa in demselben Augenblicke mit Yves zur Thür hereintrat, der heftig sagte:

„— Ich wiederhole es Ihnen, Madame, ihn suchten Sie!“

„Und beim Anblicke des Prinzen fuhr er, barsch ihre Hand ergreifend, fort:

„— Der Beweis . . . da ist er!“

„Rosa stieß bei diesen Worten einen schmerzhaften Schrei aus und blieb nachher stumm und unbeweglich . . . Die beiden jungen Männer sahen einander zornig an, ohne etwas zu sagen.

„Nach einigen Augenblicken sagte Yves, der seiner nicht mehr mächtig zu sein schien, in spöttischem Tone:

„— Weil Sie, Madame, uns Sr. Durchlaucht morgen früh entgegenschicken wollten, müssen Sie erfreut sein, daß ich ihm schon diesen Abend hier begegnen und ihm mein Compliment über Erfolge machen kann, wegen deren ihm Glück zu wünschen, Sie mir vielleicht nicht aufgetragen haben würden.“

„— O Himmel!“ rief Rosa, über den unverschämten, spöttischen Ton dieser Worte und über den Eindruck, den sie auf den Prinzen machten, erschreckt; „bedenken Sie doch, mit wem Sie reden!“

„— Ja, Madame,“ sagte Yves noch verächtlicher; „ich weiß recht gut, mit wem ich rede, und ich . . .“

Digitized by Google

„Der Prinz unterbrach ihn bei diesen Worten, indem er mit einfachem Tone, obgleich ein wenig bewegt, sagte:

„— Sie reden, mein Herr, mit einem jungen Manne, wie Sie sind ... der wie Sie, das Recht, hier zu sein, zu haben glaubt, den Ihre Worte beleidigt haben und dessen Hiersein Sie beleidigt; und dieser junge Mann ist bereit, mein Herr, Ihnen Genugthuung zu geben und dieselbe von Ihnen zu fordern; nichts weiter! ...“

„— Sehr wohl, mein Herr,“ entgegnete Yves höflicher, fügte aber bitter lächelnd hinzu: „Wir werden jetzt sehen, wer das Schlachtfeld behaupten wird ...“

„Der Prinz war in Uniform und hatte einen Degen; Yves sah es und sagte: „Kommen Sie! ...“

„— Wir können nicht hinausgehen; es würde für Sie, mein Herr, gefährlich sein,“ sagte der Prinz, ... „haben Sie Waffen?“

„— Ich ging Ihnen entgegen, mein Prinz,“ antwortete Yves, „als ich Madame an der Parkthür begegnete, ich war also vorbereitet, Sie zu empfangen.“

„Bei diesen Worten nahm er einen Degen, den er beim Eintritt in das Zimmer auf einen Stuhl gelegt hatte.

„Rosa wollte sich zwischen sie werfen.

„— Bleiben Sie doch ruhig,“ sagte Yves mit Verachtung; „Sie sind unser Zeuge.“

„Rosa, wehrlos gegen seine Verachtung, sank ver-

Digitized by Google

nichtet in einen Stuhl, ich ſah den Degen des Prinzen nach dem Herzen deſſen, den ich liebte, zielen; ich vergaß Alles, trat ſtürmiſch ein, ſtürzte mit einem ſchrecklichen Schrei zwiſchen ſie! ... Alle waren beſtürzt über meine Gegenwart; der Prinz war an der rechten Hand verwundet worden, die ſtark blutete, er konnte den Degen nicht halten und der Kampf war beendigt.

„— Mein Herr," ſagte der Prinz, „ich fühle mich verpflichtet, der Wahrheit gemäß zu erklären, daß, wenn auch Alles mich hoffen ließ, hier gut aufgenommen zu werden, mich doch nichts berechtigt, hier zu bleiben! ..." Nach dieſen Worten entfernte er ſich.

„Dieſe Worte ſchienen Roſa ein wenig zu beleben.

„— Sie hören es!" ſagte ſie zu Yves; „ich habe nie gegen Sie gefehlt! ... Und Du, Eléonore, laß mich Dir erklären ..."

„— Ich will nichts hören!" rief ich; „ich weiß Alles! Ach! es iſt ſchrecklich!"

„— Schrecklich!" entgegnete Roſa mit tiefem Schmerz; „denn ſeit acht Jahren gehört mein ganzes Herz ihm, ihm allein!"

„Hierbei deutete ſie auf Yves, der mehr überraſcht als gerührt von ihren Worten war.

„— Nach zwei Jahren der Abweſenheit," fuhr ſie ſchluchzend fort, „zwei Jahren, in denen ich mich jeden Tag nach ihm geſehnt hatte, kehrte er traurig und muthlos aus England zurück; er bedurfte, ſagte er, ein

Digitized by Google

wenig Glück, um das Leben zu ertragen ... Ach! Elénore, die beste Lehre für ein junges Mädchen ist, daß sie die Wahrheit erfährt und die Welt sieht, wie sie ist! ...“

„— Meine ganze Existenz war diese Liebe, für ihn war sie kaum eine Zerstreuung! Er betrübte sich noch über einen verlornen Wirkungskreis, eine unterbrochene Laufbahn, was weiß ich, über was noch sonst für tausend mir unbekannte Sachen! ... Selbst an meiner Seite, selbst im Besitz meiner Liebe! und wenn ich Alles um seinetwillen vergaß, bedauerte er noch, beunruhigte er sich noch.“

„— So vergingen zwei Jahre; er, beständig gelangweilt, ich beständig trostlos und verletzt durch seine Langeweile! Vorwürfe und Klagen entfernten ihn vollends von mir. So ist es, Elénore, so endigen Vorwürfe und Demüthigungen das, doch eigentlich nur aus Qualen und Verwirrungen bestehende Glück weniger Tage, was die Welt Liebe nennt! ... Er suchte neue Freuden ... mir lieh der Unmuth Kraft, nur ungesehen zu weinen. Damals kamst Du zu mir und nur Du allein hast erfahren, welches blutende Herz mein köstlicher Putz bedeckte, welchen bitteren Schmerz ich durch die Feste und Freuden, in die ich mich stürzte, zu betäuben suchte.“

„Ich wollte Rosa unterbrechen, aber sie sprach mit solcher Heftigkeit, daß sie mich nicht hörte und daß sie,

Digitized by Google

obgleich auch Yves davon gequält schien, fortfuhr; Yves schien ganz sprachlos und betäubt über Rosa's ihrem Charakter sonst so fremde Heftigkeit, die allein der schrecklichen Lage, in der sie sich befand, zuzurechnen war.

„— Eléonore," fuhr sie fort, „erinnerst Du Dich eines Festes, wo er zufällig hinkam, wo ich ihn Dir vorstellte, wo seine Blicke nicht von mir wichen, wo ich ihn wiedergefunden zu haben glaubte? ... oder, wo er mich umgeben und gefeiert von den elegantesten Männern sehend, unter denen der junge Prinz war, um dessen Huldigungen mich Alle beneideten, zu mir zurückzukehren schien! ... Endlich ... hoffte ich von der Eitelkeit, was ich nicht mehr von der Liebe erwartete; ich wollte, daß meine Liebe, aus der er sich in's Geheim nichts mehr machte, öffentlich von ihm gesucht werden, daß er seinen Stolz darein setzen, daß meine Erfolge seiner Eigenliebe schmeicheln sollten! Ich wünschte ihm noch Opfer zu bringen, um seine Rückkehr zu mir zu belohnen! ... Wenn man sich verirrt hat, wenn man fühlt, daß man verloren ist, schlägt man alle Wege ein, die sich darbieten; man will um jeden Preis das Ziel erreichen! Ich überlegte nicht mehr, ich wollte ihn zu mir zurückführen! ... und zu diesem Zwecke galten mir alle Mittel gleich, schienen alle Thorheiten mir vernünftig!"

„— Ach! Du hast ihn gesehen wie ich, Eléonore, er war da! ... er war wieder gekommen! ich sah ihn

bei mir, ich fand ihn in allen Salons; er theilte alle meine Freuden ... er ſchien die Aufmerkſamkeiten des Prinzen zu beobachten ... ſie ſchienen ihn zu beleidigen ... Er liebt mich alſo noch, weil er eiferſüchtig iſt! ... Ich brauche ihn nur zu überzeugen, daß ſeine Eiferſucht das einzige Ziel war, das ich zu erreichen ſtrebte; daß, wenn meine Thorheit einem Anderen Hoffnungen gegeben hat, ich es nicht wollte, ich dieſelben nicht erfüllen kann, denn ich habe nie Jemand geliebt, werde nie Jemand lieben, als ihn."

„Bei dieſen Worten, die ſie mir ſagte, um einen Anderen zu überzeugen, denn alle dieſe Worte waren vor ihm und für ihn geſagt, zu mir, der ſie alle Hoffnungen raubten, alle Täuſchungen zerſtörten, konnte ich nicht umhin, unwillkürlich auszurufen: „Ach! warum hatteſt Du mir dies nicht geſagt? warum ſpielteſt Du auch mit dem Glücke Deiner Freundin?"

„Ich kann Dir nicht ſagen, Gabriele, welche Wirkung dieſe Worte, die der erſte bittere Schmerz meinem Herzen entriß, hervorbrachten ... O! ich hatte mich alſo doch nicht getäuſcht! nein! ſie war wirklich, die Freude, die aus Yves Augen ſtrahlte! Es war ein Ausdruck des Glückes, eine unwillkürliche Bewegung von Freude, in der er, lebhaft ſich mir nähernd und meine Hand ergreifend, antwortete:

„— Wäre es wahr? Sie hätten mich verſtanden? Sie theilten meine Liebe?"

Digitized by Google

„Welches Glück!“ rief Gabriele, Elénoren entzückt umarmend; „Dich liebt er! ... Ach! das ist recht von ihm, er ist ein braver Mann. Und Du kannst ihn, sobald Ihr verheirathet seid, meiner Freundschaft versichern ... Denn ich wette jetzt, daß alle Hindernisse von dieser Frau kommen werden, die ich verabscheue, weil sie Dir Kummer gemacht hat! Aber wir müssen sie besiegen! Ich werde Dir beistehen, ich habe ein Recht dazu, ich bin Deine Freundin; liebt man Jemanden aus anderen Gründen, als um ihn glücklich zu sehen? und Du vor allen Anderen sollst und mußt es sein.“

Elénore lächelte traurig über die kindliche Lebhaftigkeit der guten Gabriele und fuhr fort:

„Dir zu beschreiben, meine liebe Freundin, was das schon so lange und tief verwundete Herz dieser Frau bei diesem neuen unerwarteten Unglück empfand, wäre unmöglich. Wenn ich es nach dem Schmerz beurtheile, der auf ihrem Gesichte, dem treuen Abdrucke ihrer Seele, sich zeigte, so mußte dieselbe so unaussprechlich leiden, daß ich mich des tiefsten Mitleids nicht erwehren konnte; aber ihr Schmerz äußerte sich nicht mehr durch Worte. Sie, die, als ihre Liebe noch hoffte, so viele leidenschaftliche Worte gefunden hatte, war stumm in der Verzweiflung, wo die Worte ihr machtlos schienen, ihre Gedanken auszudrücken. Eine unaussprechliche Geberde, die mit nichts zu vergleichen ist, war

Digitized by Google

allein die stumme Frage an den, vor dem Rosa jetzt zu zittern schien.

„So ist es denn wahr, daß Du mich nicht mehr liebst!“ schien diese stumme, doch vielsagende Geberde gebieterisch zu fragen.

Yves antwortete nach einigem Zögern sanft:

„— Mein Leben ... seit langer Zeit so zerstreut ... bot mir nichts, was dem sanften und zarten Eindruck gleich kam, den der Anblick Ihrer Freundin auf mich machte ... Sie selbst zogen mich zu ihr ... und, ohne Pläne, ohne Hoffnungen überließ ich mich dem allmächtigen Reize der Unschuld und Schönheit, das ist Alles!“

„Rosa wollte reden, wollte nach den Ursachen der Eifersucht, die sie in ihrem Irrthum bestärkt hatte, fragen; wenigstens schien es mir so, und auch er legte einige inarticulirte Worte, die ihren bleichen zitternden Lippen entschlüpften, so aus, denn er sagte:

„— Es war so viel Gekünsteltes ... Verzeihen Sie mir, daß ich hier noch ein Mal die ganze Wahrheit wiederhole,“ sagte er, sich unterbrechend. In diesem Augenblicke schien Yves eben so sehr zu fürchten, Rosa zu beleidigen, als er einige Augenblicke vorher sie reizen zu wollen geschienen hatte; der Ton seiner Stimme war anmuthig und achtungsvoll ... die Liebe, die er nicht mehr theilte, flößte ihm eben so viel Mitleid und Theilnahme ein, als die Coquetterie und Treulosigkeit,

Digitized by Google

die er geargwöhnt hatte, seine Geringschätzung und Verachtung erregt hatten ... In der Wahrheit von Rosa's Leidenschaft lag etwas Imponirendes ...

„— Ja, Madame," fuhr er in demselben sanften guten Tone fort ... „ich sah — ich glaubte zu sehen ... so viel Künstelei darin, daß Sie mich ohne Mitleid zu einer lächerlichen Rolle verdammten; daß Sie mich wieder an sich zogen ... um mich zum Zeugen zu machen ... von Ihrer ... Neigung ... zu einem Anderen ... ich glaubte ... verzeihen Sie ..." Und er zögerte bei jedem Worte, fürchtend, sie zu beleidigen und zu betrüben.

„— Ich glaubte," sagte er, „daß die Vorwürfe wegen meiner Unbeständigkeit ... die Sie mir machten ... endlich aufhören würden, wenn es mir gelänge, Ihnen die Ihrige zu beweisen. Gestehen Sie, daß es einen Augenblick gab, wo ich meine Aufmerksamkeit belohnt glauben mußte ... wo ich Recht zu haben glauben konnte ... und lassen Sie uns gegenseitig vergeben und vergessen, Madame, was bei allem Diesem unsere Herzen verletzt hat. Ich verlasse das Schloß in diesem Augenblicke ... Wir werden einander wahrscheinlich nie wieder sehen ... unser Wiedersehen würde weder angenehm für Sie ..."

„Sein Blick suchte mich, dann verneigte er sich tief ... und ging ... Ich habe ihn nicht mehr gesehen."

„Wie?" fragte Gabriele lebhaft.

Digitized by Google

„Rosa fiel besinnungslos zu meinen Füßen und bekam ein hitziges Fieber, in welchem sie mehrere Tage in Lebensgefahr war; die Feste unterblieben, die Gäste verließen das Schloß. In der Welt, heißt es, wurde viel von dieser Unglücksnacht, doch nur geheimnißvoll, gesprochen; aber der Bosheit entgeht nichts. Da man von dem, was geheim gehalten wird, die Umstände nicht genau weiß, setzt sie Jeder nach seiner Ansicht zusammen und man macht aus der Erzählung eines geheimen Unglückes tausend öffentliche Geschichten, deren Eine noch unsinniger ist als die Andere.

„Sobald indessen das Fieber Rosa verlassen hatte und sie die umgebenden Gegenstände erkannte, sah sie mich so leidend und zornig an und der Schmerz, den mein Anblick ihr zu machen schien, nahm mit ihrer Genesung so zu, daß ich ihr den Wunsch aussprach, sie zu verlassen. Sie ging so schnell in diesen Wunsch ein, benachrichtigte Herrn Simon so bald von meiner Absicht, für eine Zeit lang in dieses Haus zurückzukehren und zeigte so viel Eifer, mir die Mittel dazu zu erleichtern, daß ich mich hier befand, ehe ich nur hatte darüber nachdenken können und daß ich Schmerzen und Kummer mit hierher brachte, die die Einsamkeit sehr schwer zu ertragen machen.“

„Und seit drei Monaten, Eléonore,“ sagte Gabriele theilnehmend, „hast Du nichts von ihm zu erfahren gesucht? Hast Du Deine Leiden Niemand anver-

Digitized by Google

traut? Haſt Du nicht Herrn Simon um Rath gefragt?“

„Ach!“ entgegnete Elénore, „was konnte ich thun? Hatte der, um den ich weine, nicht erfahren, daß ich ihn liebte? Weiß er nicht, daß ich frei bin? Konnte er mich nicht aufſuchen, wenn er mich wahrhaft liebte? Ach! ich weiß genug von der Welt, um mein ganzes Unglück zu kennen! Die Männer fragen wenig nach unſerm Geſchick; wenn ſie heirathen, geſchieht es um Vermögen, um einer Stellung, um tauſenderlei, wobei die Frau, die ſie heirathen, Nebenſache iſt.“

„Daran ſind vielleicht die Frauen ſchuld,“ ſagte Gabriele lächelnd.

Elénore fuhr, ohne ihr zu antworten, fort:

„Roſa machte, ſobald ihre Geſundheit es ihr erlaubte, eine Reiſe; aber heute habe ich erfahren, daß ſie zurückgekehrt iſt.“

„Heute?“ rief Gabriele; „Du haſt ſie geſehen?“

„Ich habe ſie geſehen, aber ſie hat mich nicht zu ſehen verlangt,“ antwortete Elénore traurig.

„Sie iſt alſo hierher gekommen?“ fragte Gabriele. „Ich hätte ihr begegnen können, hätte ſie nicht eine Reiſe gemacht, würde ich ſie vielleicht ſchon kennen. O! ich fühle, daß ich dieſe Frau nicht lieben werde! Aber dennoch, Elénore, verlange ich, daß Du ſie nicht anders als in meiner Gegenwart wieder ſiehſt. Ich

Digitized by Google

kann Dir beſſer rathen, als Du vielleicht glaubſt. Es giebt Vieles, was mir ganz unbekannt iſt, aber gerade meine Unwiſſenheit läßt mich die Sachen in anderem und vielleicht richtigerem Lichte ſehen, als Du ſie ſiehſt. Und ich bin überzeugt, daß mir alsdann Gedanken und Pläne einfallen, die Dir nicht in den Sinn gekommen wären.“

„Ach!“ entgegnete Elénore, „auch Dich, auch Deine Hoffnungen wird die Welt täuſchen; ſie iſt ſo ganz anders, als man ſie ſich dachte! Sie bietet ſo viel geheime Leiden, ſo viel fehlgeſchlagene Hoffnungen und wie viel ſeltener bietet ſie Freude als Schmerz!“

„Ach!“ ſagte Gabriele nachdenkend, „... und Alles, was Du mir jetzt mitgetheilt haſt, wollteſt Du mir verheimlichen?“

„Ja, vielleicht war es Unrecht von mir,“ erwiderte Elénore, „ſo die Kenntniß des Böſen, des Unrechts und des Unglücks in Dein ſo reines Gemüth zu werfen.“

„Elénore!“ ſagte Gabriele ernſthaft, „wenn es mir beſchieden geweſen wäre, in Arnouville mit meinen Blumen und meinen Vögeln immer zu leben, dann wäre es mir vielleicht beſſer geweſen, von dieſem Allem nie etwas zu erfahren. Die Bekanntſchaft mit dem Unrecht und dem Kummer iſt ein Weh für das Herz. Höre mich! ich weiß nichts, habe nichts gelernt, nichts geſehen, aber ich habe ſchon oft gedacht, daß unſere

Digitized by Google

Seele einen Inſtinkt haben müſſe, der ſie vor jeder Gefahr warnt, wie es einen Inſtinkt giebt, der uns veranlaßt, was uns verletzen kann, mechaniſch zu vermeiden und dem Stoße, der uns bedroht, auszuweichen ... Ich fürchte wirklich, daß alle Erfahrungen, die man in der Welt macht, nur dazu dienen, dieſes Licht der Seele, das der Himmel in uns entzündet hat, um unſern Weg zu erhellen, auszulöſchen, oder wenigſtens zu ſchwächen! ... Als ich hierher kam, Eléonore, begleitete ich eines Tages mit meiner Stimme den Tanz der jungen Penſionairinnen und der Geſanglehrer hörte mir überraſcht zu; er kam zu mir und ſprach zu mir von Schwierigkeiten, Vorzeichnungen, Intervallen, Tonleitern, Methoden und Etüden, was weiß ich? Ich verſtand nicht ein Wort davon und dennoch konnte keine ſeiner Schülerinnen mit aller Mühe und Anſtrengung ſeine Töne nachahmen, wie es mir unwillkürlich und ohne Uebung gelang; der Lehrer hatte alle Töne meiner Stimme leichter benennen als den Anderen beibringen können; er machte die Muſik zur Wiſſenſchaft und konnte nicht ſingen. Nun wohl! meine liebe Freundin, ſo glaube ich, iſt es auch in der Welt mit allen unſeren guten Eindrücken. Man hat ihnen Namen gegeben, es ſind Tugenden, Eigenſchaften; man lehrt ſie und vielleicht kommt es daher, daß man ſie nicht begreift. Man ſagt, daß Muth und Mühe dazu gehört, ſie ſich anzueignen und vielleicht

Digitized by Google

müßte man nur dem Platze, den ſie von Natur im Herzen einnehmen, nichts Böſes und Unnützes aufdrängen.

„Warum hat dieſe junge Frau, dieſe Roſa, die ich durchaus nicht begreife, einen Greis geheirathet, den ſie nicht lieben konnte? Mit einem Manne, der ihr gefiel, würde ſie vernünftig und glücklich geweſen ſein! ... Warum lief ſie zu Feſten, zu Gefahren der Liebe, vor denen man ſich hüten muß? Warum ... aber ich würde nicht fertig werden, wenn ich die Erklärung alles Deſſen, was Du mir Unerklärliches erzählt haſt, von Dir verlangen wollte ... Weißt Du, was ich geſehen habe, auf dem Lande, fern von dem Gewühl der Städte, wo ich bis jetzt lebte? Arme Bauern ... rohe Naturkinder! Wenn ich gegen Abend zu einem unſerer Pächter kam, blieb ich oft auf der Schwelle ihrer Hütte ſtehen; da ſah ich eine Frau die häuslichen Arbeiten leiten, ein Häufchen Kinder beaufſichtigen, Einige unterrichten, Andere beſchäftigen, die Kleinen beluſtigen; dann kamen die Größten mit dem Vater von der Arbeit, die ſie zwar mit Mühe, aber gern verrichtet hatten, weil ſie alle gewöhnt waren, die Anſtrengung mit Freude, den Kummer mit Ergebung und Verluſte mit Muth zu ertragen; und ſie hatten das in keinem Buche, ſondern in ihrem Herzen und der Natur gelernt.

„Ach! Du ſollteſt die Freude einer ſolchen armen

Digitized by Google

Familie sehen, wenn der Abend sie nach den Arbeiten und Mühen so versammelt! Wie liebt der Mann diese einfache Gefährtin in ihrem groben wollenen Kleide! Welches Glück liegt in der Zärtlichkeit, die ein so thätiges und nützliches Leben würzt! Warum sollte die Frau mit weißen Händen, zierlicher Sprache und eleganter Toilette, nicht auch diese unschuldigen Freuden des Lebens genießen können? Laß, Elénore, Deine ungebildete, der Welt fremde Freundin für sich und für Dich eine Zukunft gründen, auf welche die Welt keinen andern Einfluß haben soll, als den, unsere Freuden zu erhöhen."

„Wie vertrauungsvoll Du bist!" antwortete Elénore lächelnd; „Du glaubst noch, daß man glücklich werden kann."

„Warum nicht?" sagte Gabriele heiter.

Aber in dem Augenblicke, wo sie fortfahren wollte, wurden sie in's Haus gerufen. Es war schon ganz Nacht geworden, sie mußten hineingehen.

Vor der Nonne, die sie zu rufen kam, hörten die Herzensergießungen auf; die jungen Mädchen schwiegen, aber es lag eine unendliche Zärtlichkeit in der Verschränkung ihrer Hände und dem Drucke derselben, als sie bei der Trennung einander zuflüsterten: „Auf morgen!"

Gabriele kam in ihr einsames Zimmer noch ganz bewegt von der Folgereihe von neuen Gedanken, die

Digitized by Google

sich ihrem Geiste an diesem einen Abende dargeboten hatten ... Sie dachte an Elénorens Unglück, an die Mittel, demselben abzuhelfen; an die Möglichkeit, durch ihr großes Vermögen und Herrn Simons Rath vielleicht die Zukunft ihrer Freundin heiter zu gestalten. Dann mischte sich in alle Pläne, die sie für Elénorens Verheirathung machte, eine kindliche Freude, die ihr die Zeit vormalte, wo sie Beide verheirathet sein würden, wo sie die Frau Yves von Mauléon, dieses schönen, obgleich ein wenig moquanten jungen Mannes sein würde.

Und Gabriele, die sich wie gewöhnlich zu Bett gelegt hatte, schloß die Augen wie gewöhnlich, schlief aber nicht, wie gewöhnlich; erst nachdem sie Alles, was sie heute erlebt und Neues erfahren hatte, nochmals ihrem Geiste zurückgerufen hatte, schlief sie ein. Doch war ihr Schlaf nicht ruhig und tief, wie immer. Ein Traum versetzte sie in den dunkeln Winkel des Gartens und wiederholte ihr die gehörte Erzählung, die gehoffte Liebe Elénorens, die getäuschte Liebe Rosa's ... Und plötzlich vertauschte der launenhafte Traum das an ihrem Herzen ruhende sanfte Gesicht Elénorens gegen das edle Gesicht Yves von Mauléon. Er redete zu ihr, seinen Worten horchte Gabriele. Mit ihm tauschte sie Lächeln und Thräne; sein Arm umfaßte ihre Gestalt und sie stützte sanft ihren Kopf auf den Kopf dessen, den sie liebte ... Aber der

Digitized by Google

Traum war kurz, denn bei dieser Vorstellung klopfte Gabrielens Herz so heftig, daß sie erwachte.

Es war der erste Liebestraum Gabrielens.

Da erinnerte sie sich an Alles, was ihr Elénore von den Leidenschaften, den Vergehen und den Schmerzen einer beneideten und glänzenden Frau erzählt hatte; sie dachte auch an die einfachen Dorfbewohner, an den Ausdruck von Ruhe und heiterem Frieden auf dem Gesichte der Frau. Und der Schlummer schloß von Neuem ihre Augen, ein neuer Traum versetzte sie nach einer reichen ländlichen Besitzung, fern von der Stadt ... eine Frau sah sie, die durch Arbeit und Wohlthun Glück um sich her verbreitete; Kinder, die sie umringten und mit Liebkosungen bedeckten, und diese Frau war sie! ... die für sie wachte und zur Belohnung nur ein Lächeln der Liebe und Billigung auf dem Gesichte dessen, den sie liebte, suchend, und wieder zeigte der Traum ihr das anmuthige Gesicht Yves von Mauléon, dessen Lächeln voll Liebe und Freude jetzt nichts Spöttisches mehr hatte.

Den anderen Morgen setzte Gabriele wachend die Träume der Nacht fort ... und in dieser Geistesstimmung ging sie dem Zeitpunkte ihrer Verheirathung mit Yves entgegen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Hochzeitstag.

„Ja, heute ist es!“ wiederholte der Notar der Marquise von Fontenoy-Mareuil seinem alten Freunde Simon. „Während Ihrer vierzehntägigen Reise ist Alles abgemacht worden; es war auch übrigens leicht vorauszusehen, daß, da die Marquise so sehr wünschte, ihren Enkel als Millionair und Madame Rémond ihre Tochter als Herzogin zu sehen, man die Heirath in möglichst kurzer Zeit abschließen würde.“

Dieser Notar war übrigens seit langer Zeit der Freund und gezwungenerweise auch Vertraute Simon's gewesen. Er war ein zuverlässiger Mann, den seine Geschäfte gegen Alles, was von der Regel abwich, unzugänglich gemacht hatten; er behandelte Alles nach Rechtsformen; er betrachtete also seinen Freund Simon gewissermaßen als einen Narren: seine Empfindlichkeiten erschienen ihm als organische Schwächen, seine

Digitized by Google

großmüthigen Handlungen als Sonderbarkeiten und seine Reue und Gewissensbisse als eine Krankheit; aber schon seit zwanzig Jahren bestand diese zur Gewohnheit gewordene Freundschaft der beiden Männer, und wie viele Freundschaften mag es geben, die auf noch unhaltbarerem Grunde beruhen!

„Diese Reise war nothwendig," entgegnete Simon; „sie betraf Elénore, das liebe Kind, deren Glück jetzt der einzige Zweck meines Lebens ist."

„Und ich fürchte," sagte der Notar, „daß Sie es nicht besonders klug anfangen, dasselbe zu sichern."

„O Himmel, was sagen Sie?" rief der arme Greis höchst beunruhigt.

„Ja," erwiderte sein Freund, „warum überschreiten Sie die gewöhnlichen Lebensnormen? Wozu dieses Geheimniß? Ist sie nicht Ihre Tochter? Waren Sie nicht mit ihrer Mutter gesetzlich verbunden? Und dieser Einfall, sie wie eine Unbekannte zu erziehen, ihr den Namen ihres Vaters zu verheimlichen, ist eine Sonderbarkeit, die zu nichts Gutem führen kann. Nein, mein Freund, es ist schon schwer genug, in dieser Welt, wie sie nun einmal ist, glücklich ein gewünschtes Ziel auf gebahntem Wege zu erreichen. Deshalb muß man nicht unbekannte Wege einschlagen, wo einem Hindernisse aufstoßen können, die sich schwer beseitigen lassen."

„O! sagen Sie das nicht, mein Freund; ich

Digitized by Google

würde zu unglücklich sein," erwiderte Simon, „wenn ich nicht die Meinung der großen Menge berücksichtigt hätte; ich folgte meinem Herzen, dem Herzen eines Vaters; ich trennte das Geschick eines unschuldigen Kindes von dem ....."

Der Notar sah, daß seine Worte eine schmerzliche Empfindung herbeigeführt hatten; er suchte die Wirkung derselben zu schwächen und unterbrach sich mit folgenden Worten:

„Sie müssen Ihre Tochter verheirathen, ... müssen sie gut verheirathen; ... ihr Vermögen hat jetzt wiederum einen bedeutenden Zuwachs durch die Erbschaft erhalten, die Sie für sie in Empfang genommen haben; sie ist jetzt eine sehr gute Partie und ich werde Ihnen Jemand vorschlagen, der sie glücklich machen wird."

„Was verdanke ich Ihnen nicht schon Alles?" sagte der Vater, dem, der ihm Glück für seine Tochter verhieß, innig die Hand drückend ... „Es ist mir, als habe der Himmel mir dieses Kind zum Troste gegeben; ... wenn ich zu viel leide, wenn die Erinnerung an die Vergangenheit mein Herz zerreißt, so zertheilt Eléonoren's Lächeln die Wolken, und wenn sie glücklich wird, werde ich glauben, daß der Himmel das Gute, welches ich mich bestrebte zu thun, mir vergelten will. ... Ja, mein Freund, Ihr Erstaunen soll mich nicht verhindern die Wahrheit zu sagen, wie sie ist. ...

Digitized by Google

Wenn ich mich bemühte, Gutes zu thun, ... ein vielleicht nie ungeschehen zu machendes Unrecht wieder zu vergüten, so that ich es hauptsächlich, weil ich befürchtete, die Vergehen des Vaters möchten der Tochter angerechnet werden; weil ich glaubte, daß meine Opfer, meine Buße, meine Tugenden Glück auf das Haupt meiner Tochter herabrufen könnten; ... und jetzt, ... sehen Sie, mein Freund, jetzt fange ich an zu hoffen, denn diese Heirath, die heute geschlossen wird, sichert dem jungen Herzoge von Mauléon ein glänzendes Loos, indem sie ihm eine schöne, gute und reiche Frau zuführt; ... einmal ... rettete ich dem jungen Manne das Leben ... und nun muß die Vergangenheit ...“

„Sprechen wir nicht von der Vergangenheit,“ unterbrach ihn der Notar, welcher den schwermüthigen Greis auf die traurigen Gedanken, die sein Leben vergifteten, zurückkommen zu sehen fürchtete, „und erlauben Sie, daß ich Sie verlasse, ...“ fügte er hinzu; ... „man erwartet mich bei der Frau Marquise von Fontenoy-Mareuil.“

Simon, der sich der Erinnerungen, die ihn zu überwältigen drohten, zu erwehren suchte, reichte seinem Freunde die Hand und verließ ihn, um sich zu Elénore in's Kloster zu begeben; denn er hatte während seiner Reise einen Brief von ihr erhalten, der ihn auf eine Mittheilung, die sie ihm gleich nach seiner Rückkehr zu machen habe, vorbereitete.

Digitized by Google

Eléonore sah sehr festlich aus, als Simon zu ihr kam: ihre elegante Kleidung ließ etwas Außergewöhnliches voraussetzen; ein sanftes, heiteres Lächeln verschönte ihr bleiches Gesicht; er betrachtete sie mit hoher Freude; aus seinen Augen glänzte eine so große Zufriedenheit und eine so zärtliche Theilnahme in dem Ausdrucke seines Gesichts, daß Eléonore an der Erfüllung ihrer Hoffnungen, insofern sie von ihm abhingen, nicht zweifelte.

„Ja," sagte sie lächelnd, „ich habe Ihnen etwas anzuvertrauen! ja, das Glück, welches Sie mir so sehr wünschten, soll auch Ihr Werk sein."

„O! wie glücklich wird mich das machen!" rief Simon.

„Ich glaube es," antwortete Eléonore, indem sie ihm die Hand reichte; „Sie sind so gut, daß man Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen scheint, wenn man Sie um eine bittet."

Die anmuthige und vertrauende Rede des jungen Mädchens bewegte freudig das Herz des guten Greises.

„Reden Sie!" sagte er ihr, „reden Sie, mein gutes Kind! Was wünschen Sie?"

„Was ich wünsche? ... Sie werden es bald wissen, aber nicht in diesem Augenblicke, denn wir haben kaum noch soviel Zeit, uns dahin zu begeben, wo man uns erwartet; ... zu Gabriele."

„Zu ihrer Hochzeit?"

Digitized by Google

„Ohne Zweifel!“ antwortete Elénore; und indem ſie einen Brief ihrer Freundin nahm, ſagte ſie: „Ich hätte Ihnen gleich ſtatt zu ſchwatzen dieſen Brief vorleſen ſollen.“

Elénore las:

„Meine liebe Elénore! — Wie ſehr habe ich bedauert, daß Mama unſern Vertraulichkeiten und unſerer Freundſchaft den Tag, nachdem Du meinem Herzen durch Dein Vertrauen noch theuerer geworden warſt, durch meine Abholung aus dem Kloſter ein Ende machte! — Wie oft habe ich ſeit dieſem Augenblicke Dir zu ſchreiben gewünſcht! Aber wie konnte ich dies, ohne Dir zu ſagen, was alle meine Gedanken beſchäftigte? Und mir war über eine Angelegenheit, die ich Dir jetzt endlich mittheilen kann, die tiefſte Verſchwiegenheit auferlegt!

„Ich werde mich verheirathen, Elénore! ... und zwar ſchon in drei Tagen! ... Man ſagt, ich werde eine große Dame werden, ... Gebe Gott, daß ich lieber eine glückliche Frau werde!

„Den ich heirathen ſoll, habe ich kaum geſehen, aber zur Entſchädigung dafür eine ſolche Menge Roben, Geſchmeide, Putz und Möbeln, daß ich ganz betäubt davon bin. Ich habe das, was mir am einfachſten und eleganteſten ſchien, gewählt, nicht das Glänzendſte und Reichſte; ich habe auch eine abgelegene Wohnung ausgeſucht, die zwiſchen einem großen Hofe und weit-

Digitized by Google

läufigen Garten liegt, und wo der Lärm von außen unſer inneres Leben nicht ſtören wird. Ich reſervire Dir in derſelben ein Zimmer, meine Freundin, und hoffe, daß Du kommen wirſt, um bei mir das Glück abzuwarten, mit deſſen Begründung wir uns nun gemeinſchaftlich beſchäftigen wollen.

„An meinem Hochzeitstage werde ich ſchon ganz früh einen Wagen nach dem Kloſter ſchicken und Dir die Stunde der Trauung anzeigen. Bitte Herrn Simon, der dann ſchon von ſeiner Reiſe zurückgekehrt ſein wird, Dich zu begleiten. Ein Brief wird ihn auch davon benachrichtigen; Alle, die ich liebe, müſſen mich umgeben: das wird mir Glück bringen.

„Gabriele.“

Als Elénore dieſen Brief ausgeleſen hatte, nahm ſie Simons Hand und führte ihn zu dem im Hofe auf ſie wartenden Wagen. Unterwegs verrieth ſie, aufgeregter als gewöhnlich und geſchickt ausgeforſcht durch des Greiſes Zärtlichkeit, einen Theil ihres Geheimniſſes; ſie waren noch nicht angekommen, als Simon ſchon wußte, daß Elénore gewählt hatte, daß ſie liebte mit der tiefen und dauernden Zärtlichkeit aller ruhigen und friedlichen Seelen; denn je unempfänglicher für die Beweglichkeit und je gleichgiltiger für Zerſtreuungen man iſt, je mehr Macht und Gewalt haben die innigen Empfindungen über das Herz. Dieſe Mittheilungen waren durch Elénorens Vertrauen ſo ſehr erleichtert

Digitized by Google

und durch des Greises Liebe so gut verstanden, daß sie noch nichts gesagt zu haben glaubte, als er, bis auf den Namen dessen, den sie liebte, schon Alles wußte.

Während dem hatte Gabriele ihre schöne Brauttoilette vollendet; diese war vielleicht nicht so glänzend, als es ihre Mutter gewünscht hatte, sie verzieh ihr aber, da sie ihre Tochter so schön fand, daß sie es für unmöglich hielt, sie vortheilhafter geputzt zu sehn.

Madame Rémond, die sich durch ihre eigene Toilette für die mangelhafte ihrer Tochter vollständig entschädigt hatte und der es eben so viel Freude machte, mit übermäßigem Glanze zu prunken, als die anmuthige Schönheit Gabriele's zu betrachten, empfand doch bei so vielen Gründen zur Zufriedenheit einen lebhaften Kummer und konnte nicht umhin, denselben auszusprechen.

„Wie muß man sich ärgern," rief sie aus, „wenn man bedenkt, daß eine so schöne Braut von Niemand gesehen werden soll! Wenn ich das gewußt hätte! Du armes Kind mußt das Vergnügen, Herzogin zu werden, theuer erkaufen!..."

Gabriele konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Ja, Du machst Dir daraus nichts," fuhr die Mutter fort, „Dein Mann gefällt Dir, und es ist wahr, mein Schwiegersohn ist ein schöner junger Mann, der einen herrlichen Anstand hat. Aber was hilft ein schöner Mann, wenn ihn Niemand sieht?

Digitized by Google

Geh' mir doch mit einer ſolchen Hochzeit, die hinter verſchloſſenen Thüren gefeiert wird. Wir gehen nicht einmal nach der Mairie; dies hat zwar auch ſein Gutes: der Maire muß zu uns kommen, er muß die Regiſter zu der Frau Marquiſe von Fontenoy-Mareuil bringen, oder vielmehr zu der alten Prinzeſſin, ihrer Freundin, bei der ſie wohnt. Das geſchieht nur für die Allerhöchſten Herrſchaften; und überdies ſind die Säle der Mairie häßlich, man kann dort keine ſchöne Feierlichkeit veranſtalten. ... Aber ſich nicht in der Kirche, ſondern nur in der Hauskapelle trauen zu laſſen, das iſt gar nicht, als wenn du wirklich verheirathet würdeſt. Möge es Dir nur kein Unglück bringen, ohne Orgel, ohne große Meſſe, in einer kleinen Kapelle, die kaum 40 Perſonen faßt, getraut zu werden! In einer Kirche könnten 2000 Menſchen Dich umgeben. Muſik und der Glanz von 2 bis 300 Kerzen würden die Feierlichkeit erhöhen. Die Menge der Equipagen würde alle benachbarten Straßen ſperren und in ganz Paris würde es heißen: Haben Sie die Hochzeit der Mademoiſelle Rémond, der Tochter der reichen Madame Rémond, nicht geſehen? Sie iſt Herzogin, und bei ihrer Trauung waren Herzöge, Grafen und Marquis gegenwärtig und die Mutter hat ihre Sache ſehr gut gemacht! ... So hätte es ſein müſſen! Aber nichts von dem Allen! Es iſt der Mühe werth, ſeiner Toch-

Digitized by Google

ter Millionen mitzugeben, um nicht einmal eine Hochzeit auszurichten! ...“

Die Trostlosigkeit ihrer Mutter bei der Aufzählung dessen, was hätte sein können, veranlaßte Gabriele, durch eine zärtliche Umarmung diese trübe Wolke zu verscheuchen; aber der Schmerz hatte sich der Madame Rémond so sehr bemächtigt, daß sie nicht einmal den Kuß ihrer Tochter merkte.

„Und nicht einmal ein Ball!“ fuhr sie fort, „kein Hochzeitsball, mein armes Kind, kein Contretanz, deren ich an meinem Hochzeitsabend 27 getanzt habe.“

„Nun gut,“ sagte Gabriele lachend, „rechne davon 12 für mich ab, Mütterchen, und es bleiben Dir immer noch 15. Das ist doch sehr allerliebst. Ich aber habe zu meiner Hochzeitsfreude ..... eine gute Mutter, die mich herzlich liebt, und einen Mann, der .....“

„Der Dich lieben wird, nicht wahr?“ .... sagte die Mutter, besänftigt durch den Gedanken an das Glück ihrer Tochter. „Ich glaube gewiß, er wird Dich lieben.“ Und ihr schönes, von jugendlicher Frische strahlendes Kind zärtlich ansehend, fügte sie hinzu:

„Weißt Du, daß nicht eine von diesen Herzoginnen der Faubourg St. Germain einen so blendenden Teint, so schöne Arme und eine so feine Taille hat als Du? Alle diese großen Damen sind so mager, so

Digitized by Google

bleich und so gebrechlich, daß sie mein Mitleid erregen ..... Man nennt das ein „air distingué!“ .....

Und Madame Rémond betrachtete mit Entzücken in einem ungeheuern Spiegel ihre korpulente Figur, die, ihrer Meinung nach, das beste Zeugniß für ihren Reichthum ablegte. Alsdann fügte sie wie im Vertrauen hinzu: „Weißt Du wohl, daß sie ruinirt waren, die Großmutter sowohl als der Enkel, wie es gleich ihnen Viele in der Faubourg St. Germain sind?“

Diese letzten Worte hatten ohne Zweifel eine Erinnerung in Gabriele geweckt, denn sie klingelte einer Kammerfrau, sprach an der Thür mit ihr, und sagte, indem sie einen Brief aus ihrem Schreibtisch nahm:

„Fügen Sie dieses Papier hinzu und sorgen Sie, daß die Frau Marquise von Fontenoy-Mareuil dieses Alles heute Abend in ihrem Zimmer finde.“

In diesem Augenblicke entdeckte Madame Rémond, daß es die höchste Zeit sei, aufzubrechen, um zu rechter Zeit an Ort und Stelle zu sein.

Zu derselben Zeit verließ Yves de Mauléon seine Wohnung in der Straße de la Chaussée d'Antin, um sie nicht wieder zu betreten.

In dem Augenblicke, wo er in den Wagen steigen wollte, hielt Heinrich von Marcenay an seiner Thür; aber obgleich sie einander dicht gegenüber waren, wurde Yves ihn doch nicht gewahr, weil er ganz in Betrachtungen

Digitized by Google

verſunken war, und Heinrich, der ihn ſchon zweimal gerufen hatte, ohne gehört zu ſein, mußte ihn beim Arm nehmen, um endlich ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte der junge Herzog.

„Was ich will? .... Iſt es nicht abgemachte Sache, daß wir heute Alle nach England abreiſen? ..... Erwartet Lord S. uns dort nicht zu einer Fuchsjagd?“ .....

Yves ſtand erſtaunt. Alle Gedanken dieſer Art waren ihm in dieſem Augenblicke ſo fremd, daß er nicht begriff, wie man ihn damit behelligen konnte.

Heinrich ließ ſeinen Arm los, betrachtete ihn von Kopf bis zu den Füßen, ſchlug ein lautes Gelächter auf und ſagte:

„Es iſt wahr, Sie verheirathen ſich ja! .... daran dachte ich nicht mehr! .... Nun wohl, mein Freund, für künftigen Monat alſo; da werden wir wieder eine haben, eine Saujagd, die wird köſtlich ſein! .... Lord S. macht ſeine Sachen ſuperbe! .... Ehe zwei Jahre vergehen, iſt er ruinirt. Ich amüſire mich nirgends ſo gut, als bei ihm.“

Und als Yves ihn anſah, ohne zu antworten, ohne auch nur den Anſchein zu haben, daß er ihn verſtände, fügte er hinzu:

„Aber, mein Gott! .... Sie ſind bleich und

traurig! Und doch spricht man von einem herrlichen Arrangement! Zwei Millionen Mitgift und künftig noch einmal so viel! ..... Und solche Erbinnen sind wahrhaftig seltner, als man glauben sollte! ..... D'Estival und Melcourt suchen auch schon seit sechs Jahren solche Erbinnen. Aber welche Ehemannsmiene aus der Provinz machen Sie da? .... Wenn ich 'mal in einem meiner Werke einen Ehemann zu schildern habe ...“

Yves betrachtete ihn mit neuem Erstaunen.

„Ihre Werke?“ .... sagte er.

„Ohne Zweifel! ich schreibe jetzt; ich habe Geist, wenn ich nichts Besseres zu thun weiß, und Genie, wenn ich Langeweile habe; nehmen Sie sich in Acht! ....“

Yves zwang sich zu lächeln und sagte:

„Kann man nicht durch irgend eine Angelegenheit beschäftigt sein, ohne sich Ihren Spöttereien auszusetzen? .... Sie werden mich bald und ebenso lustig, wie Sie Alle, wieder in Ihrer Mitte sehen! ...“

Bei diesen Worten drückte er Heinrich die Hand und stieg, ihm entschlüpfend, in den Wagen.

Sagte Yves die Wahrheit? ... glaubte er wirklich zu dem zerstreuten Leben zurückzukehren, oder wollte er andere Gewohnheiten annehmen? Ohne Pläne und ohne Wünsche, durch die Verhältnisse auf einen neuen Weg geleitet, überließ er sich dem Geschick, weil er es

Digitized by Google

nicht hatte besiegen können, und weil keine Idee ihn beherrschte, empfing er täglich neue Eindrücke. Wenn ein Plan oder eine Leidenschaft dem Leben einen Zweck giebt, werden die täglichen Begebenheiten nicht beachtet, wie der wilde Renner seinen Lauf mit solcher Schnelligkeit fortsetzt, daß er keines der Hindernisse auf dem Wege entdeckt. Aber wenn der Geist nicht in einem Punkt concentrirt wird, so hängt er sich an Alles und quält sich mit Nichtigkeiten.

Seit vierzehn Tagen boten die verschiedenen Geschäfte seiner Einrichtung dem Herzog tausend Eindrücke, die er Niemand mittheilte und die Jeder hätte errathen können. Seine Vermögensumstände, die Gespräche der Madame Rémond über diesen Gegenstand, die Ausdrücke des Contractes, alles Dies hatte ihn theils verletzt, theils gelangweilt. Und dieser letzte Tag steigerte das Gefühl von Vernichtung und Unzufriedenheit, dessen Einfluß er empfand, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, auf den höchsten Grad.

Er selbst hatte alle Anordnungen zur Einrichtung der Wohnung in der Straße de Varennes, die die jungen Leute beziehen sollten, getroffen. Gabriele hatte ausdrücklich verlangt, daß es so sein sollte. Und da es durchaus nicht Sitte ist, eine so junge Frau ohne Führerin zu lassen, und ihre Mutter hierzu nicht geeignet war, beschloß man, daß die Marquise ihre Zimmer in demselben Hôtel haben und mit ihnen leben solle.

Digitized by Google

Die Marquise hatte gewünscht, daß die Hochzeit bei ihr oder vielmehr bei der Prinzessin von T., deren alte Freundschaft und auch einige Verwandtschaft sie zum Haupte der Familie machte, sein möchte. Sie hatte auch verlangt, daß dieselbe nur in einem kleinen Zirkel gefeiert würde.

Da, zur großen Freude der Marquise, Madame Rémond keinen andern Verwandten als ihren Neffen George Rémond hatte, so verlangte sie, daß er, wie auch Herr Simon, zur Hochzeit geladen würden, und da sie auf alle andere Einladungen von ihrer Seite verzichtet hatte, wurden diese Beiden ihr bereitwillig gewährt.

George Rémond war dreißig Jahr, hatte ein sanftes Gesicht, einen schmächtigen Wuchs; seine in der Regel schüchterne Physiognomie belebte sich nur, wenn er mit vertrauten Freunden sprach. Er schrieb aus Neigung, indem er es für Pflicht hielt, neue und nützliche Ideen, die er in seinem Geiste keimen fühlte, bekannt zu machen. Eines seiner Werke hatte durch Erhabenheit der Ideen und literarisches Verdienst einen außerordentlichen Erfolg im Theater gehabt. George war aber durch diesen Triumph weder eitel noch stolz geworden; er hatte nichts von seiner melancholischen Güte, die mit dem Unglück sympathisirt, und von seinem zarten Stolz, der ihn für das Gefühl der Glücklichen empfänglich machte, eingebüßt. Er glich den bescheidenen Blumen, deren unscheinbare Blüthen und

Digitized by Google

sanfter Duft die Aufmerksamkeit nicht erregen, bei genauer Betrachtung aber gefallen und entzücken.

Ein mächtiger Zug hatte ihn zuweilen zu Gabriele geführt; aber zu sehr Ehrenmann, um das Alter seiner Cousine zu mißbrauchen, war er nie bemüht gewesen, für sich günstige Gesinnungen bei ihr zu erregen, und kam zur Hochzeit zwar mit Wehmuth, doch war dieselbe rein und einfach wie sein Herz. Die Berechnungen der großen Welt waren ihm so fremd, daß es ihm nicht einmal einfiel, von dieser Verbindung für seine Eitelkeit Vortheil zu ziehen, indem durch dieselbe seine Familie dem höchsten Adel Frankreichs verwandt wurde.

Die Freunde und Verwandten der Frau von Fontenoy-Mareuil füllten also den Salon, sorgfältig nach Rang und Alter placirt. Unter den Ersten erblickte man Frau von Savigny; die Marquise hatte sie als Kind gekannt und immer den Umgang mit ihr fortgesetzt. Nichts konnte anmuthiger sein, als ihr einfacher und doch eleganter Anzug; es war die Kunst in ihrer höchsten Vollendung: denn man wurde sie nicht gewahr. Nie war ihr Gesicht so anhaltend heiter gewesen, nie hatte ihr Geist so von liebenswürdigen, witzigen Einfällen gesprudelt, nie hatte sich eine so große und herzliche Theilnahme an Allem, was sie umgab, in ihrem ganzen Wesen ausgesprochen, niemals endlich hatten ihre Augen so viel Zufriedenheit und Freude ausgedrückt.

Digitized by Google

Und dieſen Anſchein von Glück behielt ſie während der ganzen Ceremonie.

Aber eine Hand dieſer heitern Frau krampfte ſich ungeachtet des ſie bedeckenden Handſchuhs ſo heftig in die Valencienner Spitzen, mit denen das geſtickte Batiſttuch in ihrer Hand beſetzt war, daß ſie eine ganze Seite dieſer zarten, unmerklichen Fäden auflöſ'te, ohne ſelbſt die Verheerung zu bemerken, die ihre Finger in dem leichten Gewebe anrichteten.

Was Gabriele anbetraf, ſo hatte ſie ſchon am frühen Morgen an Elénore gedacht, um ſie holen zu laſſen; ſie hatte auch an die Marquiſe gedacht und ihr geſchrieben; aber einmal in dieſem Salon angekommen, wo 40 Perſonen verſammelt waren, ſah und dachte ſie an nichts mehr, als an die wichtige Ceremonie, die ihr Schickſal entſcheiden ſollte, und an den, mit dem dieſelbe ſie vereinigte.

In dem Augenblicke, wo ſie kam, um ihren Namen auf der Civilakte zu unterzeichnen, wodurch ſie auf immer ihr Geſchick mit dem eines Andern verband, hob ſie ruhig und vertrauend ihre ſchönen von Glück leuchtenden Augen zu ihm auf ... Aber er ſah ſie nicht an ... Seine Blicke waren mit Unruhe nach dem andern Ende des Salons gerichtet, wo einer der Hochzeitsgäſte, Herr Simon, ſoeben ankam, und wo zu ſeiner großen Verwunderung Yves von Mauléon Elénoren freudeſtrahlend an ſeiner Seite erſcheinen ſah. Als ſie

Digitized by Google

bei ihrem Eintritt ihren Geliebten mitten im Salon erblickte, beachtete sie nichts weiter und sagte voll Entzücken zu ihrem Vater:

„Der, den ich liebe, den ich verloren hatte, den ich hier wiederfinde, da ist er! ... Er ist es, der Herzog Yves von Mauléon! ...“

Der Greis, betäubt und zitternd, sah sie mit einer so unruhigen, so erstaunten Miene an, erlag fast unter dieser neuen Schmerzenslast, daß er nicht hörte, wie man sich über sein spätes Kommen beklagte und ihn bat, sogleich auch seinen Namen unter den Contract einer Heirath zu setzen, die er gestiftet hatte.

Georg Rémond näherte sich ihm, zog ihn zum Tische und gab ihm eine Feder in die Hand, die der Greis mechanisch nahm; aber obgleich die Verwirrung seiner Gedanken so groß war, daß er nichts um sich her unterscheiden konnte, hatte er doch ein undeutliches Gefühl davon, daß es die Verzweiflung seiner Tochter war, die er durch seine Namensunterschrift bestätigen sollte, und die Feder entglitt seiner zitternden Hand; man schrieb diesen Zufall dem Alter, der Kränklichkeit und der Ehrfurcht vor einer so hohen Versammlung zu, und der Notar, ihm die Feder mit Gewalt wieder aufzwingend, führte seine, alles Widerstandes unfähige Hand und schrieb einen unleserlichen Namen unter den Contract.

Nun erhob sich die ganze Gesellschaft, um in die

Digitized by Google

Kapelle zu gehen, wo die Trauung vollzogen werden ſollte, und Gabriele, welche die Verwirrung und das Erſchrecken des Bräutigams überraſcht und ihren Träumereien entriſſen hatte, wodurch ihre Aufmerkſamkeit wieder auf das, was um ſie her vorging, gerichtet wurde, ſah plötzlich die bleiche und wankende Eléonore, die gefallen ſein würde, wenn Frau von Savigny, immer lachend und heiter, nicht freundlich zu ihr geeilt wäre, um ſie aufrecht zu erhalten. Gabriele, die ſich ihr in demſelben Augenblicke näherte, hörte, wie ſie lebhaft, aber mit leiſer Stimme zu dem jungen Mädchen ſagte:

„Warum biſt Du denn hier?...“

Und Eléonore, mit Todesangſt zu ihr aufblickend, rief:

„Und Du?“

„Was giebt es denn?“ ... fragte Gabriele, welche Beide jetzt erſt gewahr wurden.

„Nichts!“... erwiderte mit munterem Tone Frau von Savigny, nicht ahnend, daß ihre Worte vernommen waren.

„Eléonore iſt meine Freundin und ich brachte etwas an ihrer Toilette in Ordnung.“ ... Hierbei bückte ſie ſich und ſteckte an Eléonore's Taille eine Bandſchleife feſt, die nicht losgegangen war, wobei Gabriele, die ihre Freundin in demſelben Augenblicke umarmte, ſol

Digitized by Google

gende sehr leise und sehr schnell ausgesprochene Worte vernahm:

„Er ist es! ... Nimm Dich in Acht! ... Mache uns nicht unglücklich!“ ... und Frau von Savigny entfernte sich lachend, als hätte sie ihrer Freundin irgend einen Scherz zugeflüstert.

„Elénore,“ sagte lebhaft Gabriele, „diese Frau ist Rosa!“ ...

Und ihre Augen auf das leichtverzogene Gesicht dessen richtend, der soeben ihre Schwüre empfangen sollte und sie aufmerksam beobachtete, sagte sie:

„Und der, den Ihr Beide liebt, ... ist ... Yves von Mauléon!“

Wenn die junge Frau noch einige Zweifel gehabt hätte, so würde das ganze entstellte Gesicht Elénore's alle ihre Befürchtungen bestätigt haben.

Alles dieses war schnell wie der Blitz geschehen, und in dem Augenblicke, wo Jeder sich erhob, nachdem man eine Stunde lang steif gesessen hatte, und wo, während man sich bereit machte, nach der Kapelle zu gehen, einige Worte gewechselt wurden, hatte Niemand dieses kurze, aber wichtige Intermezzo bemerkt. Der Graf von Rhinville, den die Marquise wegen seiner alten und intimen Freundschaft gebeten hatte, die Braut zum Altar zu führen, näherte sich, um ihr die Hand zu bieten, in demselben Augenblicke, wo sie, zu Yves

Digitized by Google

hineilend, unwillkürlich ausrief: „Haltet ein!“ ... Aber Frau von Savigny, die in der Nähe des jungen Herzogs war, nahm, wie um Aufsehen zu vermeiden, Gabriele's ausgestreckte Hand und sagte lächelnd:

„Ja, halten Sie doch ein; wir sind noch nicht geordnet, wie es sich gehört; Jeder muß gleich den Platz einnehmen, der ihm in der Kapelle gebührt, und erlauben Sie, Frau Herzogin,“ fuhr sie mit dem freundschaftlichsten Tone fort, „daß ich als eine alte Freundin Ihrer neuen Familie die Erste bin, die Ihnen ihre Glückwünsche zu Ihrer Verheirathung darbringt, denn Sie sind jetzt verheirathet,“ fügte sie mit Nachdruck hinzu, „auf immer verheirathet! ... und wir gehen jetzt nur, um zu der schon geschlossenen Heirath mit Inbrunst den Segen des Himmels zu erflehen.“

Gabriele hatte augenblicklich eingesehen, daß es nicht mehr möglich war, das Geschehene zu ändern. In der Verwirrung ihrer Sinne ließ sie sich mechanisch zum Fuße des Altars ziehen, wo sie dem Himmel nicht für das Glück dankte, dem sie wenige Minuten zuvor entgegen zu sehen glaubte, sondern ihn nur um Muth und Erleuchtung in ihrer so schwierigen Lage anrief.

Nach beendigter Ceremonie entfernten sich Alle von der Prinzessin, deren vorgerücktes Alter keine längere Anstrengung gestattete. Das nicht sehr zahlreiche Diner war in der neuen Wohnung des jungen Ehepaares bereitet. Eléonore und Herr Simon, die auch

Digitized by Google

daran Theil nehmen sollten, erschienen indessen nicht. Das junge Mädchen war, wie man sagte, durch ein plötzliches Unwohlsein gezwungen, in das Kloster zurückzukehren, wohin Herr Simon sie begleitet hatte. Dieser Umstand bestätigte die Befürchtungen Gabriele's und fügte zu dem Zwange und der Langeweile, die von einem solchen Diner unzertrennlich sind, noch die Traurigkeit hinzu. Madame Rémond war über eine so traurige Hochzeit so zerknirscht, daß alle Freude über ihren Reichthum, sowie über ihre ausgezeichnete Toilette, über die ihr nicht ein einziges Compliment gesagt war, verschwand. Ihr Gesicht drückte eine schmerzliche Ueberraschung aus, die an Betäubung grenzte, und sie glaubte, daß eine so unbegreifliche Hochzeit durch ein außerordentliches Ereigniß bezeichnet werden müßte.

Indessen nahm das Diner seinen Fortgang, ohne etwas Anderes als Langeweile und Traurigkeit darzubieten. Gabriele war seit der Entdeckung, die sie gemacht hatte, beständig in einem schwer zu beschreibenden Geisteszustande gewesen, in dem tausend verschiedene Gedanken einander verdrängten. Seit einem Monate hatte ihre beständige Aufmerksamkeit auf Alles, was um sie her vorging und die mehr kräftigen als zarten Bemerkungen, die ihre Mutter sich zuweilen erlaubte, sie hinreichend mit dem wirklichen Leben bekannt gemacht, als daß die frühere Lebensweise dessen, mit dem sie soeben verbunden war, nicht einige Entschuldigung

in ihren Augen hätte finden ſollen; doch konnte ſie nicht unterlaſſen, die Spuren, die dieſes Leben hinterlaſſen hatte, was dies Herz von der Vergangenheit feſthielt und was es für die Zukunft hoffen ließ, auf dem Geſichte Yves von Mauléon erforſchen zu wollen, den ſie mit Aengſtlichkeit beobachtete.

Dieſe beſtändige Aufmerkſamkeit, die Madame Rémond bemerkte, ſchien ihr der offenbare Beweis einer ſehr regen Liebe und die arme Mutter fühlte ihren Kummer erlöſchen, in der Hoffnung, daß, wie ſie ſich nicht enthalten konnte, ganz laut zu bemerken, es ihrer Tochter nicht an Entſchädigungen fehlen würde. Jeder betrachtete Madame Rémond überraſcht; ſie konnte einen ungewohnten Zwang nicht lange ertragen und begann in gemeiner Sprache eine Art komiſcher Elegie über die Traurigkeit des Feſtes, die ſie mit Scherzen über das, was einem ſolchen Tage folgen könne und müſſe, begleitete. Und als auf ihre Worte ein Schweigen des Erſtaunens folgte, mit welchem man in der großen Welt Unſchicklichkeiten und Verſtöße gegen die feine Lebensart zu rügen pflegt, las Gabriele, die die Augen nicht von ihrem Gemahl abwendete, in der ſeinigen die tiefe Verachtung und den moraliſchen Widerwillen, den der ſchlechte Geſchmack und die plumpen Reden ihrer Mutter dem jungen Manne einflößten. Gabriele, die einen ſchnellen Blick von dem gemeinen, fröhlichen und ſelbſtgenügſamen Geſichte ihrer Mut-

Digitized by Google

ter auf das traurige, verdrießliche und gedemüthigte Maule'ons warf, fühlte plötzlich die unermeßliche Kluft, welche die beiden Wesen trennte, die ihr auf der Welt die liebsten waren. Während sie mit Seelenangst Maule'ons Blicken folgte, die er umherirren ließ, weil er wahrscheinlich fürchtete, daß man, wenn er sie irgend wo festhielte, errathen würde, was er empfände, sah sie, daß er auch sie sogar einen Augenblick mit diesem verächtlich gleichgiltigen Ausdrucke betrachtete.

Es giebt kein junges Mädchen, wie kindlich, unwissend und unbesonnen sie auch noch sei, die nicht fühlen sollte, daß es nicht ein solcher Blick ist, den sie von dem erwarten mußte, der ihr soeben vor Gott und Menschen eine ewige Liebe versprochen hat. Die Täuschung, die Gabriele sich zu erhalten gesucht hatte, die Hoffnung, die noch nicht ganz erloschen war, Alles schwand in diesem Augenblicke, und die eisige Kälte auf dem vornehmen Gesichte des jungen Herzogs schlug ihrem Herzen eine plötzliche und tödtliche Wunde.

„Oh! mein Gott!“ rief das unschuldige Kind schmerzlich, einem unsäglichen Leiden erliegend, und die neugierigen, erschreckten und überraschten Blicke der Anwesenden richteten sich alle auf sie, die selbst am erschrockensten über ihren heftigen und unwillkürlichen Ausruf war.

„Haben Sie sich verwundet?“ fragte die Marquise sanft.

Digitized by Google

Gabriele ließ sie bei dem Glauben, daß eine leichte Ungeschicklichkeit ihre zarten Hände in zu nahe Berührung mit dem Messer gebracht habe. Und dieses unmerkliche Versehen wurde von dem jungen Manne als ein Mangel an Lebensart ausgelegt, der sichtlich seine üble Laune steigerte. Sie sah es wohl, denn seit einigen Stunden hatte ihre ganze Aufmerksamkeit sich nur auf ihn concentrirt.

Plötzlich bemerkte er diese Aufmerksamkeit mit eben so viel Unruhe als Erstaunen und bemühte sich, seine Stirn, auf der seine junge Frau seine Gedanken zu entziffern suchte, so heiter als möglich zu zeigen.... Er strengte sich an, den Seufzer, den sie behorchte, zu unterdrücken, die Augen, in denen sie lesen wollte, gleichgiltig blicken zu lassen; aber seine Aufmerksamkeit auf sie wurde dadurch nur um so lebendiger. Es war der heftige Kampf einer angelegentlichen und lebhaften Beobachtung von einer, und die vermehrte Bemühung, diese Beobachtung zu täuschen, von der andern Seite. Mehr Herr seiner selbst, gewann es der junge Mann noch über sich, sich in die oberflächliche Unterhaltung zu mischen, welche die Marquise zu erhalten sich bemühte, und auf diese Weise wenigstens der Beobachtung der Gäste zu entgehen.

So verging der Abend bis zu dem Augenblicke, wo man sich trennte. Nun führte Madame Rémond

Digitized by Google

Gabriele in ihre Zimmer und Yves von Mauléon zog sich augenblicklich in die seinigen zurück.

Als er sich aber nach diesem so zu sagen dem Publikum geopferten Tage endlich allein befand und sich ohne Zwang seinen Empfindungen hingeben konnte, fühlte er sich von einer unsäglichen Traurigkeit und tiefen Muthlosigkeit ergriffen. Dieses Vermögen, welches er durch seine Heirath erworben hatte, schien ihm nicht nur zu theuer erkauft, weil es ihn in so nahe Familienverhältnisse zu Madame Rémond stellte, sondern das Geld an sich selbst verlor auch seinen Werth in seinen Augen. Er empfand einen solchen Ueberdruß an Allem, daß er nicht begriff, wie er sich neue Pflichten hatte auferlegen können, um Reichthümer zu gewinnen, die ihm keine Freude machten.

Die Scherze seiner Schwiegermutter ärgerten ihn, indem sie ihm wie eine Art Besitznahme seiner Person vorkamen, gegen die er sich auflehnte. Und, um durch einen verlängerten Aufenthalt in seinem Zimmer die Unabhängigkeit festzuhalten, die man ihm rauben wollte, setzte er sich an den Tisch und schrieb an seinen Freund Heinrich von Marcenay:

„Heinrich, Sie, dessen skeptischer Geist Alles zu zergliedern versteht, und der Sie in den geheimsten Falten des Herzens den bösen Instinkt, der diese Falten legte, finden, Sie, der Sie alle Leidenschaften, die uns bewegen, wie ein Schauspiel betrachten, warum

können Sie nicht sehen, was in diesem Augenblicke meine Seele empfindet! Sie würden ohne Zweifel besser als ich die Ursachen des Leidens, welches mich zu Boden drückt und ein Gefühl von Schmerz in Alles um mich her ergießt, errathen.

„Dieser Hochzeitstag, Heinrich, ist ein langes Jahrhundert von Unbehagen und Langeweile für mich gewesen, ja, was noch mehr sagen will, von Seelenangst und Leiden. Ja, ich leide, und wissen Sie, wann ich dies schreibe? Es ist Mitternacht, ich bin allein in meinem Zimmer und seit diesem Morgen verheirathet mit einem jungen, vollkommen schönen Mädchen von siebzehn Jahren! . . .

„Worin besteht denn die Gewalt, die einige vielleicht sonderbare Vorstellungen über mich ausüben? . . . Ich bin hier und bin hier ohne Ungeduld und ohne Freunde! Und ich bleibe hier! . . . Ach! was Sie auch davon sagen mögen, mein Freund, es giebt, ich weiß nicht, welche Fähigkeit der Seele, deren Macht unwiderstehlich ist, und diese Macht regt jetzt mein gedemüthigtes Herz auf. . .

„Es ist zum zweiten Male, daß ein Haupt des Hauses Mauléon ein Mädchen aus dem Volke heirathet . . . Ich habe in diesen Tagen in unsern Papieren eine kurze Erzählung der ersten dieser beiden Heirathen gefunden; sie liegt hier neben mir und vermehrt mein Mißvergnügen . . . Lesen Sie, und Sie werden sehen, weshalb! . . .“

Digitized by Google

Die in dem Briefe enthaltene Erzählung.

Im dreizehnten Jahrhunderte verliebte ſich Bertrand de Mauléon, einziger Erbe der Herzöge, ſeiner Ahnen, in die Tochter eines ſeiner Leibeigenen, die ſchöne Gertrude, und die Schönheit dieſes jungen Mädchens war ſo erhaben und ſo anmuthig, daß Bertrand eine Liebe, die er als Herr und Meiſter hätte fordern können, nur ihrem Willen danken wollte. Er erklärte ihr, daß er ſie liebe, und Gertrudens Antwort war ſo fein, daß ſie ihn weder beleidigen, noch ihm Hoffnung geben konnte. Denſelben Abend, wo er mit ihr geredet hatte, war er auf der Jagd, aber träumeriſch und ohne Geſchmack an ſeiner Lieblingsbeſchäftigung zu finden, ſuchte er die Einſamkeit in dem dichteſten Theile des Waldes, um daſelbſt ungeſtört an die ſchöne Gertrude zu denken. Er glaubte zu träumen, als er wenige Schritte vor ſich ihre Stimme vernahm, doch täuſchte er ſich nicht: ſie war es; die Nacht verhinderte ihn, ſie zu ſehen, aber er hörte, daß ſie ſagte:

„Mein Vater, morgen mit Anbruch des Tages müſſen wir abreiſen, müſſen die reichen Beſitzungen des edlen Herzogs von Mauléon verlaſſen und in einem fremden Lande von Neuem anfangen, zu arbeiten ... denn ich darf nicht hier bleiben ... Eure Toch-

Digitized by Google

ter, mein Vater, iſt geliebt von ihrem Herrn und Meiſter, Bertrand von Mauléon...!“

„Aber,“ ſagte der greiſe Vater Gertrudens, „der edle Herzog iſt billig und großmüthig, er wird Nichts mit Gewalt verlangen; wir können bleiben.“

„Wir müſſen abreiſen, mein Vater,“ antwortete ſie, „denn Eure Tochter liebt ihren Herrn und Meiſter, Bertrand von Mauléon...!“

„Aber,“ erwiderte der Vater, „Gertrude iſt klug und tugendhaft, und wir können an dieſem Orte bleiben.“

„Wir müſſen abreiſen,“ wiederholte die arme Gertrude weinend, „denn ich weiß, daß es mir leichter wird, fern von hier zu ſterben, als der Stimme und den Bitten meines Herrn und Meiſters, Bertrand von Mauléon, zu widerſtehen.“

„Wir wollen abreiſen,“ ſagte der Vater.

Und am folgenden Tage wurden ſie feſtgenommen durch die Bewaffneten des Bertrand von Mauléon, in dem Augenblicke, als ſie die Grenzen ſeiner Beſitzungen überſchreiten wollten, und man führte ſie vor den Richterſtuhl des Herrn, um daſelbſt nach dem Geſetz gerichtet zu werden.

Und als Alle verſammelt waren, Leibeigene, Vaſallen, Bewaffnete und Herren, verſprach Bertrand von Mauléon, Erb- und Gerichtsherr auf Arnouville, Blamont, Laſſy und andern Gütern ꝛc., Gertrude und

Digitized by Google

ihrem Vater Gnade zu gewähren, wenn sie die Ursache ihrer Flucht gestehen wollten. Aber das junge Mädchen erröthete und antwortete nicht; als sie aber ihren Vater ansah, rief sie: „Ich allein bin schuldig, möge man mich allein strafen!“

Und sie wurden alle Beide verurtheilt.

Da erhob sich Bertrand von Mauléon von dem Stuhle, auf dem er dem Gerichte beigewohnt hatte, und sagte: „Ich weiß das Geheimniß dieses jungen Mädchens ... ich hörte, wie sie es ihrem Vater anvertraute. Sie floh vor einem Manne, den sie liebt, weil sie eben so tugendhaft als schön ist, und ich, Herr und Meister und alleiniger Beherrscher dieser Orte, habe beschlossen, daß dieser Mann sie heirathen soll.“

Gertrude zweifelte noch an Dem, was sie gehört hatte; da nahm Bertrand sie bei der Hand und führte sie zu einem erhabenen Sitze neben dem seinigen; aber statt sich zu setzen, warf sie sich zu seinen Füßen und weinte vor Freude.

Den andern Morgen segnete der Kaplan des Schlosses diese Verbindung, und die Herzogin von Mauléon verherrlichte durch ihre Tugenden und ihre Schönheit den hohen Platz, der ihr angewiesen war.

„Nun, Heinrich, werden Sie wie ich urtheilen, nachdem Sie diese alte Chronik gelesen haben?.... Dieser Mann hatte seine Braut aus den Töchtern des Volks gewählt, um sie mit reichem Schmuck zu um-

Digitized by Google

geben, eine Herzogskrone auf ihr Haupt zu setzen, um sie zu der edlen Gefährtin eines mächtigen Herrn zu machen; er beleidigte seine Standesgenossen, kränkte die ihm ebenbürtigen Jungfrauen, die auf seine Hand rechneten, vergab vielleicht seinen Nachkommen Etwas, weil er ihnen durch eine reiche, standesmäßige Heirath einige neue Besitzungen hätte sichern können, aber es lag doch ein edler Stolz in der Großmuth, mit der er auf diese Weise seine Geliebte den höchsten Damen gleichstellte. Er konnte mit Entzücken diese Frau, die ihm Alles verdankte, an sein Herz drücken; Niemand hatte das Recht, ihm zu sagen: „Dieser Mann hat seinen Namen, seinen Rang und seine Liebe um Gold verkauft..."

„Und ich, Heinrich?

„Wie ist es eigentlich mit meiner Heirath zugegangen?... Ich begreife es nicht; ich glaube, ich hätte mich gegen eine solche Verbindung auflehnen müssen.

„Ich weiß wahrlich nicht, wie es zugegangen ist; Sie sagten, alle Heirathen machten sich auf diese Weise. Meine Großmutter weinte! Hatte denn mein vergangenes Leben alle zarten Gefühle in mir erstickt? Und erwachen sie jetzt, wo sie mir nur noch Qualen bereiten können?

„Für immer bin ich gebunden an, Gott weiß, welches beschämende, verwünschte Geschick, und warum das?... Um zu leben! ... einen guten Tisch zu füh-

Digitized by Google

ren, in einem bequemen Wagen zu fahren, in schönen Zimmern zu wohnen! ... Und was hilft das Alles, wenn man von unbesiegbarer Langeweile und von demüthigenden Erinnerungen gequält wird?

„Denn dieses junge Mädchen, ach, Heinrich, wenn Sie wüßten! ... Sie ist es, es ist einer ihrer Blicke, der alle diese Vorstellungen in mir rege gemacht hat; ein Blick dieses siebzehnjährigen Kindes, dieses Mädchens aus dem Volke! ... Während des Diners hat sie, wie es mir schien, ein Ausdruck des Unmuths auf meinem Gesichte, der jedoch ihrer Mutter galt, überrascht, und hätten Sie gesehen, welches Mitleid, welche Verachtung plötzlich dieses beinahe noch kindliche Gesicht ausdrückte! ... Wie beschimpfend ihr Blick war!

„Und denken Sie sich, Heinrich, daß es eine halbe Wilde ist! ... Wie hat sie denn errathen können? ... Aber es ist unmöglich, ich werde mich geirrt haben! ... Irgend ein mir unbekannter Gedanke wird sie aufgeregt haben ... Heute Morgen, als ich ankam, sahen ihre großen ausdrucksvollen Augen mich mit so kindlicher Zärtlichkeit an ... wie allerliebst war sie da! ... Alle Nuancen ihres Innern malten sich in diesem Augenblicke auf ihrem Gesicht; man kann sie verstehen, ohne daß sie redet. Und dieses reizende Lächeln ...!“

Yves von Mauléon ließ noch einige Augenblicke unachtsam seine Hand auf dem Papiere umherirren und zeichnete, sich selbst unbewußt, unzusammenhän-

Digitized by Google

gende Worte und andere formloſe Charaktere.... Sein Geiſt war nicht mehr bei ſeinem Freunde; er beſchäftigte ſich vielmehr mit ſanfteren und anmuthigeren Bildern, als die waren, die ihn veranlaßt hatten, dieſen Brief zu ſchreiben, denn ſein Geſicht hatte einen Ausdruck von Heiterkeit angenommen, und als ſeine Augen auf das vor ihm liegende Papier fielen, lachte er von ganzem Herzen über die ſeltſamen Figuren, die ſeine Feder auf daſſelbe geworfen hatte. Als er nochmals überlas, was er geſchrieben, fand er wahrſcheinlich, daß ſeine Gedanken wohl ſchwer zu verſtehen ſein möchten, denn er zerknitterte das Papier ärgerlich mit den Händen und warf es in die Flammen des Kamins. Darauf ſchien ein neuer freudiger Gedanke ſein Geſicht zu beleben, und er enteilte durch die Thür, die zu den Zimmern ſeiner jungen Frau führte.

Wie fand er ſie? ... Wie hatte Gabriele dieſe Stunde der Erwartung zugebracht? ... Von ihrer Mutter in das elegante Brautgemach geführt, hatte ſie ſich von derſelben die Blumen und das Geſchmeide, womit ſie geſchmückt war, abnehmen laſſen, ohne die geſchäftige Sorgfalt, deren Gegenſtand ſie war, auch nur Ein Mal zu bemerken, und verſtand von alle Dem, was ihre Mutter redſelig ihr ſagte, kaum das, daß die heutige Feierlichkeit ihrem jungen Manne das Recht gebe, ſie dieſen Abend nicht allein zu laſſen.

Madame Rémond, wie faſt alle Frauen einer

Digitized by Google

untergeordneten Klasse, war rechtschaffen ohne Zurückhaltung, tugendhaft in ihren Handlungen, aber unzart in ihren Worten; ihre plumpe, kräftige Sprache würde eine nicht so tugendhafte Frau aus den höhern Ständen zurückgescheucht haben, während über die Schwächen dieser die rohe Tugend der Madame Rémond sich entsetzt haben würde.

Gabriele hörte Alles an, ohne daß ihr ruhiges Gesicht irgend einen der Eindrücke, die das Geschwätz ihrer Mutter hervorbringen mußte, hätte errathen lassen. Die Anstrengung, Kopfschmerz und eine Menge am Hochzeitstage so natürlicher Betrachtungen motivirten ihr Stillschweigen in den Augen ihrer Mutter, die ihr schönes Kind ohne Unruhe und ohne Besorgniß verließ, nachdem sie sie gesegnet und für ihr Glück mit ihr gebetet hatte.

Kaum hatte Madame Rémond das Zimmer verlassen, als die junge Frau leicht von dem Bette sprang, auf dem sie anscheinend geruht hatte, zur Thür stürzte und heftig den Schlüssel umdrehte. Alsdann untersuchte sie auch die anderen Thüren und verschloß sie ebenfalls. Nun trat sie durch eine kleine von Draperieen versteckte Thür in ein reizendes Boudoir, untersuchte dieses aufmerksam, und als sie sich überzeugt hatte, daß es ohne Ausgang und also von Außen unzugänglich war, kehrte sie ruhig und befriedigt in ihr Zimmer zurück, hüllte sich in ein Morgenkleid von

Digitized by Google

weißem Caſhemir, ſetzte ſich in einen großen Fauteuil neben einem ziemlich erloſchenen Feuer, und ſchien geneigt, ſich einem tiefen Nachdenken zu überlaſſen, welches das Schweigen der Nacht und das durch eine Alabaſterlampe verbreitete Halbdunkel begünſtigte. Dieſes bleiche und traurige Licht hätte der Liebe angenehm ſein können, vermehrte aber nur die Traurigkeit von Gabriele's Alleinſein und verſenkte die Seele der jungen Frau in ſchwermüthige Träume.

Mitten in dieſen Träumen öffnete ſich eine, eben ſo wie die des Boudoirs durch die Falten des Mouſſelins, mit denen das Zimmer decorirt war, verſteckte Thür; unwillkürlich erſchreckend, ſtand Gabriele heftig auf, und ihre Beſtürzung nahm wo möglich noch zu, als ſie entdeckte, daß der Eingetrene niemand Anderes als Yves von Mauléon war.

Stumm vor Ueberraſchung, erſchreckt und außer ſich, wollte Gabriele Den, der auf dieſe Weiſe ihre Einſamkeit, die ſie ſich geſichert zu haben glaubte, ſtörte, zurückſtoßen, aber ſie zitterte ſo ſehr, daß ſie gezwungen war, eine Stütze zu ſuchen; ſie lehnte ſich an die vergoldete Bronze ihres Bettes und ſtand ſo, umhüllt von ihrem weißen Morgenkleide, welches ihren hohen Wuchs bis zu den zarten Füßen bedeckte; das Entſetzen in ihren großen, ſchwarzen Augen, die fahle Bläſſe, der ihre gewöhnliche lebhafte Farbe gewichen war, ihre bleichen, halbgeöffneten Lippen gaben der

Digitized by Google

ganzen Erſcheinung einen von ihrer ſonſt kindlichen und heitern Schönheit ſo verſchiedenen Ausdruck, daß der junge Herzog, der ſie noch nie ſo geſehen hatte, beſtürzt ſtehen blieb, ohne ſich ihr zu nähern.

Aber die junge Frau ſammelte ihren Muth, indem ſie ihre Beſtürzung getheilt ſah, und ſagte mit plötzlicher, unerſchrockener Entſchloſſenheit und immer feſter werdender Stimme:

„Mein Herr ... Herr Herzog von Mauléon, hören Sie mich! ... Ja, hören Sie mich! ... Ich will ... ich muß ... mit Ihnen reden ... Ihnen Alles ſagen ... und werde den Muth dazu haben ...!“

Yves war ſo erſtaunt, daß er auch nicht ein Wort finden konnte, um dieſe unerwartete Rede, welche der ernſte und ungewöhnliche Ton dieſer zitternden und doch entſchiedenen Frau ihm unbegreiflich machte, zu beantworten.

Nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens fuhr Gabriele fort:

„Vor einem Monate, mein Herr, als Sie in's Kloſter kamen und dieſe unglückliche Heirath ... beſchloſſen wurde ...“

Yves von Mauléon machte eine Bewegung des Erſtaunens.

„Dieſe unglückliche Heirath ...!“ wiederholte die junge Frau, „damals waren mir alle Verhältniſſe des Lebens gänzlich fremd! ... Die Vortheile der Geburt,

Digitized by Google

die Ansichten der Welt, der Werth des Reichthums, die Freuden ... und die zärtlichen Verbindungen, aus denen das Leben eines jungen Mannes besteht, Alles war mir unbekannt; ... und als ich meine Einwilligung gab, wußte ich weder, was ich versprach, noch was ich zu fordern hatte. Für mich war Herr von Mauléon ein junger Mann, den... ich..."

Hier hielt Gabriele inne, ohne ihre Rede zu vollenden, und versuchte eine andere zu bilden.

„Für Sie, mein Herr,... war ich ein Mädchen aus dem Volke, das Sie verachteten ... und deren Vermögen Sie mit einem Titel erkauften."

„Madame...!" konnte der beleidigte junge Mann sich nicht enthalten, auszurufen; aber keine Worte findend, welche Gabriele's Anklagen widerlegten, hielt er inne.

„Versuchen Sie nicht, mir das Gegentheil beweisen zu wollen; Ihre heutigen Blicke haben mich viel zu sehr von Ihrer Verachtung überzeugt, denn seit einem Monate ... habe ich viele Dinge errathen gelernt und die Wahrheit ist meiner Seele klar geworden...!"

„Herr von Mauléon! ... Sie wußten, wer ich war, wie ich war!... Ich wußte Nichts!... und der Handel wurde ohne mich abgeschlossen, die ich keine einzige seiner Clauseln kannte. Wenn ich sie gekannt hätte, wenn ich die Welt und unsere beiderseitige Stel-

Digitized by Google

lung in derselben gekannt hätte, ... ich sage es Ihnen dreist, mein Herr Herzog, ... so hätte ich meine Einwilligung nicht gegeben und diese Heirath würde nie zu Stande gekommen sein.

„Jetzt, wo meine Unerfahrenheit es dahin hat kommen lassen, daß wir vereinigt sind ... kann ich ... Ihnen nicht sagen, was dieses unglückliche Bündniß für ... traurige und quälende Gedanken in mir erweckt ... Ich kann auch nicht alle die unangenehmen und peinlichen Eindrücke beschreiben, die ich auf Ihrem Gesichte heute gelesen habe ... Ich verstehe das Alles sehr gut ... kann es aber nicht mit Worten ausdrücken. Noch weniger bin ich im Stande, Ihnen zu sagen," fügte sie bei jedem Worte zögernd hinzu ... „warum ... mit Ihren Empfindungen und Ansichten ... mit meiner Kenntniß der Ursachen dieser Heirath, mit meiner Ueberzeugung von Ihrer Liebe zu einer Andern, ... Ihre Gegenwart ... hier ... in diesem Augenblicke, ganz unmöglich ist."

Yves sah sie mit immer wachsendem Erstaunen an, ... sie sah seine Blicke nicht, weil, wahrscheinlich um dieselben zu vermeiden, ihre Augen beständig zu Boden geschlagen waren ... Ihre Blässe und Unbeweglichkeit und ihre fast geschlossenen Augen gaben ihrer ganzen Person ein finsteres, imponirendes Ansehen.

Etwas weniger zögernd fuhr sie fort:

Digitized by Google

„Es kann ... es darf in dieser Welt keine auf Eigennutz beruhenden Gründe geben, die einen jungen Mann von Ehre, stolz und zart, wie der Herr Herzog von Mauléon, zwingen können, gegen eine Frau zu lügen, ihr eine Liebe zu heucheln, die er nicht empfindet!... Nein, das darf nicht sein!... Wenn ein Mann dessen fähig wäre... würde ich ihn verachten, und die Frau, die es ertrüge, würde er verachten; das fühle ich, ohne es erklären zu können... denn ich, ich weiß Nichts, ich kenne Nichts, ich handle nur aus Instinkt, werde aber nie Etwas thun, dem mein Herz widerstrebt, und ich kann und will nicht die Frau eines Mannes sein, der mich verachtet, mich um meines Vermögens willen geheirathet hat, ja, mich sogar vielleicht haßt und eine Andere liebt...!

„Herr von Mauléon," fügte sie mit erhöhter Stimme und sehr schnell hinzu, „ich, das Mädchen ohne Bildung, ohne Erziehung, fühle das, ohne es erklären zu können. Wie viel mehr müssen Sie es nicht fühlen, Sie, den die feinste Weltbildung gelehrt hat, Alles mit Delikatesse zu beurtheilen! ... Hören Sie," fuhr sie, immer lebhafter redend, und mit abgesetzter, zitternder Stimme, Folge einer zurückgehaltenen lebhaften Bewegung, fort: „Hören Sie! ... es ist ein Handel abgeschlossen worden ... Gabriele Rémond, Tochter eines Handwerkers, hat den Titel einer Herzogin gekauft ... der, wie man sagt, jetzt wenig

Digitized by Google

gilt und mir vielleicht nur den Vortheil gewähren wird, in einige vornehme Salons aufgenommen zu werden, wo ich ohne Zweifel von Ihren Freunden mich noch verächtlicher behandelt sehen werde, als von Ihnen. Aber das Arrangement ist einmal getroffen und ich bestätige es in diesem Augenblicke! Sie werden für den Titel, den Sie mir geben, das Vermögen, dessen Sie bedürfen, besitzen, aber damit ist der Handel zu Ende, mein Herr Herzog!... Es ist genug, daß Gabriele Remond durch ihre Geburt Ihnen verächtlich erscheint, ihre Schwäche soll Ihnen wenigstens keine neuen Rechte geben! ... Wenn ein armer Bauer eine eben so arme Bäuerin heirathet, so geschieht es, weil er sie liebt; wenn er sie an sein Herz drückt, so gehört dies Herz ihr, so ist er stolz darauf, ihr seinen Namen zu geben, sie zur Gefährtin seines Lebens, zur Mutter seiner Kinder zu haben, sein ganzes Leben mit ihr zu theilen. Und wenn die Heirath nicht das ist, wenn sie nicht auf Liebe gegründet ist, die der Himmel segnet und die Menschen ehren, was ist sie dann?... Was ist ein Mädchen, die sich einem Manne ergiebt, den sie weder liebt noch achtet? Ich begreife es nicht, ich weiß nicht, ob die Heirathen in der Welt so sind, wohl aber weiß ich, daß es unter uns, mein Herr, nicht so sein darf.... Gehen Sie also in Ihr Zimmer zurück und lassen Sie mich in dem meinigen allein!“

Es ist unmöglich, die Ueberraschung zu schildern,

Digitized by Google

die in diesem Augenblicke die Gedanken des jungen Mannes verwirrte; so viel Geschehenes und Unvorhergesehenes bewegte seine Seele, daß er Alles vergaß, was ihn noch einige Augenblicke vorher beschäftigt hatte. Die kalte Verachtung, die üble Laune, die Ungeduld und der Verdruß, Alles bis auf die anmuthigeren Ideen, die das schöne Kind von siebzehn Jahren in ihm hervorgerufen hatte, Alles war durcheinander geworfen, Alles verschwunden, und er stand da, unbeweglich und voll widerstreitender Empfindungen, vor dem Gegenstande einer Neugierde und eines Erstaunens, wovon er sich keine Rechenschaft ablegen konnte; und wirklich, hätte er je vorhersehen können, daß das sorgloseste und launenhafteste Kind, dem das Leben in der Welt so völlig fremd war, dieses plötzlich in seinen feinsten Nüancen begreifen könne? — Denn Gabriele hatte durch den bloßen Instinkt ihrer Seele so eben sich und ihn genau würdigen gelernt; sie hatte von selbst herausgefunden, was ihre Heirath zu einem beschämenden Handel machte. Die unmerklichen Uebergänge von der Verachtung zur Unzufriedenheit und Beschämung auf dem Gesichte des jungen Herzogs hatten sie vollends aufgeklärt, und ohne zergliedern zu können, was sie erkannte, ohne sich beantworten zu können, ob ihre Eindrücke richtig waren, hatte sie begriffen, daß sie nicht geliebt ward, daß die Liebe stolz und glücklich ist über Das, was sie gewährt und em-

Digitized by Google

pfängt, und daß die Liebe des Mannes, der über seine Frau erröthet, nur von einer Art sein kann, über die sie selbst erröthen muß, und mit edlem Stolze hatte das verachtete junge Mädchen die Lügen von Liebe, die man sie gezwungen hatte, zu glauben, und durch die sie Beide erniedrigt wurden, durch einen festen Entschluß zerstört und vernichtet.

Dieser Entschluß, der nicht vorher überlegt, sondern Folge plötzlicher Eingebung war, hatte dem jungen Herzoge eine ganz andere Vorstellung von Gabriele beigebracht, hatte ein gemeines und verachtetes Wesen zu einem geachteten, ihm Ehrfurcht einflößenden gemacht; die zarte Weiblichkeit, die in dem Herzen des Kindes erwachte, hatte dieses für ihn verwandelt, denn das unwissende Mädchen aus dem Volke beherrschte in diesem Augenblicke den Erben eines berühmten Geschlechts und flößte demselben eine unwillkürliche Ehrfurcht ein, der er sich ohne Ueberlegung hingab.

Was sollte er sagen, was thun? Wenn er unter dem bloßen Einflusse der vergänglichen Ideen eines Weltmannes gestanden hätte, würde er sich blos lächerlich gefunden haben; wenn er nicht von Natur eine zarte und empfängliche Seele gehabt hätte, die alle Eindrücke eher fühlte, als zergliederte, hätte er vielleicht versucht, Gabrielen zu widersprechen; aber die junge Frau hatte, was er selbst einige Augenblicke vorher empfunden hatte, so richtig ausgedrückt, sie hatte alle

Digitized by Google

Wunden seines Herzens so genau sondirt, daß seine tiefe und lebhafte Ueberraschung sich nur durch einige unzusammenhängende Worte aussprach, denen Gabriele nur durch eine gebieterische Bewegung antwortete, indem sie nach der Thür deutete, durch die er eingetreten war, und als hätte sie das Unangenehme dieses Befehls mildern wollen, sprach sie folgende sanfte und zärtliche Worte:

„Adieu, Herr von Mauléon ... ich klage Sie nicht an!... Was geschehen, ist für uns Beide traurig ... aber... adieu... bis morgen!“

Yves stand an der Thür; er zögerte und blieb einen Augenblick stehen, als hätte er Etwas sagen wollen; aber in der ganzen Stellung des jungen Mädchens den Ausdruck ihres festen Willens und die Erwartung seiner Entfernung sehend, gehorchte er ihr.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Gabriele eben so rasch, als sie bis dahin unbeweglich gewesen war, die Thür von Innen zu verschließen eilte und mit heftiger Bewegung in dem einsamen Zimmer umherging. Ihr während Yves von Mauléons Gegenwart ruhiges und selbst strenges Gesicht drückte plötzlich die lebhafteste Angst und tiefste Verzweiflung aus; heiße Thränen begleiteten ihr Schluchzen, und mit dem Ausbruche eines blutenden Herzens auf die Kniee stürzend, rief sie aus:

„O mein Gott! mein Gott! erbarme Dich mei-

Digitized by Google

ner!... Wer wird mir helfen, wenn Du mich verläſſeſt, denn wer wird mir ſagen, ob ich Recht oder Unrecht habe? Ich weiß nicht, welcher Inſtinct mir eingab, ſo zu handeln, aber ich fühle, daß ich recht gehandelt habe; und wenn das Leben mir armem, unwiſſendem Mädchen noch mehr ſolche ſchwierige Fragen vorlegt, werde ich immer die Stimme meiner Seele antworten laſſen; was ſie zurückſtößt, werde ich verwerfen, was ſie gutheißt, werde ich thun. Mein Herz muß mein einziger Führer ſein, ich habe keinen andern; ich habe Niemanden auf der Welt, den ich fragen könnte: Was ſoll ich thun? — Meine Mutter?... O nein! ... ihr kann ich Nichts ſagen...!"

Und Gabriele wagte nicht, den Gedanken zu verfolgen, der ſich ihr aufdrang, wagte nicht, ſich zu geſtehen, wie ſehr dieſe Mutter, die ſie liebte und verehrte, unfähig ſei, ſie zu leiten; ſie ſagte alſo blos mit tiefer Traurigkeit:

„Nein, ich darf meiner Mutter Nichts ſagen... Elénore..."

Bei dieſem Namen bemächtigte ſich ihrer ein ſchmerzliches Gefühl.

„Wie würde er ſie geliebt haben, wenn ſie an meiner Stelle wäre...!" ſagte ſie; „aber wie mag ſie leiden, mein Gott! ... ich habe keine Freundin mehr; dieſe, mit der allein ... nie werde ich ſie wiederſehen, nie mit ihr reden können...!

Digitized by Google

„Und er?... Ach, wir sind getrennt!... getrennt auf immer!“ rief sie; und lebhaft aufstehend, drückte sie ihr Herz mit ihrer zitternden Hand, wie um seine zu heftigen Schläge zu hemmen.... „Er, den ich so innig liebte,“ sagte sie mit Schrecken, dann warf sie eilig das leichte Gewand, das sie umhüllte, von sich, trocknete und unterdrückte ihre Thränen mit Gewalt, denn lebhafte Energie war vorherrschend in allen ihren Bewegungen; um einem Gedanken, den sie verdrängen wollte, zu entgehen, legte sie sich nieder, im Schlummer eine Ruhe suchend, die ihrem Herzen fremd war.

Sei es nun, daß die durch so verschiedenartige geistige Anstrengungen des Tages veranlaßte Bewegung die Ruhe herbeirief, sei es, daß nach einem schnell gefaßten und ausgeführten wichtigen Entschlusse ein Gefühl des Friedens das leidende Herz erquickte, oder daß der Schmerz, der Gabriele's Kindheit so plötzlich geendet, ihr noch nicht deren ganzes Glück geraubt hatte, ihr schöner Kopf ruhte noch kaum auf dem weißen Arme, ihr geschmeidiger Körper, von den edelsten Umrissen, hatte sich kaum auf dem leichten Daunenlager ausgestreckt, das sich kaum unter ihm bog, als ein sanfter Schlummer mit seinen verwirrten, aber süßen Bildern allen Kummer, den sie an diesem Tage empfand, verscheuchte. Ihre Augen, die an diesem einen Tage mehr Thränen, als in ihrem ganzen Leben, vergossen hatten, schlossen sich so sanft, als sollten

Digitized by Google

sie nie wieder welche vergießen; das Incarnat, welches der Tag ihren Lippen geraubt, kehrte auf dieselben zurück, durch die zwischen dem sanften und leichten Athmen der Jugend zuweilen nur noch die Worte säuselten:

„Wenn ich ihn dennoch liebte...!“

Und bald lös'ten sich alle Schmerzen der Frau in dem friedlichen und tiefen Schlummer des Kindes auf.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google